Die

Feyer des Todes.

[Jamer, Carl Friedrich]

In zwey Theilen.

Cassel,
bey Johann Friedrich Cramer. 1799.

Hr. 3872

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Schon seit mehreren Jahren sammlete ich die mancherley Begräbnißgebräuche verschiedener Nationen, sowohl älterer als neuerer Zeiten, aus denen größtentheils am Ende angeführten Büchern. Die Herausgabe dieser Sammlung schien mir um deßwillen nicht ganz unnütz weil die Nachrichten von den Begräbnißgebräuchen, durch die sich auch helle Blicke in die menschliche Natur thun lassen, von den Freunden der Völkerkunde in einzelnen Reisebeschreibungen oftmals nicht ohne Schwierigkeiten aufgesucht werden müssen, welches ich durch gegenwärtige Sammlung zu erleichtern dachte. Auch war mir keine ähnliche Sammlung der

Begräbnißzeremonien bekannt; als ich nach vollendeter Arbeit ein Buch unter dem Titel kennen lernte: Ceremonies funebres de toutes les Nations; Par M. Muret. Paris 1677. Ich würde das Meinige nicht haben drucken lassen, wenn jenes die Begräbnißgebräuche aller der Völker, die ich sammlete, enthielt; allein ich brauche mich auch nur auf die wichtigen Entdeckungen in der Völkerkunde, die seit jener Zeit gemacht sind, zu berufen, und man wird das Meinige um deßwillen nicht für überflüssig halten.

Wenn diese Sammlung nicht ganz unnütz seyn sollte, so werde ich in einem dritten Bändchen die vornehmsten Begräbnißgebräuche christlicher Völker sammeln, und es versuchen, einige Vorschläge über die zweckmäßige Beerdigung unserer Todten, zu thun.

C. im Februar 1798.

S.

Begräbnißgebräuche
bey
ältern Nationen.

Alles, was uns aus den Urzeiten von den ungebildeten Bewohnern Asiens bekannt ist, beweiset, daß sie mit ihren Todten auf eine, ihrer Roheit angemessene, nicht selten grausame Weise umgingen. So stellten einige von den alten Scythischen Völkern wegen eines verstorbenen Menschen ein Gastmahl an und verzehrten dabey den todten Körper als eine Delikatesse. Besonders hielten die Massageten unter ihnen die Todesart

für

für die glücklichste, wenn einer unter ihnen, der ein hohes Alter erreicht hatte, von seinen Verwandten, mit einer Anzahl Thiere, von allerley Gattung, zu einem Opfer geschlachtet, gekocht, und bey einem dazu errichteten Gastmahle gegessen wurde; hingegen war das Sterben an einer Krankheit bey ihnen eine unglückliche Todesart. Bey den Scythen, die unter einer monarchischen Regierung lebten und schon etwas kultivirter waren, war es auch gewöhnlich, ihre Leichname einzusalben und hierauf 40 Tage lang in Begleitung der nächsten Verwandten auf einem Wagen zu ihren Freunden und Bekannten herumzufahren, die sodann die Gesellschaft bewirtheten und sogar den Todten eine Portion von der Mahlzeit reichten, worauf sie den Leichnam begruben. Daß aber auch schon bey dieser Nation das Leichenbegängniß einer in besonderer Achtung stehenden Person mit meh-

mehreren Zeremonien begleitet war, zeigen die Gebräuche bey dem Begräbnisse ihrer Regenten. Wenn ihr König starb, so balsamirten sie den Leichnam ein, legten ihn auf einen offenen Wagen, führten ihn von einem Ort zum andern, und ließen denselben von allen seinen Unterthanen besehen. Wohin nun der Leichenzug kam, war das Volk genöthigt, den königlichen Scythen in ihren Trauergebräuchen nachzuahmen, welche darinnen bestanden: daß sie sich einen Theil des Ohres abschnitten, die Haupthaare abschoren, ihre Stirne, Nase und Arme verwundeten, und die linke Hand mit einem Pfeil durchstachen. War der Zug zu Ende, so legten sie den Leichnam im Lande Garri, wo die königlichen Gräber waren, auf ein Bette, das mitten in einer viereckigten, in die Erde gegrabenen Vertiefung, aufgeschlagen war. An die leeren Plätze legten sie eine seiner geliebtesten

Bey-

Beyschläferinnen, seinen Mundkoch, seinen Stallknecht, einen Diener, einen Boten, einige Pferde, alle erdrosselt, und vielerley Hausgeräthe, besonders goldene Trinkgeschirre. Hierauf warfen sie Erde darüber, und suchten den Todeshügel so hoch zu machen, als nur möglich war. Im folgenden Jahre, an dem Tage seiner Beerdigung, erdrosselten sie zu dessen Andenken 50 von des verstorbenen Königs Beamten, und zugleich 50 Pferde, setzten die Leichname als Reuter auf die Pferde, und befestigten sie darauf mit eisernen Pfählen.

Die Meder und Syrkanier warfen ihre Todten großen Hunden, welche sie besonders dazu hielten, vor. Oft erwarteten diese Völker nicht einmal das Absterben der Ihrigen, sondern, wenn sie agonisirten, so opferten sie dieselben schon den Hunden zur Speise auf; weil sie, auf einer Lagerstätte zu sterben, oder be-

gra-

graben zu werden, für unanständig hielten.

Auch die Parther gaben ihre Verstorbenen den Vögeln oder den Hunden preis.

Die Phrygier stellten die Leichname auf hohe Säulen und ließen solche von den Vögeln aufzehren.

Bey den Persern war späterhin eine ähnliche Gewohnheit; ungeachtet sie in früheren Zeiten ihre Todten begruben. Sie legten ihre Leichname in die freye Luft auf hohe und offene runde Thürme, oder hingen sie daran auf. Sobald dieses geschehen war, sprach der Priester, in einiger Entfernung stehend, das Leichengebet, das er also beschloß: Dieser unser Bruder bestand, als er noch lebte, aus den vier Elementen; nunmehr, da er verschieden ist, mag jedes wieder zu dem seinigen kommen: Erde zu Erde, Luft zu Luft, Wasser zu Wasser, und Feuer zu

Feu-

Feuer. In einer Vorstadt der vormaligen persischen Hauptstadt Ispahan wohnte eine Art Perser, die sich sowohl in ihren Kleidungen, als auch in andern Gebräuchen von den übrigen Persern unterschieden, und Kibberiten genannt wurden. Diese wuschen gleich nach dem Absterben den todten Körper, zogen ihm seine besten und kostbarsten Kleider an und brachten ihn auf den Todtenhof, der mit einer Mauer umgeben war, worauf sie den Leichnam, mit hölzernen Gabeln unterstützt, aufrecht stellten. Nun gaben sie genau Achtung, ob die herbeyfliegenden Vögel dem aufgestellten Leichnam zuerst das rechte oder das linke Auge auspickten. Geschahe das letztere, so wurde der Verstorbene für einen ewig Unglückseligen, dessen Seele verdammt sey, gehalten; hierauf hinweggenommen, und in eine tiefe dazu gemachte Grube gestürzt, wo er denn verabscheut und unbedeckt

sei-

seinem ferneren Schicksal überlassen wurde. Geschahe aber das erstere, so hielten sie den Erblaßten für ewig glückselig, dessen Seele zu dem ungestörten Genuß ewiger Vergnügungen gekommen sey; nahmen alsdann den Leichnam weg, und begruben ihn mit ehrerbietigen Mienen.

Die älteren Indianer verbrannten die Leichname, die Babylonier balsamirten ihre Todten mit Honig ein und die Assyrer übergossen sie mit Wachs. Vollständigere Nachricht liefert uns die Geschichte von den Begräbnißgebräuchen der

alten Aegypter,

die sich zu ihren Zeiten vor allen übrigen Völkern durch ihre Gesetze, Künste und Wissenschaften rühmlich auszeichneten. Ihren erfinderischen Geist haben sie auch gezeigt in der unter ihnen eingeführten besonderen Behandlungsart der Todten; so wie alsbald daraus ihr Aberglaube in ihren religiösen Lehrsätzen hervor-

vorleuchtet. Sie glaubten, die Seele verlasse nicht eher den Körper, bis derselbe verwesetet sey. Erst nach der Verwesung ihres Körpers träte sie ihre Auswanderung an, und ginge in irgend ein Thier über, und wenn sie, vermöge einer fortgesetzten Wanderung, durch die verschiedenen Arten der Thiere, die zu der Luft, Erde und dem Wasser gehören, gegangen wäre; so belebte sie wieder einen andern menschlichen Körper nach einem Umlauf von 3000 Jahren. Deswegen waren sie äußerst besorgt, die Leiber der Verstorbenen so lange, als möglich, unverwesetet zu erhalten; damit die Seelen genöthiget seyn möchten, in demselben zu bleiben. Sie erfanden daher die Kunst der Einbalsamirung. Vermuthlich haben sie den ersten Gedanken von der Einbalsamirung ihrer Todten, den Leichnamen zu verdanken, die sie in dem brennenden Sande, der sich auch in Aegypten an einigen Orten findet, ver-

trock-

trocknet gefunden haben. Dieser Sand, wenn er vom Winde umgetrieben wird, begräbt die Reisenden und bewahrt ihre Körper auf, indem er die flüssigen und fleischigten Theile des Körpers austrocknet und verzehret, ohne die Haut zu verletzen.

Sobald ein Aegypter starb, besonders wenn derselbe von einigem Ansehen war, bestreueten alle Weiber von der Familie des Verstorbenen ihre Häupter und Angesichter mit Erde, schürzten sich dabey hoch auf, gingen mit entblößter Brust, von ihren Verwandten begleitet, durch die Straßen der Stadt, und schlugen sich selbst auf eine grausame Art, unter lautem Klagen und Weinen über den Verstorbenen. Einen ähnlichen klagenden Aufzug machten auch die Männer, den sie 40 bis 70 Tage lang, nachdem der Erblichene von Ansehen war, fortsetzten, wobey sie sich, während der ganzen Klage-

zeit, des Badens, Weins und leckerhaf-
ter Speisen enthielten. Nach Endigung
dieser Klagezeit ward der Leichnam denen
übergeben, welche die Kunst der Einbal-
samirung verstanden. Sie hatten drey
Arten von Einbalsamirung. Die kostbar-
ste kostete ungefähr 3000 Gulden, die
zweyte 600 Gulden, der Preis der drit-
ten war gering.

Sobald die Verwandten mit den Bal-
samirern über die Art und den Preis
der Einbalsamirung übereingekommen wa-
ren, so machten sich die Balsamirer an ihre
Arbeit, und zwar, wenn die Einbalsami-
rung von der ersten Art vorgenommen
werden sollte, folgendermaßen: Erstlich
zogen sie dem Leichnam das Gehirn mit
einem dazu verfertigten zackigen Eisen
oder Hacken durch die Nase heraus, und
fülleten nachher den leeren Raum mit
Gummi und andern Spezereyen aus.
Hierauf bezeichnete einer von den Die-

nern

nern der Balsamirer, der Schreiber genannt, den Ort auf der linken Seite des Unterleibes, wo der Einschnitt gemacht werden sollte, und ein Anderer schnitt mit einem scharfgeschliffenen äthiopischen Stein den Leib soweit auf, als das Gesetz verordnete, und lief sogleich mit aller möglichen Eile hinweg, wobey er von den Umstehenden mit Steinen und Verwünschungen, daß der Fluch auf ihn fallen möchte, verfolgt ward; denn sie glaubten, es sey ein großes Verbrechen, einen todten Körper zu verwunden oder ihn irgend zu verletzen. Die Balsamirer selbsten standen in großem Ansehen, sie gingen mit den Priestern um und hatten, als geweihte Personen, Zugang zu den heiligsten Oertern in den Tempeln. Alsdann zogen die Balsamirer mit den Händen das ganze Eingeweide, Herz und Nieren ausgenommen, heraus, reinigten dasselbe und zogen es durch Palmwein

und wohlriechende, aus allerley gestoßenen Gewürzen verfertigte Säfte. Den Bauch fülleten sie mit zerstoßenen Myrrhen, Cassia (dies ist wohl der unter uns bekannte Zimmet) und andern wohlriechenden kostbaren Spezereyen, an. Endlich näheten sie den Bauch wieder zu und legten den Körper entweder 70 Tage lang an die Luft, um ihn austrocknen zu lassen, nachdem sie ihn zuvor mit starker Salpeterlauge gewaschen hatten, oder auch eben so lang in Salpeterlauge, oder salbeten ihn mit Gummi von Zedern, Zimmet, Myrrhen und andern Salben ein, um nicht nur den Leichnam unverwesel zu erhalten, sondern auch demselben einen angenehmen Geruch zu geben. Nach Verfließung der 70 Tage wuschen sie ihn wieder rein ab, umwickelten ihn mit geschnittenen Binden von Baumwollenzeug, von verschiedener Feine, die alle stark mit Gummi bestrichen und wozu zuweilen

1000 und noch mehrere Ellen erforderlich waren. Diese innern Binden, womit die einzelnen Glieder und der Leib umwickelt waren, die auch zuweilen mit großen Stücken Kattun, wie halbe Hemden, abwechselten und unbegreiflich künstlich angelegt waren, wurden mit Gummi und Rauchwerk überstrichen, dessen sich die Aegypter als eines Kitts bedienten. Alles dies geschahe, ohne den Körper zu verunstalten. Selbst die Haare auf der Stirne und Augenlieder blieben stehen und die Aehnlichkeit des Gesichts wurde so erhalten, daß es leicht erkannt werden konnte. Der ganze Körper wurde auch noch mit äußern Binden umwickelt, so daß man an manchen von außen weder Kopf noch Gliedmasen unterscheiden konnte. Gewöhnlich lagen die Arme der Leichname kreuzweise auf der Brust übereinander, bey einigen aber, wie man z. B. an den im Kabinet zu Florenz und der Raths-

bibliothek zu Leipzig aufbewahrten siehet, hangen sie an den Seiten des Körpers herunter. An manchen hat man die ganze Hände, an andern nur die Nägel vergoldet oder roth gefunden. Der so einbalsamirte Körper wurde hierauf den Verwandten wieder zugestellt.

Die zweyte Art der Einbalsamirung war weniger kostbar. Man füllte eine Sprütze mit Cedernsaft, der dem Leichnam durch den Mastdarm in den Leib eingesprützet wurde, ohne sonst eine Reinigung vorzunehmen, und legte den Körper eben so lange, wie den der Reichen und Angesehenen, in Salpeterlauge oder auch in Cedernoel. Nach dieser Zeit wurde der Cedernsaft und das etwa damit vereinigte Salzwasser durch gedachte Oeffnung wieder herausgelassen, welches, vermöge seiner Kraft, in den Eingeweide so gewirkt hatte, daß sie aufgelößt abgeführt wurden; da indessen das Salzwas-

wasser das Fleisch dergestalt verzehret hatte, daß nichts als die Haut über den Gebeinen übrig blieb. So zubereitet lieferten die Balsamirer den Leichnam an die Verwandten ab, ohne irgend etwas weiteres daran vorzunehmen.

Die dritte Art die Todten zu erhalten, der sich die ärmern Aegypter bedienten, geschahe auf folgende Weise: Sie wuschen die Todten nur mit Wasser, rieben sie nachher mit Salz und trockneten sie an der Luft; oder sie wuschen den Unterleib mit Salzwasser und legten den Leichnam 70 Tage in Laugensalz. *)

*) In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahr 1759; Seite 850 ꝛc. wird noch eine vierte Art, als die kostbarste Einbalsamirung angegeben, wo aus den Betrachtungen des Grafen von Ceylus über die Einbalsamirung der ägyptischen Körper folgendes angeführt wird: „Da die Privatleute so viele „Sorgfalt und so viele Kosten auf die

Diese Behandlung kann nicht hoch gekommen seyn, wohl schwerlich höher als bey uns die Begräbnißkosten eines armen Mannes. Daher ist zu vermuthen, daß die-

„Erhaltung ihrer Körper anwendeten,
„so konnten auch die Könige mehr von
„ihnen fordern, und sie nach ihrem
„Stande schätzen. Die erstaunliche
„Trauer, welche die Aegypter gemeinig-
„lich bey dem Absterben ihrer Prinzen
„trugen und die unmäsigen Kosten,
„welche diese Prinzen anwendeten, um
„sich Grabmäler zu bauen, überreden
„uns mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit,
„daß die Sorgfalt und Kosten der Ein-
„balsamirung einer so großen Zuberei-
„tung gemäs gewesen seyn müsse. Da
„diese Sachen nicht alltäglich waren, so
„konnten sie wohl dem Herodot (der die
„bey den Aegyptern gewöhnlich gewese-
„nen drey Arten der Einbalsamirung
„beschrieben hat, aber hiervon stille
„schweigt) entwischt seyn; um so viel
„mehr, da diejenigen, die er darum be-

diese Bereitung wenigstens bey den ältesten Aegyptern ganz allgemein gewesen sey und sich auch aufs gemeine Volk erstreckt habe. Die Alten behaupten durchgehends, daß ein Aegypter mehr für seine künftige Leichenbestattung, als für die Bedürfnisse seines Lebens besorgt gewesen sey; und bey der angehenden Vorstellung von See-

„fragt hat, ihn nicht haben unterrichten „können oder dürfen." — Auf der 852. Seite wird noch einer fünften Art, die Leichen zu erhalten, Erwähnung gethan, die aber nicht den Namen der Einbalsamirung verdient. Es heist daselbst: „Herr „Maillet im VII. Br. S. 281 sagt: er „habe eine große Menge derselben auf „Kohlen liegend und nur mit einigen „Lappen bekleidet gesehen, die mit einer „Matte bedeckt gewesen, worauf 7 bis „8 Schuhe hoch Sand gelegen. Herodots Stillschweigen hiervon ist nicht „zu verwundern: man wandte dabey zu „wenig Sorgfalt an, als daß es sich der „Mühe gelohnt hätte, davon zu reden."

Seelenwanderung und künftiger Wiederkehr der Dinge, wäre es das traurigste Loos für einen armen Aegypter gewesen, wenn er sich die Hoffnung benommen gesehen hätte, daß seine Seele dereinst ihre vorige Wohnung wohlbehalten wieder vorfinden und von neuem beziehen könnte.

Der so einbalsamirte Körper wurde auch oft noch mit einer Lage Gyps überzogen, worauf sowohl das Gesicht des Todten, als auch eine Menge bunter Figuren und Hieroglyphen gemahlt wurden, die vermuthlich Namen, Geschlecht und Stand des Todten besagten. Oft wurde auch das Gesicht mit einer Art von Visier eines Helms aus leinenem Zeug, mit Gyps bestrichen, bedeckt, auf welchem das Gesicht der Person mit Gold vorgestellt war. Ueberhaupt soll die Einwickelung der Körper sehr verschieden gewesen seyn; so daß diejenigen, die in dem obern Theile Aegyptens gefunden worden, ganz

an-

anders eingewickelt sind, als die, welche aus der Ebene von Memphis oder aus Sacara gebracht werden.

Dergleichen einbalsamirte Körper heißen **Mumien**, welches der Arabische, Persische und Türkische Name für die balsamirten Leichen ist. Sie liegen gemeiniglich in einem Sarg, der vom Maulbeerfeigenbaum verfertigt ist, dessen Holz fast unverweslich seyn soll. Der Sarg ist entweder aus Brettern zusammengeschlagen, oder bey Wohlhabenden in zwey Stücken, die mit etlichen Zapfen in einander passen, deren eins den Deckel ausmacht, aus dem Ganzen gemeiselt. Der Sarg hat im Ganzen ohngefehr die Form einer Herme, unten eine Art Piedestal, daß er Anfangs zu Hause und auch wohl nachher in der Gruft, in einer Nische hat aufgestellt werden können. Auf dem Deckel oben ist ein ausgeschnitztes Gesicht, welches das Porträt des darin lie-

gen-

genden Todten seyn soll. Der Reisebeschreiber Maillet sagt, daß man auch solche Särge gefunden habe, mit Gläsern in den Augen des ausgeschnitzten Gesichts, so daß man die darunter liegende Mumie habe erkennen können. Sehr selten, vielleicht nur bey den reichsten Personen, ist die Leiche zugleich mit dem hölzernen Sarg noch in einen andern aus dem Ganzen gehauenen steinernen offenen Kasten von Granit oder Basalt gesenkt worden.

Sehr viele Mumien liegen aber auch ohne Sarg, blos in Schilf oder Palmzweige eingewickelt, oder auch, wie Maillet welche beschreibt, die an der Abendseite der Mumiengegend bey Sacara gefunden worden, als bloße Körper nur obenhin in Stücken Kattun eingewickelt, auf eine Schicht Kohlen gelegt und 7 bis 8 Fuß hoch mit Sand bedeckt. Ueberhaupt haben auch die Kindermumien sehr selten einen Sarg.

Da

Da die Aegypter eine so große Sorgfalt in Erhaltung ihrer Todten bewiesen, so erstreckte sich dieselbe auch und zwar vorzüglich auf diejenigen, welche entweder von einem Krokodil umgebracht, oder in dem Nilfluß ersäuft, gefunden wurden, sie mochten Eingeborne, oder Fremde seyn. Diese mußten die Einwohner des Orts, wo dergleichen todte Körper ans Ufer getrieben worden waren, auf eigene Kosten nach der ersten Art einbalsamiren lassen. Niemand durfte sie anrühren, ausgenommen die Priester des Nils, die mit eigenen Händen dieselbigen, als Leiber, die etwas über die menschliche Natur Erhabenes an sich hätten, in die heiligen Gräber beysezzen mußten.

Ehe ein erblaßter Aegypter bestattet wurde, wurde zuvor ein öffentliches Gericht, das aus 40 Richtern bestand, über denselben gehalten. Jedermann stand es

frey,

frey, eine Anklage gegen den Verstorbenen vorzubringen. Der öffentliche Ankläger wurde angehört. Bewies er nun, daß die Aufführung des Verstorbenen schlecht gewesen war, so verdammte man sein Andenken und es wurde ihm die sonst gewöhnliche Ehre der Beerdigung verweigert, die schrecklichste aller Strafen nach den Begriffen des Aegypters; ward aber der Ankläger von dem Ungrunde seiner Klage überführt, so legte man ihm eine scharfe Strafe auf. Erschien kein Ankläger, oder wurde die Anklage falsch befunden und der Erblaßte keines großen Fehlers überführt; so ließ man ihn auf eine ehrenvolle Art bestatten. Man hielt eine öffentliche Lobrede auf ihn und rühmte seine Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und seine anderen Tugenden laut. Nie wurde seiner Geburt Erwähnung gethan; ein besonderer edler Zug in dem Charakter der Aegypter! Sie fanden an

keinem andern Lob einen Geschmack, als an demjenigen, welches man sich durch seine Verdienste erwarb.

Niemand konnte diesem ausserordentlichem Gericht entgehen. Selbst Pharao, den die Ehrfurcht gegen seine Würde im Leben von aller Verantwortlichkeit lossählte, dem sie auch nicht den leisesten Vorwurf zu machen wagte, war nach seinem Tode so gut, als der geringste seiner Unterthanen, diesem strengen Gericht unterworfen. Das ganze Land mußte bey seinem Absterben die gewöhnlichen Trauerzeremonien mitmachen. Sie zerrissen ihre Kleider, verschlossen ihre Tempel und stellten alle ihre Opfer, Feste und Feyerlichkeiten 72 Tage lang ein. Diese ganze Zeit über enthielten sie sich wohlschmekkender Speisen, badeten und salbeten sich nicht, schliefen nicht in ihren Betten und hatten nichts mit ihren Weibern zu schaffen. Am letzten Tage ward der königliche

Leich-

Leichnam in einem Sarg beym Eintritt des Grabmahls zur Schau aufgestellt. Hier war es nun, wo das öffentliche Gericht über ihn gehalten wurde. Hier wurden seine Handlungen von den Priestern erzählt und ein Jeder hatte völlige Freyheit, ihn anzuklagen. Hatte er gut regiert, viele gute und edle Handlungen ausgeübt, so stimmte das zahlreich anwesende Volk in die Lobeserhebungen mit ein und der königliche Leichnam wurde mit großem Gepränge im Mausoleum beygesetzt. Fand sich aber das Gegentheil, hatte er schlecht regiert, die Unschuld unterdrückt, die Gerechtigkeit verfolgt, die Wahrheit niedergehalten, so gaben sie freymüthig ihr Mißfallen zu erkennen und verweigerten nach dem Gesetz dem königlichen Leichnam die Ehre des Begräbnisses. Die Könige thaten demnach oft ihr äußerstes, von ihren Unterthanen eine gute Meinung durch untadelhaftes Betra-

tragen zu verdienen, damit man nicht ihre erblichenen Körper mißhandeln und ihr Gedächtniß mit Schande brandmarken möchte; wie die ägyptische Geschichte einige, doch wenige Beyspiele von Königen hat, die nicht beerdigt worden sind.

Dieses ehrwürdige Gericht über die Verstorbenen hat leider! nicht halb so lange als das ägyptische Reich bestanden. Schmeicheley und niederträchtige Sclavenfurcht haben es seiner Kraft und bald auch seines Daseyns beraubt. Wehe dem Frevler, der es in spätern Zeiten hätte wagen wollen, gegen die Bosheit und Tyranney der ägyptischen Regenten laut zu sprechen. Alle Pharaonen wurden vielmehr mit lauten vergötternden Lobeserhebungen begraben! —

Auch derjenige unter den Aegyptern erhielt kein Ehrenbegräbniß, welcher starb, ohne daß er vorher den Körper seines Vaters, den er seinem Glaubiger bey ei-

nem Anlehn zum Pfande gegeben, wie dieses den ägyptischen Verordnungen gemäs war und geschehen mußte, wiederum eingelöset hatte. Alle die Verstorbenen nun, denen entweder wegen eines übelgeführten Lebens, oder Schulden halber das gewöhnliche Begräbniß versagt wurde, wurden von den Ihrigen in aller Stille in ihrem eigenen Hause beygesetzt. Oft ereignete sich, daß die Nachkommenschaft solcher berüchtigten Personen, wenn sie reich war, die Schande hinwegnehmen und ihnen Verzeihung auswirken wollte; oder ihre Schulden bezahlte und sie alsdenn auf eine ehrenvolle Art bestattete.

Wann der abgelebte Aegypter vor dem öffentlichen und feyerlichen Todtengericht das Zeugniß der Rechtschaffenheit bekommen und darauf, zu seiner Ehre, eine Lobrede von einem Priester war gehalten worden; so wurde er alsdann beerdigt.

Die

Die Beerdigung bestand in einer öffentlichen Beysetzung der Leichname entweder in unterirrdischen, mehrentheils gewölbten Gräbern, oder in Häusern. Das letztere geschah oft, denn die Aegypter behielten ihre Todten gerne bey sich in ihren kostbar zubereiteten Zimmern, wo sie solche an die Wand aufstellten und wobey sie das Vergnügen hatten, die Gesichtszüge ihrer Vorfahren zu sehen, die viele Jahre vor ihnen gestorben waren. Oft brachten sie auch den getrockneten Leichnam ihres Freundes als einen Gast zu ihren Gastmalen und Lustbarkeiten mit und zeigten denselben einem Jeden in der Gesellschaft mit diesen Worten: **trinkt und seyd frölich; denn so werdet ihr auch einst seyn.** Die Grabstätten, die gewöhnlich unterirrdische Gewölbe waren, waren in Felsen gehauen. Ueberhaupt sparten die Aegypter weder Arbeit noch Kosten, ihre Grabmäler, die sie ihre ewi-

gen Wohnungen nannten, auszubauen. Sie sind unsterbliche Denkmäler der ägyptischen Nation. Sie heißen Catacomben, Mumienbrunnen oder unterirrdische Begräbnißhöhlen. Der Eingang zu denselben führt durch eine enge viereckigte Brunnenöffnung, die an jeder Seite Löcher hat, welche denjenigen, die hinabsteigen, zu Stufen dienen. Der seichteste von diesen Mumienbrunnen ist ungefehr 33 Fuß tief. Auf dem Grunde des Brunnens ist eine viereckigte Oeffnung und ein Gang 10 bis 15 Fuß lang, welcher zu verschiedenen viereckigten Gemächern führet, von denen jede Seite ohngefehr 15 bis 20 Fuß ausmacht. In der Mitte einer jeden Seite ist eine Bank aus den Felsen gehauen. Auf diese sind die einbalsamirten Körper gestellt und haben gemeiniglich bey ihrem Kopfe ein Götzenbild und zu ihren Füßen das Bild eines Vogels. An den Wänden

sieht man verschiedene hieroglyphische Figuren, welche vielleicht Grabschriften waren. Außer den Leichnamen, die auf die Bänke gestellt sind, liegen auch noch andre darinnen auf dem Fußboden, die nur eingewickelt waren. Zuweilen haben nicht weniger als 25 bis 30 dieser unterirrdischen Gemächer eine Gemeinschaft mit einander, und man steigt zu ihnen allen durch einen einzigen Brunnen hinab. Der Eingang eines jeden Todtengewölbes hat einen Schlußstein, welcher bemalet und vergoldet ist.

Die ägyptischen Könige hatten die prachtvollsten Begräbnisse. Ihre Gräber sind stets das Erstaunen aller Völker gewesen, sowohl die Pyramiden als auch das Labyrinth, in welchen die königlichen Grabmäler angetroffen wurden. Die Pyramiden liegen unweit Cairo und dem Nil, hauptsächlich bey dem Städtchen Ghize und bey den Dörfern Sacara und Da-

 schur,

schur, auf einer hügelichten Gegend, die wahrscheinlich die alten Aegypter zu ihren Begräbnißfeldern gewählt hatten, weil man ebendaselbst auch in unterirrdischen Gebäuden oder Catacomben Mumien findet. Bey Sacara und Daschur stehen noch 22, und bey Ghize 6 Pyramiden, theils erhalten, theils verfallen. Die 3 vorzüglichsten stehen bey Ghize, und die gröste und berühmteste darunter ist die sogenannte große Pyramide. Sie ist 440 englische Fuß hoch, und nach Niebuhr von sehr weichem Kalksteine, oder demselben Felsen, worauf sie steht, gebaut; und soll vorzeiten von außen mit Marmor bekleidet gewesen seyn. Sie hat von unten bis zur Spitze 208 Stufen, deren die unteren 4 Fuß, die oberen aber nach der Spitze zu um $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch sind. Die Spitze hat 13 englische Fuß im Quadrat. Ihr Erbauer soll König Cheops gewesen seyn, den aber die Geschichte

nicht

nicht kennt. Der Calife Mahomed ließ sie im Jahr Christi 827, in Hoffnung große Schätze darinn zu finden, aufbrechen; fand aber einen Gang, der zu 2 Grabzimmern führte, davon das obere einen 4 Ellen langen Sarg, von gelbem Marmor enthielt und wahrscheinlich das Grab des Königs, so wie das untere Zimmer, das Grab der Königin war. Wer sich einen Begriff von der Größe einer solchen Pyramide machen will, der stecke auf freyem Felde ein Viereck ab, dessen jede Ecke 700 bis 710 Fuß lang ist, und denke sich auf dieser viereckigen Fläche einen soliden in einer senkrechten Höhe von 440 bis 443 Fuß aufsteigenden, und in einer Spitze sich verlierenden kolossalischen Körper, dann wird er ungefehr eine Vorstellung haben, welchen Eindruck eine der wirklichen Pyramiden bey ihrem Anblick in der Nähe machen muß. Die Geschichtforscher selbsten sind

nicht einig, von welcher Art die zur Erbauung der Pyramiden vorhandenen Steine und woher sie genommen seyn möchten. Indem sie Niebuhr und Hasselquist für Kalk erklären, will Pokoke Marmor, Maillet Granit, Belon und Greaves Basalt u. s. f. gesehen haben. Indem die eine Parthey alle diese Steinmassen nur aus den Gebirgen des arabischen Meerbusens herbeygeschaft wissen will, behauptet die andre, die Bestandtheile der Pyramiden seyen gerade auf dem Felsen selbst genommen, auf welchem diese berühmten Spitzsäulen sich gen Himmel erheben. Herr Hofrath Witte zu Rostock behauptet in seinem Versuch über den Ursprung der Pyramiden in Aegypten ꝛc. Leipzig 1789, daß sie nicht Werke der menschlichen Kunst und Fleißes, sondern nichts anders wären, als Basaltauswürfe, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt so ganz aus der Erde durch unterirrdisches

Feu-

Feuer der Vulkane herausgehoben worden; denn, sagt er, die alten Aegypter müßten nicht das kluge Volk gewesen seyn, das sie doch in der That gewesen sind, es müßte ein wahrer Mikromegas gewesen seyn, alle seine Kräfte aufgeboten zu haben, sich noch nach Jahrtausenden lächerlich zu machen.

Das Labyrinth war auch ein Erstaunen erregendes prächtiges Gebäude, ganz nahe an dem Ufer des Sees Möris, das aus Steinen bestand, und dessen Dach einem weiten Felde von Steinen glich. Es soll von 12 ägyptischen Königen zum Denkmal ihrer Regierung erbaut worden seyn. Zwölf Palläste begriff es in sich, die aneinander stießen und gleichsam eins ausmachten. So hoch es über der Erde stand, eben so tief stand es unter der Erde; 1500 Zimmer schlangen sich in dem oberen Theile des Gebäudes um 12 Säle, welche so mannig-

faltig in einander verwickelt zu seyn schienen, daß diejenigen, die solche besahen, keinen Ausgang, ohne Wegweiser bey sich zu haben, finden konnten; weswegen es auch das Labyrinth genannt wurde. In dem unteren Theil des Gebäudes, das unter der Erde war, waren eben so viele Zimmer, als in dem oberen und auch jenen in allem vollkommen gleich. Die inwendigen Decken und Wände waren mit Marmor überzogen und mit ausgeschnitzten Bildern verziert, eben so wie die Pfeiler. Die Treppe, welche aus 90 Stufen bestand, war mit Pfeilern von Porphyr, mit colossischen Bildsäulen ihrer Könige und mit Bildern ihrer Götter ausgeschmückt. In dem unterirrdischen Gebäude hatten Könige ihre Grabmäler und auch alsbald die Krokodile, die sie für ihre Götter anerkannten und sehr heilig hielten; daher auch diese unterirdischen Gräber, die heiligen Gräber hießen, und

wohin auch diejenigen beygesetzt wurden, welche entweder vom Krokodil getödtet, oder im Nil ertrunken waren.

Bey den

Griechen,

die zwar aus einem rohen und ungesitteten Volke entsprungen, aber durch die Vortrefflichkeit ihrer Gesetze, durch die Feinheit ihrer Sitten und durch den Flor der Wissenschaften über alle Völker zu ihren Zeiten sich empor geschwungen hatten, soll zuerst der Gebrauch, die Todten zu verbrennen, entstanden und eingeführt worden seyn. Es kann seyn, daß sie dadurch theils die für die Gesundheit der Lebenden schädlichen Ausdünstungen vieler Gräber haben verhüten wollen; theils dies Mittel erwählten, um ihre angenommene Religionshypothese zu begründen: daß die Seelen der Verstorbenen von den anklebenden körperlichen Unreinigkeiten durchs Feuer gereinigt würden. Ihre Absicht

ging

ging auch dahin, um den Erblaßten durch das Verbrennen ihrer abgelebten Körper eine besondere Ehre zu erweisen; da sie das Feuer für göttlich hielten, und demnach das Verbrennen der Todten, als ein Mittel ihrer Vereinigung mit Gott ansahen.

Wenn ein Grieche krank war, wurden an die Thüre des Kranken Lorbeer und Acanthuszweige aufgehängt. Die Verwandten beteten um sein Bette zu dem Merkur, dem Führer der Seelen. Sobald der Kranke todt war, ertönte das ganze Haus von Geschrey und lautem Weinen. Die nächsten Anverwandten wuschen den Leichnam, durchsalbten ihn mit Wohlgerüchen, zogen demselben ein weißes, oder vorzüglich bey den Spartanern, ein rothes Todtenkleid an. Auf den Kopf, der mit einem Schleyer verhüllt war, setzte man einen Blumenkranz; in die Hände gab man einen Kuchen von Mehl und

Ho-

Honig, um Cerberus damit zu besänfti-
gen; in den Mund ein Silberstück von
einen oder zwey Obolen, um damit
dem Charon das Fahrgeld bey der Ue-
berfahrt über den Fluß Stix in das Eli-
sium zu bezahlen; und so wurde der
Leichnam auf einem Paradebette einen gan-
zen Tag, auch wohl bisweilen drey Tage
im Vorhof ausgestellt. Diese Ausstellung
war bey den Griechen nothwendig, um
gewiß zu seyn, daß die Person wirklich
todt, und daß sie eines natürlichen Tod-
tes gestorben sey. Bey der Thüre stand
ein Gefäß, woraus sich diejenigen wieder
reinigten, welche den Leichnam ange-
rührt hatten.

Am achten Tage nach dem Sterbetage
bey Vornehmen und Reichen, bey Armen
aber am zweyten oder dritten Tage be-
statteten sie den Leichnam feyerlich zu
Grabe. Der Leichenzug begann vor Son-
nenaufgang. Die Gesetze verboten eine

an-

andere Stunde zu wählen; sie wollten nicht, daß eine so traurige Ceremonie in ein Prachtschauspiel ausarte. Die Verwandten und Freunde wurden eingeladen. Bey dem Leichnam fand man Weiber, die ein lautes Klaggeschrey erhoben; einige schnitten Locken von ihren Haaren ab, und legten sie als ein Pfand ihrer Zärtlichkeit und ihres Schmerzes, an der Todten Seite. Der Leichnam wurde in einen Sarg von Cypressenholz gelegt, und so auf einen Wagen gehoben. Die Männer gingen voran, die Weiber hinten nach; einige mit abgeschorenem Haupte, alle mit niedergeschlagenen Augen, in schwarzen Kleidern, und hatten ein Musikchor, welches Trauerlieder sang. Nicht selten wurde auch am Grabe, zum Ruhm des Erblichenen eine Trauerrede gehalten. Vorzüglich stellten unter ihnen die Athenienser zur Ehre derer, die für das Vaterland gestorben waren, ein öffentliches

Lei=

Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derselben wurden die Leichname der Erschlagenen öffentlich ausgesetzt. An dem Tage der Beerdigung wurde eben so der Sarg auf einem Wagen hinausgeführt. Diesen begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejenigen bestimmt war, die man unter den Todten nicht hatte finden können. Die Bürger sowohl als die Fremden folgten. Die Verwandtinnen der Verstorbenen versammleten sich bey den Grabstätten, und beweinten laut die Ihrigen. In diese Grabstätten, die man auf öffentliche Kosten erbaut hatte, beerdigte man alle, die für das Vaterland fechtend gestorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfeld **Marathon** das Leben eingebüßt hatten. Für diese wurden gleich auf der Stelle Grabstätten gebaut, weil man ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth bey-

beylegte. Sobald die Leichen der Erschlagenen am bestimmten Ort angekommen waren, trat ein Redner auf, und hielt diesen für das Vaterland Verstorbenen eine Lobrede. *)

In

*) Ich führe hier aus dem Thucydides von Peloponesischen Krieg B. 2. ein Stück von der Rede an, die Pericles bey einer solchen Gelegenheit gehalten, und Thomas Abbt seiner Abhandlung vom Tode für das Vaterland S. 79 ꝛc. übersetzt eingerückt hat. — „So war das Betragen dieser tapfern „Bürger gegen das Vaterland, ihrer „Schuldigkeit gegen dasselbe gemäs. „Was für Betrachtungen müssen nicht „in euch, Athenienser, entstehen, wenn „ihr diese Stadt zu der Größe angewachsen erblicket, zu der sie durch die „Bemühungen ihrer Bürger gebracht „worden? solcher Bürger, die ihre „Pflichten kannten: die bey der Ausführung sich selbst niemals Genüge „thaten, die, wenn irgend eine Erwar-

In der Folge ward das Verbrennen auf Scheiterhaufen Sitte. Diese waren, gleich einer Pyramide, viereckigt und etwas zugespitzt, von verschiedener Größe

und

„tung fehlgeschlagen war, dem Staate „deswegen ihre Dienste nicht entzogen; „sondern selbst die schönste Beysteuer „mit dem willigsten und freygebigsten „Herzen brachten. Daher ärnteten sie „auch für sich einen ewig dauernden „Ruhm, indem sie für andere ihr Blut „verschwendeten, und erwarben sich die „rühmlichste Grabstätte: nicht die, wo„rinn ihre Leichname gesenkt worden, „sondern die Grabstätte, wo ihr Ruhm, „so oft etwas großes geredet oder ge„than wird, immer erneuert und ver„herrlichet ist. Nicht nur die Aufschrif„ten ihrer Grabsteine im Vaterland be„zeugen ihre Tugenden, sondern auch in „fremdem Boden bleibt das Andenken „ihrer Tapferkeit, wenn es gleich nicht „schriftlich aufbewahrt wird, tiefer und „beständiger in jedem Herzen einge-

und Kostbarkeit. Gemeiniglich wurde dazu leicht brennendes Holz genommen, damit es schleuniger anflammte, und vom Feuer bald verzehrt würde. Wenn der Leichnam

auf

„drückt, als wenn ihre Thaten durch „den Meisel eingegraben wären. Diese „tapfere Mitbürger setzet euch nun zu „Mustern vor. Indem ihr euer Glück „nirgends als in der Freyheit, und „eure Freyheit in nichts, als in einer „edlen Denkungsart suchet: so weigert „euch niemals, der Gefahr des Krieges „euer Leben blos zu stellen. Gewiß nicht „blos diejenigen, denen alle Hoffnung „des Glücks versagt ist, dürfen mit ih„rem Leben verschwenderisch seyn. Auch „diejenigen dürfen es nicht sparen, die „bey einem längeren Leben den Wechsel „des Glücks zu befürchten haben, und „für die jeder Fehltritt gefährlich wird. „Denn nach einem Leben, auf welches „sich Ueberfluß verbreitet hat, müssen „Armuth und Verbannung für einen „grosdenkenden Geist bitterer, als der

auf die unter ihnen gewöhnliche Weise zum Verbrennen zubereitet und nach dem Scheiterhaufen gebracht worden war, so legte man denselben mit dem Rücken und

mit

„Tod selbst seyn; von dem wir einmal „keine Empfindung haben, und den „noch dazu Tapferkeit und die für den „Staat hervorkeimende Hoffnung beglei„ten. Ihr also, die ihr hier zugegen „seyd, Eltern dieser braven Kinder! ich „werde euch nicht beklagen; ich werde „euch trösten. Ihr kennet die widrigen „Zufälle, denen unser Leben ausgesetzt „ist. Diejenigen müssen demnach glück„lich seyn, die es so rühmlich, wie eure „braven Kinder, beschlossen, und sich „den glorreichen Lobspruch erworben „haben, daß es eben so glücklich ge„führt, als geendigt sey. Ich weiß, „daß eure Wunden sich oft genug wie„der öffnen werden, wann ihr andre in „ihren Kindern glücklich sehr; ein Glück, „das sonst euer Stolz und euer Tri„umph war. In der That, nur die Gü„

mit geöffneten, gen Himmel gerichteten Augen auf den Scheiterhaufen; die nächsten Verwandten zündeten ihn an und riefen dabey die Götter um Vermehrung der

„ter, die wir jetzt verlohren und ehe-
„mals genossen haben, schmerzen uns:
„was niemals in unserm Besitz gewesen
„ist, erregt uns keinen Kummer. Und
„doch wird dieser Verlust denen erträg-
„lich, welchen das Alter die Hoffnung
„noch nicht raubt, wieder Kinder zu er-
„halten. Ihre neue Nachkommenschaft
„wird nicht nur das Andenken der
„Verstorbenen ihnen weniger schmerz-
„haft machen: sie wird auch dem Staat
„einen doppelten Vortheil verschaffen.
„Sie wird unsere Stadt bevölkern und
„unsern Mauern zum Schutz gereichen.
„Denn es ist unmöglich, daß Leute, die
„keine Kinder haben, welche sie den
„Gefahren fürs Vaterland blosstellen
„können, demselben eben so gut, als
„andre rathen. Greise aber, die sich
„dieser Hoffnung ganz beraubt sehen,

Flamme an, damit der todte Körper bald zu Asche werde. Während der Verbrennung geschahen Trankopfer von Wein. Der todte selbst wurde mit lauter Stimme

ge-

„müssen an ihr vergangenes längeres „Leben und an die Blüthe ihrer Jahre „denken. Das, was sie schon zurückge„legt haben, müssen sie für einen Gewinn „halten: das, was noch übrig ist, hat „fast gar keine Dauer: und der Ruhm „dessen, was gewesen ist, muß den „Schmerz über das, was gegenwärtig „ist, erleichtern. Allein die Bemühung „nach Ruhm und Ehre wird niemals „alt, und in den Jahren unse„rer Schwachheit, wann wir gleich„sam unnütze Glieder des Staats sind, „finden wir nicht blos, wie einige sa„gen, Vergnügen an Geld, sondern auch „an Ruhm, der uns krönet. Was für „ein großes Bild der Nacheiferung sehe „ich für die Kinder und die Brüder der „Verstorbenen öffentlich aufgestellet! Al„le loben den Mann, der sein Leben schon

gerufen, und dieser Abschied verdoppelte die Thränen, welche unaufhörlich aus aller Augen flossen. Auch warfen sie immer Rauchwerk und Kleider von dem Verstor-

„rühmlich beschlossen hat. Ihr werdet „es kaum durch die größte Anstrengung „eurer tugendhaften Bemühungen dahin „bringen können, daß man euch, ich sage nicht, jenen gleich, sondern nur „ziemlich gleich, halte. So lange wir „leben, sind wir dem Neid unserer Nebenbuhler ausgesetzt: nur der, welcher „schon im Grabe liegt, und Niemand „mehr im Wege steht, darf sich auf eine „Gewogenheit Rechnung machen, die durch „den Neid nicht weiter geschwächt wird. „Wenn es nöthig ist, daß ich „auch hier der Wittwen unserer Verstorbenen Erwähnung thue, so soll es „blos durch diese Ermahnung geschehen: „Sie, meine Frauen, werden sich den „größten Ruhm erwerben, wenn sie sich „niemals von dem Wohlstand, und dem „eignen Karakter ihres Geschlechts ent-

storbenen in das Feuer. War der Erblichene ein Kriegsheld, so wurden zum Ruhm und Andenken seiner Tapferkeit und seines Heldenmuths die erbeuteten Waffen auf den brennenden Scheiterhau-

 fen

„fernen, und wenn sie sich Mühe geben,
„daß unter den Männern weder zu ih-
„rem Vortheil, noch zu ihrem Nachtheil
„von ihnen geredet werde. — Ich habe
„nun als Redner meiner Pflicht Genüge
„geleistet. Die Bürger, die jetzt begra-
„ben werden, haben dadurch in der
„That zum Theil ihre Belohnung em-
„pfangen, und werden sie zum Theil
„noch erhalten, indem der Staat ihre
„Kinder, solange bis sie Jünglingsjahre
„erreichen, unterhalten wird. Wahrhaf-
„tig, kriegerische Thaten können nicht
„besser noch nützlicher belohnt werden.
„Eine Stadt, wo die Tapferkeit solche
„Kronen erwarten darf, wird nie-
„mals an den vortrefflichsten Män-
„nern Mangel haben. Und jetzt, Athe-
„nienser, nachdem ihr eurem Kummer

fen geworfen. Nicht selten, besonders bey Reichen und Angesehenen, wurden auch Thiere, als Ochsen und Widder mit verbrennt. *) Die Liebe und Freundschaft der Anverwandten gegen den Verstorbenen ging oft so weit, daß solche in den brennenden Scheiterhaufen sich stürzten und mit verbrennten; vorzüglich sahe man Weiber aus zärtlicher Treue gegen ihre verstorbenen Gatten mit denselben in dem Feuer ihr Leben endigen. War der Schei-

„und euren Thränen über eure nahen „Verwandten freyen Lauf werdet gelas„sen haben, kehrt wieder nach Hause."

*) Homer läßt mit dem Leichnam des Patroklus vier von seinen Pferden und zwey seiner Hunde verbrennen. Iliade XXIII. Vielleicht liegt der Grund darinnen, weil sie glaubten, man lebe nach dem Tode fort, und treibe jenseits der stygischen Wasser in den elisäischen Feldern, eben das Geschäfte fort, das man im Leben vorzüglich liebte.

Scheiterhaufen verbrennt und die glühende Asche ausgelöscht, welches bey Reichen zuweilen mit Wein geschah, so sammleten die nächsten Verwandten und Erben, schwarz gekleidet, die Asche und die durchs Feuer noch nicht völlig verbrennten Gebeine des Todten. Die gesammlete Asche und Gebeine füllten sie in Töpfe, welche **Urnen** genannt wurden, und begruben solche entweder in die Erde, worüber sie einen Grabhügel aufführten, oder bewahrten sie in ausgehauenen Felsen oder in den dazu bestimmten Todtengewölben auf. Die Urnen oder Aschetöpfen waren von verschiedener Größe und verschieden geformt. Einige waren viereckigt, andere länglicht und am Ende rund; die gewöhnlichsten flach und geräumig, unten und oben etwas gewölbt und mit einem Deckel versehen. Ihre Höhe betrug gewöhnlich von 6 Zoll bis 2 Schuhe. Verschiedene sollen 4 bis 8

Schuhe hoch gewesen seyn, welches aber von vielen in Zweifel gezogen wird.

Jedoch, wenn man erwägt, daß zuweilen mit einem Leichnam mehrere Menschen sich mit verbrannten, deren Asche und noch nicht verbrannten Gebeine in einen solchen Aschentopf zusammen geschüttet und also eine Urne das Behältniß der Asche und der Gebeine von mehreren Personen wurde; so ist solches nicht unwahrscheinlich, zumalen, da auch Familienurnen gebräuchlich gewesen sind. Die Urnen bestanden entweder aus kostbaren Metallen und Steinen, als Gold, (in eine solche Urne soll Achilles die Asche seines Freundes Patroklus haben sammlen lassen) Silber, Marmor, Alabaster u. s. w.; oder aus gemeiner Thonerde, nach Verschiedenheit des Standes und des Reichthums. Die gewöhnlichsten Urnen waren von Marmor oder von Thonerde.

Am

Am 39sten Tage nach der Verbrennung versammelten sich die Verwandten wieder, alle weiß gekleidet, und mit Blumen bekränzt, um noch einmal das Andenken des Todten zu feyern; und es ward festgesetzt, daß sie alle Jahre am Geburtstage des Verstorbenen zusammen kommen, und seinen Verlust, als wäre er noch ganz neu, beweinen wollten. Diese schöne Art von Verabredung fand man oft in einer Familie, in einer Gesellschaft von Freunden, unter den Schülern eines Philosophen fortdauern. Der Schmerz, den sie alsdann äußerten, ward bey dem allgemeinen Todtenfeste, im Monat Anthestion (der Monat, der mit unserm Februar und März übereinkommt) erneuert. An diesem Feste, welches jährlich gefeyert wurde, aßen und tranken sie zur Ehre des Verstorbenen; auch hatten sie den Gebrauch, daß sie Speise und Trank bey die Gräber setzten, um dadurch die abgeschiedenen Seelen zu speisen.

Ihre Trauer bestand in der Enthaltung von Lustbarkeiten und Gesellschaften, in dem Abscheeren der Haare, Zerreissen der Kleider, Tragen schlechter Kleider, Sitzen im Staube und Bestreuen mit Asche. Auch sangen sie öfters Trauer- und Begräbnißlieder.

Die Griechen hielten viel auf die Grabstätten ihrer Verstorbenen und die Gräber waren ihnen sehr heilig. Sie durften aber wegen eines unter ihnen geltenden Gesetzes von ihrem Könige Cecrops keine kostbare Grabmäler aufführen. Ihre Gräber blieben daher viele Jahre lang nur schlechte Höhlen und Hügel; endlich aber wurden sie auf mancherley Art prächtig ausgeführt, und mit Denkmälern und Ehrensäulen ausgeziert. Gewöhnlich war es, daß sowohl auf die Grabmäler, als auf die Urnen die Grabschrift gesetzet wurde:

K. Γ. T. K.

das

das iſt:

κεῖη γῆ τοῦτον καλύπτοι.

Leicht ſey die Erde, die dich deckt!

Die Grabſtätten waren der Ordnung nach, außer den Städten und Dörfern an den öffentlichen Straßen; jedoch erlaubte **Lykurg** in ſeinen Geſetzen den Spartanern, ihre Gräber innerhalb der Stadt, und ſogar nahe an ihren Tempeln zu haben; damit alle Stände vom Volk mit dem Sterben bekannter würden. Auch unterſagte er alle prächtige Grabmäler, und vergönnte nicht einmal Aufſchriften, ſo einfach und beſcheiden ſolche auch ſeyn mochten, ausgenommen denen, die im Kriege den Tod fürs Vaterland ſtarben. In den Geſetzen des weiſen **Solon** heißt es: Bey Beerdigung edler Männer ſoll feyerlicher Anſtand und Würde, aber keine unnütze Prachtverſchwendung herrſchen.

Bey

Bey den

Römern

waren die Leichenzeremonien ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit, weil sie glaubten, daß die Seelen der Nichtbegrabenen in den Wohnungen der Abgeschiedenen nicht aufgenommen würden, oder wenigstens 100 Jahre um den Fluß Styx herumwandern müßten, bis sie über denselben gehen durften. Aus dieser Ursache errichteten sie ihren Freunden, wenn die Körper derselben nicht gefunden werden konnten, ein leeres Grabmal, und wenn sie einen todten Körper sahen, so warfen sie immer etwas Erde auf denselben, und jeder, der dieses zu thun unterließ, war verbunden, die Unterlassung dieser Pflicht durch ein Schwein, welches der Ceres geopfert werden mußte, auszusöhnen. Daher fürchtete man keine Todesart so sehr, als den Untergang durch Schiffbruch.

Wenn Personen auf dem Punkt zu sterben waren, so bemühte sich der nächste Anverwandte derselben, welcher zugegen war, ihren letzten Athem mit dem Munde aufzufangen; denn man glaubte, daß die Seele, oder das Prinzipium des Lebens nur aus dem Munde herausgehe. Sie nahmen auch ihre Ringe ab, welche ihnen, ehe sie auf den Scheiterhaufen gelegt wurden, scheinen wieder angesteckt worden zu seyn. Die nächsten Verwandten pflegten dem Verstorbenen die Augen und den Mund zuzudrücken, wahrscheinlich, damit derselbe kein so fürchterliches Ansehen haben möchte. Auf dem Scheiterhaufen wurden nachher die Augen wieder geöffnet. Wenn die Augen zugedrückt waren, so wurde dem Verstorbenen verschiedenemal nacheinander bey seinem Namen zugerufen und die Worte: ave oder vale ausgesprochen. War dies geschehen, und man fand kein Zeichen des Lebens

mehr an demselben, so hieß es: concla-
matum est, es ist alles aus!

Der Körper wurde dann auf die Erde gelegt, mit warmen Wasser gebadet und mit Spezereyen gesalbt. Dieses Geschäft verrichteten Sclaven, welche mit andern die Leichenbegängnisse zu besorgen hatten, und über den Tempel der Venus Libitina, wo die zu den Leichenbegängnissen nöthigen Dinge verkauft wurden, die Aufsicht hatten.

In diesem Tempel wurde eine Liste der Verstorbenen aufbewahrt und für jeden Todten mußte eine gewisse Geldmünze in demselben bezahlt werden. Der Leichnam wurde sodann mit dem besten Kleid, welches der Verstorbene bey seinen Lebzeiten getragen hatte, angethan; gemeine Bürger mit einer weißen Toga, obrigkeitliche Personen oder Priester mit einem weißen Kleide, dessen Ende mit Purpur gestreift war. Nun erhielt der

an-

angekleidete Leichnam eine kleine Geldmünze in den Mund, die er dem Charon bey der Ueberfahrt in die elysäischen Felder zahlen sollte. Hierauf legte man denselben auf ein Leichenbette, in den äußersten Eingang des Hauses (vestibulum), mit auswärts gekehrten Füßen, als wenn er im Begriff wäre, seine letzte Abreise anzutreten und sein Haus zu verlassen. Das Leichenbette wurde bisweilen mit Laub und Blumen bekränzt, dessen Fußgestelle von Elfenbein war. Wenn der Verstorbene für seine bewiesene Tapferkeit eine Krone erhalten hatte, so wurde sie ihm nun aufgesetzt. Vor dem ersten Eingang des Sterbehauses, wenn eine Person von Bedeutung gestorben war, wurde ein Cypressenzweig gestellt, um zu verhindern, daß der Pontifex Maximus nicht in das Haus ging, und dadurch verunreinigt würde. Denn nach den Gesetzen durfte derselbe nicht nur keinen

Tod-

Todten berühren, sondern auch nicht einmal einen ansehen. Der Cypressenbaum war dem Pluto heilig, weil derselbe, wenn er einmal abgehauen wird, nie wieder wächst.

Die Römer begruben in den frühesten Zeiten gewöhnlich ihre Todten. Sie nahmen aber bald die Gewohnheit, die Todten zu verbrennen, von den Griechen an. Zur Zeit des Dictators Sylla wurde das Verbrennen der Todten eingeführt, und Sylla's Leichnam soll der erste gewesen seyn, der zu Rom verbrannt wurde, welcher Gebrauch aber bey diesem Volke nur bis ins 4te Jahrhundert nach Christi Geburt gedauert hat. Unter den Kaisern, wo das Verbrennen der Todten ziemlich allgemein war, wurden dennoch nicht selten die Todten begraben. Auch wurden Kinder, ehe sie Zähne bekommen hatten, nicht verbrannt, sondern an einem Ort, welcher suggrundarium hieß, begraben. Eben so begrub man Personen, welche

vom Blitz getödtet worden waren, an dem Ort, wo sie ihren Geist aufgegeben hatten. Einen solchen Ort nannte man bidental, weil er durch ein Opfer, welches in Schaafen bestand, geweihet wurde. Man schloß denselben mit einer Mauer ein, und niemand durfte ihn betreten. Das Verrücken der Gränzen desselben wurde als ein Tempelraub betrachtet.

Es gab vornemlich zweyerley Arten von Leichenbegängnissen, öffentliche und Privatleichenbegängnisse. Bey einem öffentlichen kündigte am 8ten Tage nach dem Absterben ein Herold auf den Straßen das Absterben und die Beerdigung des Erblichenen an und lud Jedermann zum Leichenbegängniß ein. Gewöhnlich versammlete sich auch ein zahlreicher Haufen. Das Leichenbegängniß nahm nun seinen Anfang. Der Leichnam, der, in sofern er ein Vornehmer war, in einem mit kostboren Decken bedeckten Bette,

oder in einer Leichensänfte lag, welche mit einer reichen Decke von Gold oder Purpur, behangen war, wurde gewöhnlich von den nächsten Anverwandten, oder den Erben, bisweilen von den Freygelassenen desselben, auf den Schultern fortgetragen. War der Verstorbene ein Kaiser, oder einer der Vornehmsten, so wurde er entweder von Magistraten, oder Senatoren, oder Tribunen und Centurionen getragen. Der Leichenzug ging in einer gewissen Ordnung. Es wurde jedem von einer dazu bestellten Person, Zeremonienmeister genannt, sein Platz angewiesen. Liktoren gingen in schwarzer Kleidung mit. Zuerst kamen Musikanten von verschiedener Art; Pfeiffer oder Flötenbläser; Trompeter und Zinkenisten; sodann Klagefrauen, die gedungen wurden, um ein Heulen und Wehklagen anzustellen, und einen Trauergesang, oder das Lob des Verstorbenen, nach dem Klang der Flöte,

zu singen. Bisweilen gebrauchte man auch Knaben und Mädchen zu dem letztern Zweck. Die Flöten und Trompeten, welche man bey dieser Gelegenheit gebrauchte, waren größer und länger, als die gewöhnlichen, und hatten einen feyerlich fürchterlich tönenden Klang. In den 12 Tafelgesetzen war die Anzahl der Flötenbläser bey den Leichenbegängnissen auf 10 eingeschränkt. Zunächst folgten Komödianten und Possenreiser, welche tanzten und sangen. Einer von denselben Archimimus genannt, agirte den Verstorbenen, indem er die Reden und Handlungen desselben im Leben nachahmte. Diese Schauspieler brachten bisweilen passende Sentenzen aus dramatischen Dichtern vor. Sodann kamen die Freygelassenen des Verstorbenen mit einer Mütze auf dem Kopf. Einige Herren ließen bey ihrem Tode alle ihre Sclaven aus dem eitlen Beweggrund los, damit sie bey

ihrer Leichenprozession ein großes Gefolge von Freygelassenen haben möchten. Vor dem Leichnam wurden die Bildnisse des Verstorbenen und der Vorfahren desselben, auf langen Stangen oder Bahren, hergetragen. Davon waren aber die Bildnisse derjenigen ausgenommen, die wegen eines schweren Verbrechens verurtheilt worden waren, deren Bildnisse man zerbrach. Bisweilen wurde eine große Anzahl von verschiedenen Leichensänften vor dem Leichnam hergetragen, auf welche, wie man glaubt, die Bildnisse gesetzt waren. Nach dem Leichenbegängniß wurden die Bildnisse in dem Vorsaal, wo man sie aufbewahrte, wieder aufgestellt. Wenn der Verstorbene im Krieg sich ausgezeichnet hatte, so vergrößerten die Kronen und Belohnungen, welche ihm wegen seiner Tapferkeit ertheilt worden waren, wie auch die Beute und die Standarten, welche er dem Feind abgenom-

nommen hatte, das Leichengepränge. Bey den Leichenbegängnissen berühmter Generale wurden Abbildungen von den Ländern, welche sie besiegt, und von den Städten, welche sie erobert hatten, mitgetragen. Bey dem Leichenbegängniß des Sulla sollen über 2000 Kronen, welche ihm verschiedene Städte wegen seines Siegs geschickt hatten, zur Schau getragen worden seyn. Die Liktoren folgten dem Leichenzug mit verkehrten Fasces. Bisweilen gingen auch die Offiziere und Truppen mit in der Leichenbegleitung, welche ihre Spiese entweder zur Erde gesenkt hielten, oder dieselben bey Seite legten. Hinter dem Leichnam gingen die Verwandten und Freunde des Verstorbenen in Trauerkleidern; die Söhne desselben mit verhülltem Kopf, und die Töchter mit entblöstem Haupt und fliegenden Haaren, der sonstigen Gewohnheit von beyden gerade entgegen; ferner die Ma-

gistrate, ohne ihre Insignien, und die Vornehmen mit Beyseitlegung aller Ehrenzeichen. Die nächsten Anverwandten zerrissen bisweilen ihre Kleider, und bestreuten ihr Haar mit Staub, oder rauften es aus. Die Frauenzimmer insbesondere, welche die Leiche begleiteten, schlugen ihre Brust und zerfleischten ihre Wangen, obschon dieses in den 12 Gesetztafeln verboten war. Kam die Leiche eines wegen seiner Tugenden und Verdienste vorzüglich berühmten Bürgers in einem solchen feyerlichen Zug über das Forum, so hielt der Leichenzug still, die Leiche wurde abgesetzt und zum Lobe des Verstorbenen wurde eine Rede von dem Rednerstuhl gehalten. Diese Rede hielt entweder der Sohn des Verstorbenen, oder ein naher Anverwandter, oder Freund desselben, bisweilen auch ein Magistrat, wenn es der Senat so verordnete. Auch wurden junge und alte, verheyrathete und

unverheyrathete Frauenzimmer mit Leichenreden beehrt. Während der Leichenrede wurde der Leichnam vor die Rostra gestellt. Der Körper des Cäsars wurde, nebst dem Kleid, in welchem er ermordet worden war, und welches man auf eine Stange oder Trophäe hing, unter ein vergoldetes Zelt, das einem kleinen Tempel glich, gebracht, und sein Bildniß, mit allen den Wunden, welche er empfangen hatte, auf einer beweglichen Maschine ausgestellt, denn den Körper selbst durfte man nicht sehen. Unter dem Augustus kam die Gewohnheit auf, zum Lob einer und derselben Person, mehr als eine Leichenrede und an verschiedenen Orten zu halten. Von dem Forum wurde der Leichnam an den Ort, wo er verbrannt oder begraben werden sollte, gebracht. Dieses mußte, zufolge einer Verordnung in den 12 Tafelgesetzen, außerhalb der Stadt geschehen. Die Alten

sollen ihre Todten in ihren eignen Häusern begraben haben, wovon, nach der Meynung einiger, der Ursprung des Götzendienstes, die Verehrung der Hausgötter und die Furcht vor Geistern oder Gespenstern abzuleiten ist. Das Verbrennen und Begraben der Todten in der Stadt war aus religiösen und politischen Ursachen verboten. Theils, damit die Priester durch den Anblick oder das Berühren eines todten Körpers nicht verunreinigt werden möchten, theils, um durch die häufigen Todtenfeuer die Häuser nicht in Gefahr zu setzen, und durch den Gestank die Luft nicht zu verpesten. Wenn der Pontifex Maximus eine Leichenrede zu halten hatte, so wurde über den Leichnam ein Schleyer gedeckt, um denselben seinem Anblick zu entziehen. Die Begräbnißplätze waren entweder öffentlich oder eigenthümlich. Die Privatbegräbnisse befanden sich entweder auf dem Feld

oder

oder in Gärten, gewöhnlich an der Landstraße, damit sie gesehen, und die Vorübergehenden dadurch an ihre Sterblichkeit erinnert werden möchten. Die öffentlichen Begräbnißplätze für große Männer waren gewöhnlich auf dem Campus Esquilinus, welcher durch ein Dekret des Senats zu diesem Zweck verwilligt worden war. Die öffentlichen Begräbnisse für arme Bürger und Sclaven, die nur auf einer schlechten Bahre oder einem Sarge gewöhnlich von 4 Trägern getragen wurden, befanden sich außerhalb dem Esquilinischen Thor.

An der Ecke des Begräbnißplatzes befand sich eine steinerne Säule, auf welcher die Größe der Ausdehnung desselben gegen die Landstraße, und rückwärts in das Feld hinein, wie auch diejenigen, welche darinn begraben werden sollten, bezeichnet wurden.

Nur einige vornehme Personen und die vestalischen Jungfrauen behielten das Vor-

recht

recht, in der Stadt begraben zu werden. Erstere machten davon keinen Gebrauch. Um inzwischen zu zeigen, daß ihnen dasselbe zukomme, so brachten sie, wenn einer von ihnen starb, den Leichnam, wenn derselbe verbrannt werden sollte, auf das Forum, setzten daselbst die Leichensänfte nieder und legten unter dieselbe eine brennende Fackel, welche sie aber sogleich wieder hervornahmen, und trugen sodann den Körper an einen andern Ort.

Alle Leichenbegängnisse pflegten in ältern Zeiten bey Nachtzeit mit Fackeln gehalten zu werden, damit sie keinem Magistrat oder Priester begegnen möchten; denn von diesen glaubte man, daß sie durch den Anblick eines todten Körpers verunreinigt würden, so daß sie keine heiligen Gebräuche verrichten könnten, bis sie durch ein Reinigungsopfer wieder gereinigt worden wären. Aber in spätern Zeiten wurden die öffentlichen Leichenbegäng-

gängnisse bey Tag, in einer der ersten Stunden des Vormittags gehalten, wobey man ebenfalls Fackeln gebrauchte. Privat- oder gewöhnliche Leichenbegängnisse wurden immer bey der Nacht gehalten.

Der Scheiterhaufen wurde in Gestalt eines Altars, mit vier gleichen Seiten, außer der Stadt, errichtet. Man machte denselben von Holz, welches leicht Feuer fägt, als Tannen, Fichten und gespaltenes Eichenholz, das aber nach der Verordnung der 12 Tafelgesetze nicht gezimmert seyn durfte, welches doch nicht immer beobachtet wurde. Der Scheiterhaufen wurde auch mit Papier und Pech gefüllt, nach dem Rang des Verstorbenen höher oder niedriger gemacht, und ringsum mit Cypressenbäumen besetzt, um dadurch den übeln Geruch zu vertreiben. Der Körper wurde mit dem Leichenbette auf den Scheiterhaufen gesetzt, und die Augen des Verstorbenen daselbst geöffnet,

wor-

worauf die nächsten Verwandten den Leichnam mit Thränen küßten, und sodann den Scheiterhaufen mit einer brennenden Fackel anzündeten, wobey sie das Gesicht wegwandten, um zu erkennen zu geben, daß sie dieses Geschäfte ungern verrichteten. Sie beteten, so wie die Griechen, daß der Himmel die Flamme durch einen Wind beschleunigen möchte, und wenn dieses erfolgte, so hielt man es für ein glückliches Anzeigen. In das Feuer warfen sie verschiedene Spezereyen, Weihrauch, Myrrhen, Kaßia u. s. w. Auch warfen sie Gefäße mit Oel, und Schüsseln mit Speisen, auf welchen geschrieben stund, was sie enthielten, ferner Kleider und Schmuck, nicht nur die des Verstorbenen, sondern auch ihre eigenen, hinein. Kurz alles, wovon man glaubte, daß es dem Verstorbenen im Leben lieb gewesen sey.

Wenn der Verstorbene ein Soldat ge-

wesen war, so wurden seine Waffen, empfangene Belohnungen und erbeutete Sachen auf den Scheiterhaufen geworfen. Wenn er ein General gewesen war, so warfen die Soldaten bisweilen ihre eigenen Waffen darauf. Bey dem Leichenbegängniß eines berühmten Generals, oder eines Kaisers, gingen die Soldaten dreymal, von der rechten zur linken Hand, um den Scheiterhaufen herum. Sie trugen dabey ihre Standarten verkehrt, und schlugen nach dem Schall einer Trompete ihre Waffen zusammen, welches alle Anwesende mit einem Akkompagnement begleiteten. Zuweilen stürzten sich auch Verwandte in den brennenden Scheiterhaufen, und gaben ihr Leben zum Opfer der wärmsten Liebe dahin. Seneka gedenket einiger Weiber, die aus Zärtlichkeit gegen ihre erblaßten Gatten mit denselben sich verbrannten. Während der Leichnam brannte, wurden verschiedene

Thiere, insbesondere solche, von welchen der Verstorbene ein Liebhaber gewesen war, bey dem Scheiterhaufen geschlachtet und auf denselben geworfen. In ältern Zeiten schlachtete man auch Menschen, Gefangene, oder Sclaven daselbst. In der Folge mußten, anstatt dieser Opfer, Gladiatoren bey dem Scheiterhaufen fechten. Wenn der Scheiterhaufen abgebrannt war, so wurde das Feuer abgelöscht, die Asche mit Wein benetzt, und die Gebeine von den nächsten Anverwandten gesammelt. Diese waren ganz nachläßig gekleidet und bisweilen baarfus. Beym Aufsammlen der Gebeine bediente man sich einer Gabel oder eines Hakens. Auch sollen die nächsten weiblichen Anverwandten die Gebeine in ihrem Busen aufgesammelt haben. Man glaubt, daß die Asche und die Gebeine des Verstorbenen durch ihre besondere Lage unterschieden worden seyen. Einige halten dafür, man

ha-

habe den Körper in eine Art von unverbrennbarem Tuch eingewickelt, welches von eben dem Stoff gemacht wurde, welchen die Griechen Asbestos nannten. Die Gebeine und die Asche wurden mit den kostbarsten Balsamen besprengt, auch nicht selten mit Beylegung einiger Münzen und eines kleinen gläsernen Fläschgens, das mit Thränen angefüllt war, in eine Urne gelegt. Diese wurde aus Erde, Erz, Marmor, Silber oder Gold, nach den Vermögensumständen oder dem Rang des Verstorbenen, gemacht. Die Urne wurde unter feyerlichen Umständen in das Grab beygesetzt.

Wenn der Leichnam nicht verbrannt wurde, so legte man denselben, mit seinem ganzen Schmuck in einen Sarg, der gewöhnlich aus Stein gemacht war. Bisweilen verfertigte man denselben aus Assischem Stein, Marmor, Tiburtinischem Stein oder aus Thon. Der Sarg wurde

in das Grab rückwärts gelegt, und ein Priester besprengte darauf die Anwesenden, vermittelst eines Oliven- oder Lorbeerzweigs, dreymal mit reinem Wasser, um sie zu reinigen. Hierauf wurden sie von einer Klagefrau, oder einer andern Person mit den Worten entlassen: nun möget ihr gehen. Beym Weggehen sagten sie dem Verstorbenen das letzte Lebewohl, indem sie die Worte: vale, oder salve æternum, mit dem Beysatz: Nos te ordine, quo natura permiserit, cuncti sequemur, verschiedenemal aussprachen. Sie wünschten ferner, daß die Erde sanft auf den Gebeinen des Entseelten liegen möge, welches man auf verschiedenen alten Monumenten mit den Buchstaben: S. T. T. L., sit tibi terra levis, ausgedrückt findet; und auf den Grabstein wurde geschrieben: Sanft ruhen oder liegen seine Gebeine. Bisweilen brachte man die Gebeine erst drey Tage nachher, nachdem der Kör-

per

per verbrannt worden war, zur Erde. Wenn die Freunde des Verstorbenen nach Haus kamen, so besprengten sie sich mit Wasser, und gingen über ein Feuer, um sich noch einmal zu reinigen. Das Haus wurde ebenfalls gereinigt, und mit einer gewissen Art von Besen ausgekehrt. Zur Reinigung der Familie wurden gewisse Zeremonien vorgenommen. Man begrub einen Daumen, oder sonst einen abgeschnittenen Theil von dem Körper des Verstorbenen, ehe derselbe verbrannt wurde, oder man nahm ein Bein vom Scheiterhaufen mit nach Haus.

Jeder Ort, wo man einen todten Körper, oder einen Theil von demselben begrub, wurde für heilig gehalten, aber nicht der Ort, wo man ihn verbrannte.

Neun Tage lang, nach der Leiche, während welchen die Familie in Trauer und mit gewissen Feyerlichkeiten bey dem Grab beschäftigt war, war es nicht erlaubt, den

Era

Erben, oder einen nahen Anverwandten des Verstorbenen vor ein Gericht zu fordern, oder sie auf irgend eine andere Art zu belästigen. Am 9ten Tage wurde ein Opfer verrichtet, mit welchem die Trauerfeyerlichkeiten sich endigten. Nachher wurden dem Verstorbenen mehrmals, theils gelegenheitlich, theils zu festgesetzten Zeiten Opfer der Liebe gebracht, welche in flüssigen Dingen, geschlachteten Opferthieren und Blumenkränzen bestanden. Das Grab wurde sodann mit Blumen bestreut und mit Kronen und Binden behangen. Vor demselben wurde ein kleiner Altar errichtet, auf welchem man Libationen machte und Weyhrauch anzündete. Man bestellte zur Bewachung des Grabes einen Hüter, und beleuchtete dasselbe oft mit Lampen.

Es wurde gewöhnlich für die Verstorbenen sowohl, als für die Lebenden, ein Gastmahl angestellt. Auf das Grab legte man gewisse Dinge, gewöhnlich Bohnen,

lattich, Brod und Eyer, oder etwas ähnliches, wovon man glaubte, daß die Abgeschiedenen kommen und es essen würden. Was übrig blieb, wurde verbrannt; denn man hielt es für eine Schande, von dem etwas wegzunehmen, was auf diese Art geweihet oder auf den Scheiterhaufen geworfen worden war.

Nach dem Leichenbegängniß groser Männer wurde nicht nur für die Freunde des Verstorbenen ein Gastmahl angestellt, sondern auch ungekochtes Fleisch unter das Volk ausgetheilt. Man stellte dabey gladiatorische und andere Spiele an, welche bisweilen mehrere Tage dauerten, und zuweilen bey der jährlichen Gedächtnißfeyer des Verstorbenen wiederholt wurden.

Sowohl die Trauerzeit für verstorbene Freunde, als auch die Todtenzeremonien und Opfer zur Versöhnung der Manen hatte Numa angeordnet. Den Männern war keine bestimmte Zeit zur Trauer vor-

geschrieben, weil man das Trauern bey Männern nicht für anständig hielt. Sie dauerte daher gewöhnlich nur wenige Tage. Die Frauen trauerten für ihre Männer oder Eltern zehn Monate, oder, nach der Zeitrechnung des Romulus, ein Jahr. Bey dem Absterben des Kaisers wurde der ganze Staat in Trauer versetzt, und es erfolgte ein gänzlicher Stillstand der Gerichte, entweder freywillig, oder nach einer öffentlichen Verordnung. Die Gerichte hielten dann keine Sitzungen und die Gerichtshöfe wurden verschlossen. Bey einem überaus grosen Schmerz wurden die Tempel der Götter mit Steinen geworfen, und ihre Altäre niedergestürzt. Die öffentliche und Privattrauer wurde bey den öffentlichen Schauspielen, bey gewissen heiligen Gebräuchen, und aus verschiedenen andern Ursachen, abgelegt. Die Römer hielten sich während der Trauerzeit zu Hause, giengen zu keinem Gastmahl,

mahl und wohnten keinem Vergnügen bey. Sie schooren weder ihre Haare, noch ihren Bart, und zogen schwarze Kleider an. Bisweilen kleideten sie sich in Thierfelle, legten jede Art von Schmuck ab, und zündeten sogar kein Feuer an, welches für eine Zierde des Hauses gehalten wurde. Die Frauenzimmer legten ihr Gold und ihren Purpur ab. In den Zeiten der Republik kleideten sie sich schwarz, wie die Männer. Aber unter den Kaisern, da bunte Kleider Mode wurden, giengen sie in der Trauer weis. In einer öffentlichen Trauer legten die Senatoren ihren latus clavus und ihre Ringe, und die Magistrate die Ehrenzeichen ihres Amtes ab. Die Konsuln sassen im Senat nicht auf ihren gewöhnlichen Sitzen, welche über die andern Sitze erhaben waren, sondern auf einer gemeinen Bank.

Die Römer bauten sich gewöhnlich Gräber, noch bey ihren Lebzeiten. Wenn sie

nicht so lange lebten, um dieselben auszubauen, so vollendeten sie ihre Erben, welchen oft im Testament befohlen wurde, ein Grab zu erbauen. Sie errichteten Gräber, entweder blos für sich und ihre Frauen, oder für sich, für ihre Familie und Nachkommen, wie auch für ihre Freunde, welche auswärts begraben worden waren, oder deren Körper nicht gefunden werden konnten. Die Gräber der Reichen wurden gewöhnlich von Marmor gebaut, der Platz mit einer Mauer oder mit einem eisernen Gitter eingeschlossen, und ringsherum mit Bäumen besetzt. Auch liessen sie bey ihren Gräbern Pyramiden, Säulen oder andere prächtige Monumente, gewöhnlich aus dichtem Marmor, errichten.

Wenn mehrere Personen auf einen Begräbnißort ein Recht hatten, so wurde derselbe bisweilen abgetheilt, und jedem sein eigenthümlicher Platz angewiesen. Gemeine

Begräbnisse wurden gewöhnlich unter die Erde gebaut. Man machte in die Mauern Behältnisse oder Fächer, in welche die Urnen gesetzt wurden, und welche von ihrer Aehnlichkeit mit den Fächern oder Nischen in einem Taubenhaus Columbaria genannt wurden. Die Gräber wurden mit verschiedenen Figuren von Schnitzarbeit, mit Statüen, Säulen u. dgl. ausgeschmückt. Die Grabschrift oder das Epitaphium war bisweilen in Prose, bisweilen in Versen abgefaßt. Sie fing gewöhnlich mit diesen Buchstaben an: D. M. S., Diis Manibus Sacrum, vel Memoriæ; sodann folgte der Name, der Karakter und die vornehmsten Lebensumstände der Person. Wenn der Körper blos in die Erde gelegt, und kein Grabmal errichtet wurde, so setzte man bisweilen auf den steinernen Sarg eine Innschrift. Einige weihten dem Andenken ihrer Freunde Tempel. Berühmten Männern wurden nach dem Tode die

höch-

höchsten Ehrenbezeugungen erwiesen. Manche wurden sogar unter die Götter versetzt. Den Vergötterten wurden Tempel und Priester zugeordnet; man verrichtete Gebete zu denselben, und die Männer schwuren bey ihrem Namen oder Genius, und opferten Opferthiere auf ihren Altären. Der wirkliche Körper wurde verbrannt, und die Gebeine auf die gewöhnliche Art begraben. Aber man verfertigte von dem Verstorbenen ein wächsernes Bildniß nach dem Leben, welches, nach verschiedenen lächerlichen Ceremonien, die man zu Ehren desselben sieben Tage lang im Pallast anstellte, auf den Schultern junger Leute aus dem Ritter- und Patrizierstand in einer feyerlichen Prozession auf einer Leichensänfte nach dem Forum getragen wurde, wo ein Chor Knaben und Mädchen von den Vornehmsten den Todtengesang sangen. Von da brachten sie dasselbe auf den Campus Martius, wo

es mit einer großen Menge von kostba-
rem Rauchwerk und Spezereyen auf ei-
nem prächtigen Scheiterhaufen verbrannt
wurde. Von dem Gipfel desselben wur-
de ein Adler losgelassen, von welchem man
glaubte, daß er die Seele des Kaisers in
den Himmel bringe. Die

Gallier

hatten unter sich die beyden Bestattungs-
arten der Todten, sowohl die Verbren-
nung als auch die Beerdigung eingeführt;
doch war die letztere selten und die erste-
re die gewöhnlichste. Sie warfen auf den
Scheiterhaufen, auf welchem der Verstor-
bene verbrannt wurde, alles, woran nur
derselbe in seinem Leben Gefallen, auch
lebendige Thiere, die er bey seinem Leben
gern gehabt hatte; sogar seine Knechte
und Diener wurden, nachdem man ihnen
vorher das Leben genommen hatte, mit-
verbrannt. Sie gaben den Erblichenen
die vorhandenen Schuld- und Rechnungs-

bü-

bücher mit auf den Scheiterhaufen, um davon in der andern Welt Gebrauch machen zu können, ja, sie verborgten sogar Geld unter der Bedingung, daß die Wiederbezahlung in dem künftigen Leben geschehen sollte.

Unsere Vorfahren, die

alten Teutschen

übergaben in den allerältesten Zeiten die Leichen der Erde wieder. In der Folge aber verbrannte man sie. Anfänglich beobachteten sie bey ihren Begräbnissen wenige äusserliche Zeremonien, so wie sie überhaupt ihren innern Schmerz über das Absterben der Ihrigen eben nicht durch äusserliche Zeichen der Traurigkeit an den Tag legten. In spätern Zeiten brachten sie ihre Todten feyerlicher zu Grabe.

Sobald man gewiß überzeugt war, daß das Band zwischen Leib und Seele wirklich gelößt sey, wurde der Leichnam von Verwandten und Freunden zum Grabe be-

bereitet. Sie wuschen ihn reinlich ab, und legten ihm seine beßten Kleider an, denn sie hielten es für unanständig, ohne Kleider in Walhalla (dem ersten Himmel) zu erscheinen, wo sie alsdann ewig nackend bleiben, und den übrigen Seeligen zum Spotte seyn würden. Es wurden Klagemänner und Klageweiber herbeygerufen, die das Absterben des Erblaßten beweinen und laut beklagen mußten. Die nächsten Verwandte warfen sich auf die Erde, gingen barfuß, und ließen ihre Haupthaare ungebunden herunter hängen oder auch ganz abscheeren, um dadurch ihre tiefe Trauer über den schmerzlichen Verlust Eines der Ihrigen zu bezeichnen. Nach einigen Tagen errichtete man auf einer fünf bis sechs Ellen langen, ausgemauerten Gruft oder Heerd einen Scheiterhaufen, der oben etwas spitziger zulief, und wozu bey gewöhnlichen Leichen Tannenholz, bey Vornehmen aber Wachholder-

derholz genommen wurde, und darneben einen Altar von Steinen und Rasen zum Behuf des gewöhnlichen Todtenopfers. Die Feyerlichkeit selbst gieng des Abends spät bey Lichtern vor sich, und war darum um so schauerlicher. Der Leichnam wurde in einer feyerlichen Procession aus seiner bisherigen Wohnung nach dem Scheiterhaufen gebracht; die ganze Familie, Verwandten und Freunde begleiteten ihn mit Wehmuth dahin; ja bey vornehmen Leichen folgte sogar das Reitpferd des Verstorbenen in vollem Zeuge dem Zuge.

Sobald letzterer an den Ort der Bestimmung angelangt war, wurde die Leiche niedergesetzt. Der Druide brachte nun das Todtenopfer und hielt dabey eine feyerliche Rede an die Versammlung. Nach Endigung derselben aber wurde der Leichnam mit gen Himmel gerichtetem Gesicht auf den Scheiterhaufen gelegt, und

der

der Scheiterhaufen angezündet. Die Waffen wurden jederzeit mit verbrannt; das Pferd aber nur im oben erwähnten Fall. Ja bey einigen deutschen Völkern, z. B. bey den Herulern, war es sogar Sitte, daß die Frau sich Wohlstands wegen bey dem Scheiterhaufen ihres Mannes hinrichten mußte und sodann mit ihm verbrannt wurde. War der Verblichene ein Künstler, so warf man ausser seinen Waffen auch noch sein Werkzeug in die Flammen, dem Priester gab man das Opfermesser mit.

Während der Scheiterhaufen brannte, las der Druide unter der feyerlichsten Stille ein Lobgedicht ab, wozu vielleicht der Lebenswandel des Todten ihm den Stoff gegeben hatte.

Des andern Morgens wurden die Gebeine und Asche, — welche letztere sich sehr durch ihre Schwärze von der übrigen Holzasche unterschied, — sorgfältig

gesammelt und, nachdem man erstere zermalmet hatte, in eine Urne gethan, die dann in einem Hügel beygesetzt wurde. Nach vollendetem Begräbniß nahmen die Leichenbegleiter von dem Verstorbenen Abschied, mit den Worten: **Fahre hin nach Walhalla!** oder auch: **Fahre hin nach dem Odin** oder **Wodan** (einer ihrer vornehmsten Gottheiten)!

In den frühesten Zeiten sollen sie die grausame Gewohnheit gehabt haben, alte Leute, auch gefährlich Kranke zu tödten, und alsdann den Körper auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen.

Ihre Grabstätten hatten sie gewöhnlich auf Bergen, in Hainen und auf Feldern. Ihre Helden, die sie vergötterten, begruben sie auf Bergen. Familienbegräbnisse liebten sie sehr, und zwar, wenn sie solche auf ihrem Eigenthum, entweder auf Bergen oder in Hainen, oder an dem Ende eines Ackers, das sie alsdann mit Eichbäu-

bäumen umpflanzten, haben konnten. Auſserdem waren auch unter ihnen gemeine Grabstätten für das Volk. Daher kommt es, daß man in verschiedenen Gegenden eine Menge Urnen beysammen findet und ausgräbt. *) In die Urnen wurden zu-

wei-

*) In des Prof. Hanovs Seltenheiten der Natur ꝛc. B. III. wird von einem nahe bey Danzig im Dorfe Gischkau, gefundenen heidnischen Grabe, das wahrscheinlich ein Familienbegräbniß gewesen ist, folgende Nachricht gegeben: „Es ist selbiges von lauter Feldsteinen erbauet, „und man hat verschiedene Aschenkrüge „darinnen gefunden, auch einige Gebeine „angetroffen. Der eine davon, der in „die Danziger Bibliothek gebracht worden, ist fast einen Schuh hoch, 11 Zoll „im Durchmesser und an der Mündung „5 Zoll weit; an Farbe gelbroth, und „das inwendige des Deckels ist bleyfarbig. Unter der Asche hat man einen „messingenen oder kupfernen Ring, und „etliche bernsteinerne Korallen, auch eine

weilen einige kleine Münzen geworfen, und in spätern Zeiten gaben sie ihren Verstor-

be-

„Koralle von blauem Glase oder Flusse „gefunden. Ausserdem sind drey römi„sche Denarien, die nicht recht rund „aber im größten Durchmesser 8 Linien „breit sind, und am Gewichte $\frac{3}{4}$ Duka„ten haben. Die älteste davon ist vom „48ten Jahre Christi, und stellt Kaiser „Domitians Kopf mit einem emporste„henden Kranze, und der Umschrift: Cæ„sar divi F. Domitianus Cos. XII. Auf „der Gegenseite ist ein Altar mit 3 „emporgehenden Höhen, zwey an den „Ecken und eine in der Mitte; die viel„leicht auflodernde Flammen vorstellen „sollen. Die zweite ist vom 127ten Jahre „Christi, und zeigt Kaiser Hadrians Kopf „mit Lorbeern bekränzt. Vor dem Ge„sichte steht Augustus, hinter ihm aber „ist Hadrianus kaum zu errathen. Auf „der Gegenseite sitzt ein Frauenzimmer, „das einen Spieß in der Hand hält. „Die Beyschrift ist: Justitia. Unten „steht: Cos. III. Der dritte ist vom 180

benen Ringe, Kleinodien und andre Kostbarkeiten mit ins Grab, besonders zu der Zeit, da das Begraben unter ihnen wieder eingeführt wurde. Die Grabörter waren ihnen sehr heilig, und nicht selten richteten sie zum Andenken ihrer Verstorbenen steinerne Denkmäler bey den Gräbern auf. Verbrechern wurde das gewöhnliche Begräbniß versagt. Ihre Asche

und

„Jahre Christi, mit einem bärtigen und „bekränzten Haupte, hinter welchem die „Worte: DIV. M. ANT. vor dem Ge„sichte aber ONIVS noch zu erkennen. „Die Gegenseite zeigt einen Adler mit „ausgebreiteten Flügeln, der vermuth„lich die Seele des Kaisers gen Him„mel tragen soll. Vor des Adlers Brust „steht: consecratio.

„Im Jahr 1745 ist nahe bey Dan„zig in dem Hügel hinter dem grünen „Walde noch ein heidnischer Aschentopf „gefunden worden; als man einen jun„gen Baum setzen wollte.“ Auch davon ist eine Beschreibung beygefügt.

und Gebeine wurden in keine Urnen gesammelt, sondern zur Schande zerstreut hingeworfen.

Die Trauer um den Todten dauerte zweymal vierzehn Nächte, binnen welcher Zeit von den Verwandten auf des ersteren Grabe geschmaußt wurde. Dads-isas, d. i. Todtenessen war der gewöhnliche Ausdruck für diese Schmausereyen; in den spätern Zeiten aber, (wo man in diesen Mahlen viel Anstössiges fand, ja sie sogar für teuflisch hielt) wurde die Trauerversammlung in dem Leichenhaus mit einem sogenannten Leichenessen bewirthet.

Be-

Begräbnißgebräuche jetztlebender Nationen.

Die Juden,

die sich durch ihre Gesetze, Ceremonien und Gebräuche von allen Völkern des Erdbodens unterscheiden, haben stets ihre Todten unter mancherley sonderbaren Gebräuchen beerdiget. Die neueren Juden gehen in verschiedenen Ceremonien von den alten Israelitten ab, und selbst ihre Begräbnißgebräuche weichen in verschiedenen Ländern von einander ab; weil blose willkührliche Anordnungen und Gewohn-

heiten nach und nach sich abändern und andere Einrichtungen erhalten.

Bey den Juden in den älteren Zeiten war es Sitte, und ist es auch noch jetzt, daß, wenn einer unter ihnen von einer tödtlichen Krankheit befallen wird, sie ihn erinnern, seine ganze Seele auf die Ewigkeit hinzurichten, und seine Sünden zu bekennen. Er föhret sich mit jedermann aus, und betet zu dem Allmächtigen, daß er ihm entweder die Gesundheit wieder schenken, oder nach seinem heiligen Willen sterben lassen wolle. Die Anwesenden beten den 20ten, 38ten und 91ten Psalm, und beschliessen das Gebet mit den Worten aus Deutron. 6, 5. Eben dieses geschieht auch in der Synagoge, wo für den Kranken, wenn er es verlangt, gebetet wird; dabey aber verschweigen sie sorgfältig den Namen, oder geben ihm eine andere Benennung, so wie sie überhaupt den Sterbenden einen anderen Na-

men beylegen, in der Meinung, daß sie dadurch den bösen Geist betrügen könnten. Der Kranke wird nie allein gelassen, sondern es ist bey ihnen Pflicht, daß man bey ihm Tag und Nacht wache, für ihn bete, und den Armen Allmosen gebe. Beym Kopfe des Kranken darf niemend weder sitzen noch stehen, denn der Rabbi Schemtof sagt, wenn ein Jude sterben will, so erscheint die königliche Majestät, und ruhet am Kopfe des Kranken, auch der Würgengel, welchen die Juden Malachhamaret nennen, ist dann daselbst gegenwärtig. Und wie sich dieser dabey verhält, findet man in dem Talmudischen Traktat Avôdasâra Fol. 20 Col. 2 also aufgezeichnet: die Rabbinen sagen vom Würgengel, daß er sehr groß, vom Kopfe bis zu den Füßen voller Augen sey und ein bloßes Schwert in der Hand habe, woran drey bittere Tropfen hangen. Sobald der Kranke ihn sieht,

erschrickt er. Dies macht sich der Würg-
engel zu Nutze und läßt ihm die Trop-
fen in den Mund fallen. Vom ersten
Tropfen stirbt er, vom zweyten bekommt
er ein bleiches Gesicht, und vom dritten
fängt er an in Verwesung überzugehen.
Wer nicht Jude ist, wird mit dem blo-
sen Schwerdte auf eine unsichtbare Weise
vom Leben zum Todte gebracht.

Die Leichname wurden, nach den mo-
saischen Gesetzen, für unrein gehalten.
Wer sie berührte, oder auch nur in dem
Sterbezimmer während der Zeit, daß die
Todten darinn lagen, war, wurde auf 7
Tage unrein, und mußte sich am dritten
und am siebenten Tage durch Baden und
Waschen reinigen.

Sobald vorzeiten ein Jude gestorben
war, kamen alle nahen Anverwandte in das
Sterbehaus. Die nächsten Verwandten
hielten es für Pflicht, dem Erblaßten als-
bald die Augen zu schließen, wobey sie

ge-

gemeiniglich dem Verstorbenen einen Abschiedskuß gaben. Hierauf wurde der Leichnam den dazu bestellten Personen übergeben, welche denselben zum Begräbniß zubereiten mußten. Diese drückten zuerst die Lippen des Verstorbenen zusammen und bunden alsdenn den zusammengedrückten Mund, vermittelst einer unter dem Kinn herum angelegten und über dem Kopf zusammengehenden Binde dergestalt, daß der Unterkinnbacken in der Höhe, und der Mund geschlossen bleiben mußte. Hernach schnitten sie dem erblichenen Körper die Nägel an Händen und Füßen ab, drückten seinen Unterleib ein, zur Beförderung einer nochmaligen Reinigung und verstopften alsdann die Ausgänge des Körpers. *) Nun nahmen sie

von

*) Der zu Hannover verstorbene Hofmedikus Marx leugnet zwar dieses in seiner Abhandlung über die Beerdigung der Todten. Hannover 1788, wo er Seite

Bayerische Staatsbibliothek München

von dem Leichnam alles, was nur zur geringsten Bedeckung eines Theils desselben gedient, und sollte es auch ein Läppchen seyn, das auf einer Wunde gelegen hatte, wuschen ihn von Kopf bis zu den Füssen

15 sagt: „Nie ist es bey unserer Nation im Gebrauch gewesen, alle Oeffnungen des todten Körpers zu verstopfen, ihm die Augen zuzudecken, den Unterkinnbacken mit einer Binde in die Höhe zu binden, die Haare abzuschneiden, u. dergl. wie Brühier nach Geier sagt.“ Allein nicht Geier allein, welchen Brühier nachgeschrieben haben soll, sondern auch Rabbi Moses Maimonides bezeuget es ausdrücklich, vor dessen Zeugniß jeder Jude Achtung haben wird. Es heißt in seinem Tractat Ebel Kap. 4. §. 1. Die Israelitten haben bey ihren Todten und deren Begräbniß folgende Gebräuche: sie schliesen den Todten die Augen und binden ihnen die Unterkinnbacken in die Höhe, wenn ihnen der Mund offen stehet, und verstop:

sen mit laulichtem Wasser sorgfältig und wiederholt, damit ja nicht die geringste Unreinigkeit daran bleiben möchte, trockneten und rieben nachher denselben ab; weil der Verstorbene nach ihrer Tradition vor dem Schöpfer rein erscheinen müsse, um Rechenschaft geben zu können. Von dem Haupte schnitten sie die Haare ab, welche in einen leinenen, mit weisem Zwirn zusammen genähten Lappen eingewickelt wurden, und rieben ein Ey auf dem abgeschornen Kopfe herum, oder auch eine Salbe, die aus einem ausgeschlagenen mit Wein vermischten Ey bestand; um dadurch die Wahrheit zu bezeichnen, daß der Tod unter den Menschen geschwind

sen die Oefnungen des Unterleibes, nachdem sie vorher durch Drücken eine noch malige Reinigung befördert haben. Eben derselben Gebräuche erwähnet Maimonides nochmals in dem 5. §. des angeführten Kapitels im Buche Ebel.

schwind herum laufe, und es mit Recht hiesse: heute an mir, morgen an dir. Bey denen aber, die als Missethäter starben, wurde dieser Gebrauch nicht beobachtet. Diese behielten im Tode ihre Haupthaare.

Während dem Auffenthalt der Juden in Aegypten wurden unter ihnen die Leichname der Verstorbenen aus reichen und angesehenen Familien, nach der Gewohnheit der Aegypter, einbalsamirt, als wie die Leichname Jakobs und Josephs u. s. w., weswegen auch die Israelitten dergleichen einbalsamirte Körper bey ihrer Befreyung aus der Dienstbarkeit Aegyptens mit sich nach Kanaan nehmen konnten. Ausserdem war es bey ihnen in jenen ältern Zeiten gewöhnlich, die erblaßten Körper der Personen, denen man eine besondere Achtung schuldig zu seyn glaubte, mit einem kostbaren Oel, das aus verschiedenen stark- und wohlriechen-

den

den Spezereyen gemacht wurde, von aussen zu salben; wie Joseph an dem Leichnam Jesu that. Hierauf wickelten sie den gesalbten Leichnam in ein leinenes Leichentuch, und umwunden denselben mit schmalen aus leinenem Tuch geschnittenen Binden. Um den Kopf legten sie ein Schweißtuch, so, daß das Angesicht dadurch bedeckt wurde; damit das Angesicht, welches etwa durch Krankheit oder Tod, und besonders bey Armen durch Hunger und Elend verunstaltet worden, nicht gesehen und beschämt werde. Mit der Bekleidung des Leichnams durften sie keinen Prunk machen; denn selbst einem israelittischen Fürsten war es untersagt, in Leichentüchern von Seide oder in verbrämten oder gestickten Kleidern begraben zu werden: dies sey nur Stolz — Verschwendung und das Werk der Heiden. Alles was der erblaßte Körper angezogen erhielt, war von Leinen.

In

In den neuern Zeiten legt man den Verstorbenen, so bald er todt zu seyn scheint, auf ein wenig Stroh, deckt ihn mit einem schwarzen Mantel zu, und stellt ein Licht zu seinem Kopfe. Der Leichnam wird alsdann auf einen dazu bereiteten Tisch gelegt, gewaschen und gekämmt. Auch zieht man ihn vermittelst einer am Balken befestigten Rolle dergestalt empor, daß die Leiche senkrecht gerichtet steht. Einer von ihnen stellt sich auf einen hohen Stuhl, und schlägt dem Todten ein Ey über dem Kopf entzwey, anzuzeigen: so wie das Ey rund ist, so gehe auch der Tod rund, heute zu diesem, morgen zu jenem, und gleich nachher gießt er über den Kopf der Leiche einen Eimer Wasser, welcher 9 Maas hält, und spricht folgende Worte in hebräischer Sprache aus: ich will über euch sprengen reines Wasser, und ihr sollt von allen euren Sünden und Misse-

thaten gereinigt werden. Nach dieser Reinigung des Todten wird er angekleidet, der aber, der keines natürlichen Todes stirbt, z. E. der ermordet wurde, der sich selbst entleibte, der durch Zufall ums Leben kam, und Frauen, die im Wochenbette sterben, werden nicht gewaschen, nicht gekämmt, und erhalten keine Todtenkleider, sondern werden so, wie man sie findet, begraben. Es wird ihnen aber alles mitgegeben, was mit ihrem Blute befleckt ist, z. E. die Erde beym Ermordeten, worauf sein Blut sprüzte, das Bettuch und Leinenzeuch, oder sonstiges bey 6 Wöchnerinn, worauf man dergleichen findet. In Polen bekommt eine verstorbene Kindbetterin ihr Hochzeitskleid mit ins Grab. Bey den meisten Juden in Teutschland ist dieser Gebrauch abgeschaft, sie geben kein Hochzeitskleid, und keine ganze Betten mit; sondern die Stelle, welche auf lezterm mit Blut befleckt

ward,

ward, wird ausgeschnitten und mit in den Sarg gelegt. Das Todtenkleid besteht aus weisem leinenen Tuch, ist, in breite Falten gelegt, einem Kittel ähnlich und reicht von den Schultern bis auf die Füße, welche mit Socken von leinenem Tuch bekleidet werden. Auch bekommt der Todte ein paar Beinkleider an und den Tales oder die Mosesdecke umgehängt. Um den Leib, nachdem sie dessen Hände, mit in die hohlen Hände eingebogenen Daumen und Fingern, gefaustet und das Angesicht mit einem leinenen Tuch bedecket, binden sie einen Gürtel, von schmalem leinenen Band geflochten, und setzen ihm eine Mütze, ebenfalls aus leinenem Tuch bestehend, auf den Kopf; um dadurch den Leichnam des verstorbenen Israelitten, als einen Reisenden vorzustellen, der durch unterirrdische Wege in das Land Kanaan, als das Land seiner Ruhe, gehe. Bey Verfertigung und

dem

dem Anziehen obiger Kleidungsstücke darf nichts unanständiges gesprochen werden, denn die Juden glauben, der Todte höre noch so lange alles, was geredet würde, bis er im Grabe läge.

Wenn vor diesem der erblaßte Israelitte zum Begräbniß bereit war, so wurde er auf ein Paradebett gelegt, und in den Eingang des Hauses öffentlich bis zum Leichenbegängniß, ausgestellet. Unterdessen beobachteten die nahen und in dem Trauerhause versammelten Verwandten die Trauergebräuche, um ihren theilnehmenden Schmerz über das Absterben ihres Freundes an den Tag zu legen. Die nächsten Freunde, als: Eltern, Kinder, Geschwister, Ehegatten u. s. w. zerrissen ihre Kleider, entblößten ihre Häupter, giengen barfuß, zogen Säcke oder grobe härne Kleider über die blose Haut, schliefen auf der blosen Erde u. dergl. Die übrigen nahen Anverwandten setzten sich

in

in ihren Trauerkleidern stillschweigend auf die Erde nieder. Es wurden in Trauerliedern und Klagen geübte Klagemänner und Klageweiber herbeygerufen, deren Klaggeschrey, gleichwie auch der Schall der Instrumenten, die von den herbeygeholten Musikanten geblasen wurden, das Leichenhaus dumpf durchtönten, so lange, bis das Leichenbegängniß vorüber war. Die Talmudisten sagen, daß der Arme unter Israelitten wenigstens zwey Spielleute und ein Klageweib bey dem Absterben seiner Frau haben müsse.

Das Begräbniß hieng von dem Willkühr der Hinterlassenen ab; nur zur Nachtzeit waren bey ihnen keine Leichenbegängnisse gebräuchlich. In den frühesten Zeiten eilte man nicht mit der Beerdigung der Todten. Sie erfolgte nach drey und noch mehreren Tagen nach dem Sterbetage. Abraham begrub seine Frau Sarah nach dem siebenten Tage ihres

Hin-

Hinscheidens. Es ist zu vermuthen, daß die Juden durch ihren so vieljährigen Aufenthalt in Aegypten, auch die Sitte der Aegypter angenommen und ihre Verstorbene viele Tage lang unbeerdigt gelassen haben, wodurch Moses zum Theil sey bewogen worden, ein solches Polizeygesetz in Ansehung der Todten dem Volk Israel zu geben: daß nicht nur das Haus, worin ein Todter war, für unrein gehalten wurde, sondern auch ein jeder, der während der Zeit, da der Leichnam unbeerdigt sey, ins Leichenhaus gehe, auf sieben Tage unrein würde; um dadurch alsbald die Juden unvermerkt von der aegyptischen Sitte zurückzuführen, damit sie ihre Verstorbenen früher begraben möchten. Hierdurch wollte dieser Gesetzgeber das jüdische Volk gewiß nicht zu übereilten und schnellen Beerdigungen ihrer Todten bewegen. Er befahl nur, daß kein Missethäter über Nacht unbegraben bleiben soll, um sogleich

damit auch dem andern Abweg vorzubeugen, daß kein anderer Todter, der nicht als ein Verbrecher gestorben sey, einem solchen Missethäter gleich geachtet, und so schleunig beerdigt werde. Man findet daher vor der letzten Zerstörung des jüdischen Reichs keine Spuren von schnellen Begräbnissen unter ihnen. Nur in den neuern Zeiten ist der Gebrauch bey ihnen allgemein und so herrschend geworden, daß sie es für Religionspflicht halten, ihre vermeinte Verstorbene nicht länger als 4 bis 6 Stunden unbeerdigt zu lassen, obgleich Vernunft und Menschengefühl sich dagegen empören. *) Wenn nun jemand von

*) Woher kommt diese jüdische Sitte, die schon mehrere Jahrhunderte geherrschet hat und noch tyrannisirt, sich noch gegen die dawider gemachten Verordnungen sträubt? Es ist kein mosaisches Religionsgesetz, kein Sitten- oder Polizeygesetz. Nur ein fürchterlicher Gebrauch,

von ihrem Geschlechte, kurz vor Eintritt des Sabbaths starb, wodurch sie verhindert wurden, das schnelle Begräbniß vor-

der sich auf einige misverstandene Aussprüche der Talmudisten und anderer ihrer Volkslehrer, auf unrichtige Auslegung einiger biblischer Stellen, und auf eine, nach Bedürfnissen besonderer Zeiten, geschehene Anordnung gründet. Wenn die Talmudisten bey Gelegenheit des mosaischen Gesetzes, daß ein Missethäter noch desselben Tages begraben werden soll, sagen: „daß man auch keinen Todten „überhaupt des Nachts unbegraben „lassen soll“; so kann nicht ihre Meinung dahin gegangen seyn, daß die Juden, bey denen kein Pulsschlag, kein Athemzug mehr zu verspüren ist, und kalt, ganz erstarrt da liegen, und gewöhnlich für Todte gehalten werden, alsbald und noch vor Nacht begraben werden sollten. Denn sie sagen selbst im Buche Semachoth: „Man bewahre die „Todten bis drey Tage. Es geschahe

zunehmen; so stellten sie indessen den Todten, auf Gabeln gestützt, hinter die Thüre des Sterbezimmers bis zu Ende des Sab-

„einst, daß ein solcher Bewachter „aufstand und fünf und zwanzig „Jahr noch lebte; eben so ein andrer, der nachher noch fünf Kinder „zeugte.“ Ihre Vorschrift gieng wohl dahin, daß, wenn man sich zuvor von der Gewißheit des Todes durch gewisse Kennzeichen überzeugt hätte, alsdann mit dem Begräbniß desselben geeilt werden sollte; weil ein in die Fäulniß übergegangener Körper für die Lebenden schädlich ist. Einige Rabbinen, die Freunde des schnellen Begrabens der kaum athemlos gewordenen Menschen sind, geben nicht nur vor, daß mit der Beerdigung eines Verstorbenen um dessen Seele willen, die nicht eher in den Himmel komme, bis der Leichnam in der Erde liege, geeilt werden müsse; sondern führen auch Sprüche der Bibel an, um damit ihre Behauptungen zu begründen. Hr. Hof-

Sabbaths; vermuthlich entweder den Erblaßten, als einen noch Lebenden anzusehen, oder an ihm ihre angenommene Hy-

rath Markus Herz in Berlin, hat in seiner Abhandlung: über die frühe Beerdigung der Juden, Berlin 1788 solche umständlich angezogen, und alsbald den Ungrund derselben gezeigt. Seite 43 und folgende heißt es:

„Der berühmte Rabbi Ezechel in „Prag behauptet ganz zuverlässig, daß „die Seele schlechterdings nicht nach „dem Himmel fahren kann, bevor der „Leichnam nicht in der Erde liegt. Hier „sind seine Gründe: Es ist schnurstracks wider die Vernunft, mit dem „Begraben zu säumen; denn es ist „bekannt, wie schwer die Trennung „derer ist, die an einander gewöhnt „sind. Lassen sie uns sehen, wie „sehr sich Eltern härmen, wenn ihr „Sohn, und vollends ihr einziger „Sohn sich von ihnen entfernt, selbst „wenn diese Entfernung sein Glück,

pothese buchstäblich zu beobachten, daß sie keinen Todten über Nacht liegen lassen sollten. In unsern Zeiten bleibt der Tod-

„als z. B. seine Verheyrathung zum „Zweck hat! wie hart ist ihnen dieser „Abschied! wie begleiten sie ihn „immer weiter und weiter, bis sie „endlich unter Umarmungen und „Thränen nach Hause kehren! Eben „so ist niemand eines Trostes fähig, „so lange sein verstorbener Verwandter noch vor ihm liegt. Ist dieses „nun so bey zwey verschiedenen Körpern, deren Verbindung nur gering„ge ist; um wie härter und schwerer „muß nicht der Abschied der Seele „von dem Körper seyn, da ihre Ver„bindung die innigste war, sie von „Jugend auf beysammen waren und „miteinander erzogen wurden? Wenn „jene nun gezwungen wird, wider „ihren Willen diesen zu verlassen, „wird sie nicht gleich den Eltern bey „ihrem einzig verreisenden Sohne, so

Todte, wenn er kurz vor dem Sabbath stirbt, liegen, bis er herum ist.

Kam die Zeit des Begräbnisses, so versammelte sich gewöhnlich eine starke An-

„lange er ihr gegenwärtig ist, ihn „umgeben und umschweben, bis er „endlich entfernt und mit Erde be„deckt ist? Dann kann sie ihn erst „verlassen, und nach ihrem höheren „Wohnort zurückgehen. Dies ist ein „Beweis a priori. Aber auch aus „der Bibel kann ich apodictisch be„weisen, daß die Seele nicht eher „nach dem Himmel gehen kann, als „bis der Körper im Grabe ist. Denn „Salomo sagt, (da er vom Tode „spricht) und das Irrdische wird wie„der zur Erde, die es war, und die „Seele geht wieder zu Gott, der sie „gab. Nun ist es unerklärbar, wa„rum der so weise Salomo in sei„nem Spruche erst des Ganges des „Körpers zur Erde, und dann des „Rückgangs der Seele zu Gott er-

Anzahl von Leichenbegleitern, weiblichen sowohl als männlichen Geschlechts, in dem Leichenhaus; jedoch richtete sich die Größe der

„wähnt! Daraus folgt also unum„stößlich, daß Salomo eingesehen, das „letzte könne nicht eher geschehen, be„vor das erste nicht vor sich gegan„gen. — Nicht wahr, das heißt seinen „Scharfsinn gebrauchen? die unsterbli„che Seele kann ihren Freund Staub „nicht verlassen, und umschwebt ihn so „lange, bis er sich in die Erde versteckt; „o Psychologie! Salomo sagt, der „Körper zerfällt wieder in seinen Ur„stoff, und der Rabbi nimmt diese Auf„lösung, die doch immer geschieht, der „Körper mag im Wasser vermodern oder „im Feuer verzehrt werden, für das „eigentliche Wohnen in der Erde; o Exe„getik! Salomo sagt einen zweygliedri„gen Satz, und kann so wenig, wie ir„gend ein Mensch, beyde Glieder in dem„selben Augenblick von sich geben, und „der Rabbi schließt daraus apodictisch

der Leichenbegleitung nach dem Ansehen und der Verwandtschaft, worinn der Verstorbene und dessen Familie lebte. Bey den

„daß das erste Glied die nothwendige „Bedingung des zweyten sey; o Logik!“

In der darunter gesetzten Anmerkung heißt es ferner: „Hr. Hofmedikus Marx „macht im Journal von und für Deutschland 1784, Stück 10, nicht blos den „Arzt, sondern spielt zugleich die Rolle „eines Rabbi auf eine etwas sehr übertriebene Weise. Er beweißt, und zwar „gründlich, wie er es heißt, die Pflichtmäßigkeit, die Todten am Sterbetage „zu beerdigen, aus den Psalmen!! David sagt im 146. Kap., wo er das innigliche Vertrauen auf Gott so meisterhaft singt: Vertrauet nicht auf Fürsten, auf Menschenkind, das wenig „helfen kann. Der Geist verläßt „ihn; er kehrt wieder hin zu seiner „Erde, denselben Tag ist es aus mit „seinen Entwürfen. Wohl dem, der „Jacobs Gott zur Hülfe hat, u. s. w.

den Aermsten mußten doch wenigstens 10 Personen den Leichnam zum Grabe begleiten. Der Leichenzug selbst war also ge-

„Hr. Marx sagt, es müsse so heißen:
„Der Geist verläßt ihn, er kehrt wie-
„der zu seiner Erde denselben Tag,
„aus ists mit seinen Entwürfen.
„Zwar gesteht er selbst, daß das Di-
„stinctivzeichen offenbar für den ersten
„Sinn ist, daß es nemlich denselben Tag
„mit den Entwürfen aus ist, nicht daß
„der Mensch denselben Tag in die Erde
„zurückkehrt. Allein das Distinctivzei-
„chen, meint er, kann doch auch wohl
„falsch seyn; nun schließt er a posse ad es-
„se, da es seyn kann, so ist es; und
„folglich ist es nicht erlaubt, den Tod-
„ten des Nachts über unbegraben zu
„lassen; quod erat demonstrandum. Ist
„es nicht seltsam, daß der Rabbi Marx
„den Sinn der Psalmen besser einsieht,
„als der Psalmist selbst? — Ferner noch
„einen Beweis, sagt er, kann ich aus
„dem 49. Cap. 18. Vers ebendaselbst

geordnet: die Trauermusikanten giengen voraus, ihnen folgten die Trauersänger und Sängerinnen, welche laut weinten,

und

„anführen, Der göttliche Sänger spricht „von der Nichtigkeit menschlicher Größe: „Sie wähnen zwar: Palläste dauern, „ihr Wohnplatz bleibe für und für, „ihr Name hochberühmt auf Erden. „Allein, des Menschen ganze Herr„lichkeit, sie dauert kaum eine Nacht, „wenn er dahin fährt, wie das Vieh. „Herr Marx übersetzt so: Allein, der „Mensch in seiner Herrlichkeit bleibt „nicht über Nacht, er gleicht den „Thieren. Atqui; ergo. Ich weiß hier„über nichts zu sagen, als: daß ich den „Herrn Doctor Marx von Seiten seiner „Kunst zu sehr kenne und schätze, als „daß ich glauben könnte, es sey ihm „Ernst um diese Art von Verstandesge„brauch; daß ich seine Demonstrationes „als ein scherzhaftes Spiel des Witzes „ansehe; und daß ich es nicht für die „beste Gelegenheit zu scherzen halte,

und mit unter Trauerlieder zum Lob des Verstorbenen sangen, in welchen Trauergesang die Musikanten mit ihren Blas-

in-

„wenn die Rede vom Leben und Tod „eines Menschen ist."

Die Bibel hat auf keine Weise zu dem jüdischen Gebrauch Gelegenheit gegeben, mit einem Menschen, bey dem kein Pulsschlag und Athemhohlen mehr verspürt wird, zu Grabe zu eilen. Sie schärft vielmehr die sorgfältigste Erhaltung eines jeden Menschenlebens, als die heiligste Pflicht ein. Wahrscheinlich ist es, daß, weil die Juden in manchen Ländern unter hartem Drucke lebten, sie dadurch bewogen wurden, mit ihren vermeintlichen Todten zum Begräbniß zu eilen, nach und nach der Gebrauch unter ihnen allgemeiner geworden, und endlich, als ein Herkommen, die Kraft eines Gesetzes erhalten, welches die jüdische Nation bisher als ein Heiligthum angesehn hat, so daß selbst Moses Mendelsohn an die Meklenburgischen Juden, welchen

Instrumenten, die in Flöten und Schall-
meyen bestanden, einstimmten. Gleich hin-
ter diesen giengen die nächsten Verwand-
ten
von ihrem Landesherrn war untersagt
worden, unter 48 Stunden niemanden
zu begraben, nach vorausgelassener nach-
drücklichster Ermahnung, zur treusten
Befolgung der Landesherrlichen Leichen-
ordnung schrieb: „Ich weiß zwar auch,
„daß Sie mir nicht folgen werden,
„denn die Macht der Gewohnheit
„ist stark, ja, vielleicht werde ich ih-
„nen gar als ein Irrlehrer durch mei-
„nen Vorschlag erscheinen. Immer-
„hin! habe ich doch mein Gewissen
„von der Schuld befreyt." Hr. Hof-
rath Herz sagt hiervon am angeführten
Orte S. 50 ꝛc. „Klugheitsgründe mag
„vielleicht einst, wie der gelehrte Rabbi
„Itzig Satemof vermuthet, das schnelle
„Begraben der Todten gehabt haben.
„Unter der Bothmäßigkeit kleiner polni-
„schen Tyrannen war eins von den Er-
„pressungsmitteln, deren sich diese Räu-

ten, entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts (dieses richtete sich nach eines jeden Ortes Gewohnheit), welche durch ihren

„ber gegen die armen Juden bedienten, „daß sie sich ihrer Todten bemächtigten „und ihnen kein Begräbniß zuliessen, „bevor sie nicht eine Summe Geldes „erhielten. Daher suchten die Unglück„lichen, so bald als möglich, ihre Tod„ten fortzuschaffen."

In der darunter gesetzten Anmerkung „heißt es: „Es freut mich, daß ich in „der vortreflichen Schrift des berühm„ten Thiery, die zu Paris unter dem „Titel erschienen ist; La vie de l'homme „respectée & defendue dans ses derniers „momens; ou instruction sur les soins„ qu'on &c. &c. einen fast ähnlichen „Grund zur Entschuldigung des Ge„brauchs der frühen Beerdigung unter „uns finde. Auch er leitet ihn von dem „Druck und Elend her, unter denen wir „so lange seufzen. Anhaltendes Un„glück, sagt er, verwandelt sehr leicht

ren langsamen Gang, wehmuthsvollen Geberden und dumpfes Klagen ihren Schmerz über das Absterben ihres Freundes ausdrück-

„die beßten Polizeyanstalten in die „schlimmsten. *Quant à la différence „des cultes, on sait, que les Juifs enterrent trop promptement. Nous avons „au ci-dessus leurs ançiennes & réspectables coûtumes. S'ils les ont „quittées, c'est de longs malheurs changent aisément en mauvaises les meilleures potices.* Thiery, l. c. p. 90.

„Diese Vermüthung des Rabbi Itzigs „bleibt für mich immer noch die vernünftigste und wahrscheinlichste: denn „auf die nekische Hypothese des Hamburgischen H. W., der den Gebrauch „der frühen Beerdigung von der großen „Empfindlichkeit der Juden gegen die „Todten und auf Sanchopanssischer Manier von dem weisen Sprüchwort: was „die Erde bedeckt, muß das Herz „vergessen, herleitet, ist wohl so wenig

drückten. Nun kam der, nach ihrer Sitte eingewickelte Leichnam. Er lag, wenn er zu einer reichen und angesehenen Familie gehörte, auf einem kostbaren Bette, war er aber von geringem und unbegütertem Stande, auf einer Todtenbahre, nicht weiter bedeckt, so daß jedermann den Leichnam sehen konnte. Dieser wurde, wenn er vornehm war, von Vornehmen, wenn er arm und gering war, von Armen und geringern Personen getragen. Auf den

„als auf seine übrigen Schnacken einige „Rücksicht zu nehmen." Hr. Herz fährt im Text fort: „Aber, Gottlob! wir sind „nicht in dieser Lage! wir werden von „keinen Tyrannen geängstigt, stehen un„ter keiner willkührlichen Macht, und „geniessen des Schutzes der Gesetze, so „gut wie jeder Unterthan; warum soll„ten wir denn noch auf einen Gebrauch „so viel halten, zu dem unsere Brüder „nur die äusserste Noth trieb?

den Leichnam folgten die nächsten Verwandten, wenn sie nicht voraus giengen, sodann die übrigen Leichenbegleiter in einer dem traurigen und ernsthaften Leichengang angemessenen Ordnung. Sobald sie bey der Grabstätte waren, nahmen die Träger den Leichnam von ihren Achseln herab und setzten ihn in das Todtengewölbe bey; oder senkten ihn in die Erdengruft ein und bedeckten ihn mit Erde. Die Leichenbegleiter standen unterdessen bey der Grabstätte zur Rechten der Trauerenden und es ist zu vermuthen, daß einer von denselben eine kurze Lobrede auf den Begrabenen hielt. Die Trauernden, darunter Eltern, Kinder, Geschwister und Ehegatten verstanden werden, machten hierauf einen Riß an dem Rock auf der Brust oben herunter, ungefähr 3 Finger breit; war es aber bey der Leiche eines Vaters oder einer Mutter, so geschahe ein solcher Riß in alle Kleider und in das

Hemd,

Hemd, daß man die bloße Brust sahe. Sodann gieng ein jeder von den Leichenbegleitern, denen nach ihrer Pflicht oblag, die Trauernden zu trösten, zu den nächsten Anverwandten des Verstorbenen und sagte: Trost vom Himmel sey mit euch! Nachdem dieses geschehen war, so rupften sie Gras von dem Erdboden und warfen es über sich hinweg; um damit zu bezeichnen, daß sie dereinst wieder aus ihren Gräbern auferstehen und ewig grünen würden, wie das Gras. Nicht selten wurden auch bey ansehnlichen Leichen, Bette und Hausgeräthe des Verstorbenen und zugleich viele und kostbare Spezereyen verbrannt, wie solches bey der Beerdigung der Israelittischen Könige Saul, Assa, Zedekia und andrer geschehn ist. Bey dem prachtvollen Begräbniß des Königes Herodes haben 500 Diener die Spezereyen, welche verbrannt wurden, getragen. Nach solchen verrichteten Begräbnißgebräu-

bräuchen nahm die ganze Leichenbegleitung von ihrem erblaßten und beerdigten Freunde mit folgenden Worten Abschied: **Fahre zu deinen Vätern in Frieden!** (1. Buch Mos. 15, 15) und giengen in stiller Ordnung wiederum zurück in das Trauerhaus, wo sie mit einer, dem Vermögen des Verstorbenen gemäßen Mahlzeit bewirthet wurden, wobey ein jeder Trauergast nicht mehr, wie 10 Gläser Wein, nemlich 3 Gläser vor dem Essen, 3 Gläser während dem Essen und 4 Gläser nach dem Essen trinken durfte. Die nächsten Verwandten durften keinen Antheil an dieser Trauermahlzeit nehmen; es wurden ihnen aber harte Eyer zum Essen, zum Zeichen des Traurens, und auch Wein zum Trinken, als Zeichen des Trostes zugeschickt. Auf dem Rückweg vom Grabe pflegte die Leichenbegleitung siebenmal zu ruhen; dabey soll man sich gedacht haben, daß dadurch die bösen Gei-

ster, die bisher die Leiche umgeben hätten, vertrieben würden. Unter die Armen wurden gewöhnlich Speisen ausgetheilt.

In den jetzigen Zeiten, da die fürchterliche Gewohnheit, mit den vermeintlichen Todten zur Beerdigung zu eilen, und damit nicht länger, als wie 4 höchstens 6 Stunden zu warten, unter der jüdischen Nation, Gesetz geworden, haben sich verschiedene Gebräuche bey ihren Leichenbegängnissen abgeändert. Sobald der Sarg aus Brettern eiligst und schlecht verfertigt worden ist, wird der Todte hineingelegt. An den Orten, wo die polnischen Gebräuche beobachtet werden, wird gar kein Sarg gemacht, sondern es wird eine viereckigte Grube nach dem Maaße des Verstorbenen gegraben, alsdann werden 4 ungehobelte Bretter, welche von den Juden selbst geschnitten werden, hineingesetzt. Von einem Seitenbrett zum andern kömmt ein länglich schmales Leist-

chen,

chen, damit jene nicht zusammen fallen, und wenn der Todte dann hinein gelassen ist, wird noch ein Brett als Deckel auf jenen im Grabe nur zusammengestellten Sarg ohne Boden gelegt. Als eine Ausnahme muß hier noch angeführt werden, daß der Jude, welcher ein Cohn ist, das heißt, der seine Herkunft vom Hohenpriesterlichen Geschlecht herrechnet, oder, wie die Bibel sich ausdrückt, Ahron Hacohn, oder der ein Erstgebohrner einer verehlichten Frau ist, auch ein Unterbette im vorbeschriebenen, nach polnischer Weise gemachten Sarge, bekomme. In den Sarg selbst werden ein Messer, ein irrdener Napf, ein Löffel, einige Kupfermünzen von geringem Werth, eine Nähnadel, Zwirn, ein kleines mit Erde aus Kanaan angefülltes Beutelchen, und endlich ein Schloß ohne Schlüssel mit den Worten, gelegt: Es soll ferner alles Böse verschlossen seyn! Indem die Leiche aus dem Sterbehause

getragen wird, wirft eine Frau einen irr-
denen Topf nach, anzuzeigen, daß, so we-
nig dieser Topf ganz bleibt, so wenig
solle auch der Tode wiederkommen; denn
im Talmud findet man viele Stellen,
woraus erhellet, daß oft Verstorbene wie-
der erschienen sind, und leider ist es wahr-
scheinlich genug, daß diejenigen, welche
keinen vernagelten Sarg hatten, auch
nicht tief in die Erde begraben waren,
sich wieder erholt, und aus dem Grabe
hervorgegangen seyn mögen. Die Beglei-
ter der Leiche sind nicht besonders einge-
laden, sondern fast alle Juden, die dem Zuge
nahe kommen, gehen mit. Es müssen sich
aber die Männer wohl hüten, nicht in
den Zug des Gefolges, den das andere
Geschlecht ausmacht, zu kommen, denn
die Rabbiner sagen: Der Würgengel
springt vor Freuden mit seinem blitzen-
den Schwerdte um die Leiche her; sieht
er nun einen Mann und ein Weibsbild,

so

so beschädigt er letztere, weil durch Eva der Tod in die Welt gekommen ist. Wenn die Leiche auf dem Todtenhof, den sie beth - achaïm, das ist, Haus der Lebenden nennen, angekommen ist, so setzen die Träger den Sarg nieder, öffnen ihn und sehen nochmals zu, daß dem Leichnam nichts von den Sterbekleidern in den Mund komme, welches nach ihrem liturgischen Buche Minhagim genannt, sehr nachtheilig für die Lebendigen seyn soll, legen sodann einige irrdene Scherben auf den Mund und decken endlich den Deckel wiederum auf den Sarg, an einigen Orten nageln sie ihn fest zu, und senken ihn in die Gruft. Alsdann wird der Leiche im Grabe zugerufen, daß ihre etwanigen Beleidiger sie um Verzeihung bäten, ihre Freunde sie verlassen müßten, und ihre Gesellschaft ihr auffagten. Man wirft hierauf das Grab so geschwind wie möglich zu; die sämmtlichen Leichenbegleiter

ter rupfen widerholt Gras von der Erde, werfen solches über sich hin, nach alter jüdischer Weise, und sprechen dabey aus: Die Todten sollen wieder auferstehen, wie das Kraut wächst. Mit schnellen Schritten wird alsdann nach dem Leichenhause zurückgeeilt, weil man glaubt, der Würgengel erschiene sofort, nachdem das Grab zugeworfen ist, und fordere den Beerdigten vor Gericht. Siehe: Elia Tischbi, Fol. 31. Col. 1. Ehe das Leichengefolge vom Begräbnißort geht, ruft es den Verwandten des Todten folgende Trostworte zu: Gott tröste euch mit denjenigen, welche um Jerusalem trauren. Vor dem Todtenhof wird dem, dessen Vater oder Mutter gestorben ist, von dem nächsten Verwandten, mit einem Messer, das er verkehrt in der Hand hält, mit der Klinge gleichsam verborgen, in den oberen Theil des Rocks ein Einschnitt gemacht und 3 Finger breit niederwärts aufgerissen, zum

Zei-

Zeichen der Trauer. Bisweilen wird auch dem Todten auf dem Todtenhofe, wenn ers verdiente, eine Lobrede gehalten.

Die Todtenbegleiter waschen sich die Hände, setzen sich neunmal und stehen eben so vielmal wieder auf, indem sie den 91. Psalm hersagen; wer aber 4 Ellen weit vom Sarge entfernt blieb, braucht sich nicht zu waschen.

Nach dem Begräbniß nehmen die 7 Trauertage ihren Anfang. Während derselben wird täglich von einer Gesellschaft für die Seeligkeit des Todten in dem Sterbehause gebetet, denn man findet in Jalkut Kaddusch Fol. 57. Col. 1. Nr. 43 unter dem Titel: Ganüden, also aufgezeichnet: Alle gehen hinunter in Gehennem (ein Ort der Qual) und gehen nach 12 Monaten, wenn die Seele gereinigt ist, wieder herauf, auch der Frömmste muß zum allerwenigsten durch das Gehennem gehen. Doch ist hierbey zu

be=

bemerken, daß ein Mörder, ein Getaufter und ein Ehebrecher in Schooltachtia (dem schrecklichsten Orte aller Qual) ewig verbleiben müssen, ohne hoffen zu dürfen, jemals aus solchem herausgerufen zu werden. Die 7 Tauertage hindurch müssen die hinterbliebenen nächsten Anverwandte auf der Erde, ohne Schuhe an ihren Füßen zu haben, sitzen, den Kopf mit Asche bestreuen und mit einem leinenen Tuch bedecken, sich vom Essen des Fleisches, vom Genusse köstlicher Speisen, vom Weintrinken und Beyschlaf enthalten; sie dürfen ihre anhabenden Kleider nicht umwechseln, sich die Nägel nicht abschneiden, keine Geschäfte vornehmen, sich nicht waschen, sich nicht salben, den Bart nicht abscheren, nicht im Gesetzbuch lesen, und niemanden grüsen. In diesen Trauertagen muß ein Glas Wasser und ein brennendes Licht an die Stelle, wo der Verstorbene krank lag und starb, gestellt werden,

den, denn es wird geglaubt: die Seele finde sich wieder in den ersten Zeiten im Sterbehause ein und müsse auch sehen! — Jeder Vater, der ein Kind verliert, oder auch Geschwister müssen 30 Tage trauern; stirbt aber ein Vater oder eine Mutter, so dauert die Trauer ein ganzes Jahr, bey welcher obige Gebräuche doch nicht alle beobachtet werden, sondern die Kinder dürfen nur zu keiner öffentlichen Mahlzeit gehen, sich nicht bey Vergnügungen zeigen und strenge in der Synagoge das dazu bestimmte Gebet jeden Tag beten, das dem Todten aus dem Reinigungsorte helfen soll. Dies Gebet heißt bey den Hebräern Kaddisch *) und

*) Es ist folgendes: (Der Vorsänger.) Verherrlichet und geheiliget sey der Name des Herrn, in der Welt, die er nach seinem Wohlgefallen geschaffen. Daß er allein sein Reich regiere in unserer und des ganzen Hauses Israels Lebenszeit bald und in kurzer Zeit. Hierauf

und Tischmatchaim sagt von ihm: wenn der Sohn das Kaddisch öffentlich sagt; so erlöset er seinen Vater und seine Mutter aus der Hölle. Während der Trauerzeit werden Allmosen unter die Armen ausgetheilt, so wie auch während dem Begräbniß ein Mann auf den Straßen herumgeht, der Allmosen austheilt, mit den Worten: **Allmosen erretten vom To-**

werde gesprochen: Amen. (Die Gemeine.) Der Name des Herrn sey gelobt immer und ewig. (D. V.) Gebenedeyet, gepriesen, gerühmt, erhöhet, angebetet, verherrlicht und gelobt sey der Name des Allerhöchsten, Lobenswürdigsten; erhaben über alle Bewunderungen, Lobgesänge und entzückende Danklieder, die in der Welt hervorgebracht werden können. Hierauf werde gesprochen: Amen. (D. G.) Nimm unser Gebet an mit Gefallen und Erbarmen. (D. V.) Das Gebet und Flehen des ganzen Hauses Israel werde von dem Vater im Himmel wohl genommen. Hierauf werde gesprochen: Amen.

Tode. Das Grab wird von den Hinterlassenen zu verschiedenenmalen besucht und dabey gebetet. Ein Jahr nach dem Sterbetage wird unter den nächsten Anverwandten zum Andenken des Verstorbenen ein Festtag gefeyert, und auch dabey das Grab besucht.

Sehr besorgt waren in ältern Zeiten die Juden, um für sich und ihre Nachkommenschaft ein sicheres Grab zu haben, und da das Gesetz hierinnen nichts ver-

(D. G.) Gelobt sey der Name des Ewigen von nun an und in Ewigkeit. (D. V.) Große Glückseligkeit und Leben kommen vom Himmel herab zu uns und ganz Israel, hierauf werde gesprochen: Amen. (D. G.) Vom Ewigen kommt meine Hülfe, der Himmel schuf und die Erde. (D. V.) Der du Friede stiftest in der Himmelshöhe, erhalte Friede bey uns und deinem ganzen Volk Israel. Hierauf werde gesprochen: Amen. (Die Gemeinde.) Amen.

verordnete, so war es ihnen gleichgültig, wo sie ihre Grabstätte haben konnten, entweder in Gärten, Hainen, Feldern, auf Bergen oder in Felsen, wenn sie nur von dem Besitz desselben gewiß seyn konnten. Nur in den Städten und Dörfern legten sie, wegen der Unreinigkeit der Gräber keine Grabstätten an. Davids Grabmal war das einzige in der Stadt Jerusalem. *) Gemeiniglich wähl-

ten

*) Maimonides sagt in seinem Tractat Beth Habbechirah, Kap. 7. „In Jeru„salem erlauben sie kein Grab als „die Gräber des Hauses Davids und „das Grab Huldah der Prophetin."

In Humphrey Prideaux A. und N. Testament in eine Connexion gebracht mit der Juden und benachbarten Völkerhistorie ꝛc. Theil 1. S. 29 und 30 wird folgende Nachricht von dem Grabmal des königlichen Hauses Davids angeführt: „Der Begräbnißort, sonst die „Begräbnisse der Könige des Hauses

ten sie sich ihre Gräber in Felsen. Diese waren oft sehr geräumig, den Grotten gleich, inwendig mit Zellen, in welche die Todten gelegt wurden. Einige Todtengewöl-

„Davids genannt, war eine recht statt-
„liche und prächtige Sache. Er lieget
„jetzt ausser den Mauern Jerusalems,
„aber als man wohl glauben mag, war
„er vorzeiten innerhalb derselben, ehe
„die Stadt von den Römern zerstört
„ward. Es bestehet solcher aus einem
„weiten Hof ohngefehr 120 Fuß ins
„Gevierte, mit einer Gallerie oder
„Creuzgang linker Hand, welcher Hof
„und Gallerie mit den untergesetzten
„Pfeilern aus pur lauterm Marmor-
„Fels gehauen sind. Zu Ende der Gal-
„lerie ist ein enger Durchgang der Höh-
„le, durch welche man in einem weiten
„Raum oder Halle ohngefehr 24 Fuß
„ins Gevierte kömmt, in welchem wie-
„der etwas kleinere Plätze immer einer
„in den andern mit steinernen Thüröff-
„nungen sind, welche gleichfalls sowohl,

wölbe waren tief in der Erde, so, daß man auf Stufen hinunter gehen mußte. Oft waren sie 6 Ellen lang, 4 Ellen breit

„als der große Raum, alle aus dichtem „Marmorfelsen gehauen sind. Auf der „Seite dieser kleinern Plätze oder Räume sind unterschiedene Höhlen, darinnen die Leichname der verstorbenen „Könige in steinerne Särge geleget worden. In dem allerinnersten und vornehmsten von diesen Plätzen ward der „Leichnam Hezekiah in eine Höhle gelegt, welche vielleicht zu der Zeit in „dem obern Ende desselben Raums mit „Fleiß mochte seyn ausgehauen worden, „um ihm desto größere Ehre anzuthun. „Und dieses ist noch alles bis auf den „heutigen Tag. Es scheint ein Werk des „Königes Salomo gewesen zu seyn; denn „es hat ohne ungeheure Kosten nicht „können gebauet werden, und ist noch der „einzige Ueberrest von dem alten Jerusalem, welches noch an diesem Orte zu „sehen ist."

breit und 7 Ellen hoch, und hatten 10 und noch mehrere Zellen, worinn die Todten auf den Rücken gelegt wurden, daß sie mit ihrem Gesicht, wie Betende, gegen Morgen sehen. In dem felsichten und bergichten Palästina gab es viele natürliche Höhlen, welche man ohne vielen Kostenaufwand zu Todtengrüften brauchen konnte. Dennoch verwendeten die Reichen und Angesehenen viele Kosten auf künstliche Todtengrüfte; daher wurden auch unter ihnen Mausoleen, in Felsen gehauen, gefunden. *) Vor den Eingang wurde ein

*) In den ersten Zeiten haben die Israeliten Denksäulen bey den Gräbern der Ihrigen aufgerichtet. Sam: Bochart in seinem Canaan erzählet: daß das Grab der Rahel, welches das erste Denkmal von dieser Art sey, in Gestalt einer Pyramide aufgebaut gewesen wäre, dessen Fuß auf 12 Steinen geruhet, womit auf die 12 Söhne Jacobs wäre hingezielt worden. Dies Grab war nicht nur zu Moses, sondern auch zu Sauls Zeiten, zu sehen, 1. Sam. 10, 2.

ein großer Stein gewälzt, welchen sie Gallal nennten. Dieser, wenn sich keine andere Verzierungen auf dem Grabmal befanden, ward oft mit weisem Kalch überzogen, damit die Reisenden und Jedermann von weitem die Grabstätten sehen und sich vor Berührung derselben, um nicht unrein zu werden, in Acht nehmen möchten. Ihre Innschriften, die sie gewöhnlich hatten, waren:

תנצב"ח

d. i.

תהי נפשו צרורה בצרור החיים

א א" א סלה

Seine Seele sey gebunden in das Bündlein der Lebendigen, Amen! Amen! Amen! Sela.

oder:

נתצב"צ

d. i.

נשמתו תהיה צרורה בגנזרן

א א" א סלח

Sei-

Seine Seele sey aufbewahrt in dem Garten Eden, Amen! Amen! Amen! Sela!

Der Name des Beerdigten wurde jederzeit vorausgesetzt.

In den jetzigen Zeiten haben die Juden keine kostbaren Grabmäler, sondern bloße Leichensteine mit kurzen Inschriften. *)

*) Herr Oberkonsistorialrath Büsching in Berlin führte in seinen wöchentlichen Nachrichten vom 1ten Merz 1779, folgende aus Oldenborgs Geschichte der Mission auf den caraibischen Inseln, entlehnte Nachricht an: „Nach der Aussage eines Neger aus Loango in Afrika, „feyern die dasigen schwarzen Juden „den Sabbath so strenge, daß sie an „demselben auch nicht ein Wort reden. „Sie wohnen zerstreut und treiben Handlung. Ob sie gleich, dem äussern Ansehen nach, andern Negern völlig ähnlich sind; so werden sie doch von diesen so verachtet, daß sie mit ihnen „nicht essen. Sie haben ihren eigenen

Von der, fast überall verbreiteten, jüdischen Nation komme ich auf die vornehmsten Völkerschaften Asiens, deren Begräbnißgebräuche folgende sind. Sobald ein kranker

Kalmücke

seinen Geist aufgeben will, muß es alsbald einem Gellung (Priester) angezeigt werden. Dieser kommt sogleich zu dem

„Begräbnisplatz, der von den Wohnungen der Neger weit entfernt ist. Ihre „Gräber sind aufgemauert, und werden „mit Figuren von Schlangen, Eidexen „und dergleichen, von denen bemahlet, „die die Leiche bestattet haben: welches „den Negern lächerlich vorkommt. Da „dieses letztere den jüdischen Gebräuchen „so unähnlich ist; so ist vielleicht die „Muthmasung nicht unwahrscheinlich, „daß die Schriftzüge oder Buchstaben „auf den jüdischen Gräbern, den Negern als Schlangen, Eidexen u. s. w. „vorgekommen sind."

dem Sterbenden, lieset ihm so lange Gebete vor, bis er den letzten Lebenshauch von sich gegeben hat. Der Priester stellet alsdann, um sich von dem Ableben desselben zu versichern, einen Spiegel auf den Tisch, beschüttet zu demselben eine kleine Straße mit Asche, und befiehlt der Seele des Verstorbenen, daß sie auf diesem Wege keine Spuren zurücklassen solle. Da nun der Priester, ohne allen Zweifel, keine bemerkt, so deutet er ihr nach seinem Sudan (dem astrologischen Wahrsagerbuche) an, auf welchem Wege sie fortwandern soll. Darauf kommen die nächsten Anverwandte und Freunde, und singen mit starker Stimme ein gewöhnliches Begräbnislied.

Wenn der Gellung, nachdem der Kranke schon gestorben ist, ankommt, so urtheilt er, durch die Astrologie geleitet, in welcher von den 12 Stunden, in die sie den Tag und die Nacht abtheilen, der Kranke ungefähr

gestorben ist; weil nach der Todesstunde, dem Todestag, dem Tag der Geburt, dem Jahr und dem Namen, nach den astrologischen Büchern, die Art bestimmt wird, wie mit dem Leichnam verfahren, und gegen welche Himmelsgegend vom Lager er getragen werden soll. Man schlachtet alsdenn Vieh, schmaussет und trinkt, und die Verwandten bringen den Todten zu seiner Bestimmung. Ihre Begräbnisarten sind sechserley. Die erste und gemeinste ist, daß man den Leichnam in die offne Steppe, mit dem Kopfe gegen Osten, ohne alle Kleider so hinlegt, daß er mit dem Kopfe auf dem einen Arme gleichsam schlafend ruhet. Zu beyden Seiten, am Kopfe und am Fußende werden 4 Stäbe in die Erde gesteckt, woran ganz oben viereckigte mit tangutischen Gebetern schwarz beschriebene Stücke von blauen Kitaika angebunden sind und wie Flaggen wehen. Die zweyte Begräb-

gräbnisart besteht darinnen, daß man den Körper in ein benachbartes Gehölz oder Buschwerk trägt und von wilden Thieren oder Raubvögeln fressen läßt; die dritte daß man ihn ins Wasser wirft; oder viertens begräbt man ihn in die Erde, oder fünftens bedeckt man ihn mit einem Steinhaufen. In beyden letzten Fällen werden alle Glieder in Wachspapier eingewickelt, und werden sodann mit ihrer völligen Kriegsrüstung, wozu Bogen und Pfeile, Säbel und Sattel gehören, begraben; die Kriegsrüstung derjenigen aber, die das kalmukische Schicksal ins Wasser geworfen, oder den wilden Thieren übergeben zu werden verurtheilt, wird in die Götzentempel gelegt, vermuthlich zur Bewaffnung der Macht der Burchanen. *)

Die

*) Burchanen sind verstorbene Heilige, denen, nach der kalmukischen Religion, eine große Macht zugeschrieben wird; indem die Kalmucken glauben, daß sie an

Die sechste Art ist endlich das Verbrennen. Die Todten selbst werden niemals zur Thüre der Wohnhütte herausgetragen, sondern an dem Hintertheile der Hütte befindet sich ein Gitterwerk, durch dessen Oeffnung der Todte gesteckt wird. In allen den fünf erstern Fällen, welches die Begräbnisarten der Gemeinen und der niedern Geistlichkeit sind, steckt man die gedachten Fähnlein so nahe zum Leichnam, als man nur kann. Ausser den gewöhnlichen Todtengebeten lassen die Ver-

der Weltregierung von Zeit zu Zeit Antheil nehmen, und zwar dergestalt: daß die Bestimmung des Schicksals der Menschen nach dem Todte in ihrer Gewalt sey. Einem jeden Burchan theilen sie einen besondern Himmel zu, in welchem derselbe mit den Seelen der Gerechten seine Hofhaltung habe. Die kalmuckische Nation hat den Burchanen zu Ehren Tempel errichtet, und weihet auch ihnen den Opferdienst.

Verwandten auch Seelenmessen für die Abgeschiedenen lesen, welche nach der Tageszeit, an welcher der Todte seinen Geist aufgegeben hat, eingerichtet werden. Diese Gebete pflegen ordentlicher Weise 49 Tage zu dauern, und alsdann erhalten die Verwandten noch drey Gebetsflaggen von dem Gellung, die sie ebenfalls bey dem Todten aufstecken, und sich gemeiniglich weiter nicht um ihn bekümmern. Doch können sie die Seelenmessen auch noch länger fortsetzen lassen. Ueberhaupt urtheilen sie aus der Todesstunde, ob der Mensch fromm oder ruchlos gewesen ist. Für ein sehr übles Zeichen halten sie es, wenn die blos hingeworfenen Körper von wilden Thieren nicht berührt werden.

Das Verbrennen der Leichname ist die feyerlichste Leichenbestattung, welche nur Fürsten, vornehmlich Priestern oder Lamen und Heiligen beyderley Geschlechts wiederfährt. Es wird ein gewölbter Ofen

mit

mit Löchern versehen erbauet, und die Leiche angekleidet auf einen Dreyfuß in denselben gesetzt. Das Feuer ist aussen herum um den Ofen, und wird mit Fett bis zur gänzlichen Verzehrung des Körpers unterhalten. Während des Verbrennens ist Götterdienst unter lärmender Musik der Priester. Am folgenden Tage wird die Asche von solchen Körpern sorgfältig gesammelt, mit Weyhrauch vermischt, und nach Tibet zum Dalai Lama *) abgeschickt.

*) Dalai Lama ist der oberste Priester, ein lebendiger Göze, der von verschiedenen Völkern Asiens angebetet wird. Man nennt ihn auch Konschü, d. i. den ewigen Vater. Seine Verehrer glauben, daß er nie sterbe; und seine Priester, Lamas genannt, wissen diesen Aberglauben sehr gut zu erhalten. Er hält sich gewöhnlich in 2 Klöstern auf, welche nicht weit von Lhaßa (der Hauptstadt von Tibet, in der Provinz U am Fluß Buramputer) liegen.

schickt. Mit der Asche des Verstorbenen wurden zugleich große Geschenke überschickt. Von da erhält man alsdenn vom Dalai Lama geweihte Kleinigkeiten und eine Nachricht zurück, in welches Paradies die durch das Feuer ohne Wanderungen in Thiere wiedergebohrne Seele gekommen ist. Der Dalai Lama hat nemlich ihrem Aberglauben nach, von allem dem genaue Nachricht und Kenntniß, was in jener Welt vorgeht, und kann durch seine Vorstellung aus einem Bösen einen Heiligen machen.

Die von den Kalmücken abstammenden Buräten

verabscheuen den Tod aufs äusserste, und kein Buräte bliebe um alle Schätze der Erden nicht eine Nacht bey einem Todten, weil sie ihn mit bösen Geistern umringt glauben. Aus dieser Ursache schaffen sie die Leichen gleich fort, und ziehen ihnen ihre guten Kleider an. Ehedem

leg=

legten sie den Todten auf die Erde ausgestreckt, und neben ihn Waffen, Reitzeug, Hausrath u. dgl. und bedeckten alles mit Steinen oder Strauchwerk; jetzt aber werden sie alle begraben, wenn sie Verwesung über der Erde nicht ausdrücklich verlangen. Im Grabe kehren sie das Gesicht gegen Süden, und gewöhnlich wird das beste Reitpferd des Verstorbenen, er sey Mann oder Frau, gesattelt zum Grabe geführt, daselbst mit einem Beil erschlagen, und zum Gebrauche des Todten in jener Welt in das nemliche Grab geworfen.

Die Begräbnisgebräuche der Mongolen

stimmen mit denen der Kalmücken überein. Wenn Vornehme unter ihnen sterben, pflegen die Stämme derselben ihren Aufenthalt zu verändern, und weiter zu ziehen, die Anverwandten aber eine gewisse Trauerzeit über sich nicht sehen zu las-

lassen. Ehedem zerbrachen sie die Zelter, in welchen Jemand gestorben war.

Die

Mandschuren

begraben ihre Todten, und haben die größte Achtung für dieselben, wie man aus den unzähligen Gräbern sehen kann, die man am Argun, Schilka, Ingoda, Onon und deren Flüssen antrift. Sie sind gewöhnlich von 5 bis 8 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit, und wie man an den Erdschichten beym Aufgraben gewahr wird, bis 6 Fuß tief. In denselben trift man bisweilen einige Reste von Knochen und verrosteten Stücken Eisen, aber nicht wie in den jeniseischen Gräbern edle Metalle an. Die meisten sind mit bloßer Erde, und einige zugleich mit Felskieseln vollgefüllet. Jetzt sind sie der Erde gleich, aber als längliche Vierecke mit Fliesen von Granit von Ost in West umsetzt. Diese Fliesen stehen auf der Kante, und ragen

ei=

eine Queerhand bis eine Spanne hoch über der Erde hervor. Am östlichen Ende steht gewöhnlich ein bis zwey Fuß hoher platter oder säulenförmiger unbehauener Stein von Granit; und auf vielen Gräbern steht diese Gedenksäule auf der Mitte des Grabes.

Die Tunguſen

beerdigen ihre Leichen in Kleidern und geben ihnen Waffen, Taback nebst andern Geräthschaften mit ins Grab. Wann der Verstorbene nichts wegen seiner Beerdigung verordnet, so wird er an dem Orte, wo er gestorben, begraben.

Schamane (Zauberer) nebst manchen andern verlangen an der Luft zu verwesen, wo man sie denn mit Steinen und Reisig bedeckt, auch bey ersteren die Zaubertrommel aufhängt; einige wollen bey den Ihrigen, andere unter einem geliebten Baume begraben seyn. Die Beerdi-

gung

gung geschieht ohne alle Zeremonien durch Freunde, und nach derselben speiset ein Freund nach dem andern den Todten, indem er Speise und Getränk auf dessen Grab stellet, welches sie Schiturap nennen.

Die

Samojeden

begraben ihre Todten jedesmal an dem Orte, wo sie sterben, ziehen der Leiche die besten Kleider an, wickeln sie in Rennthierhäute ein, tragen sie aber nicht zur Thüre hinaus, sondern durch eine Seitenöffnung derselben, und verscharren sie in sehr flachen Gräbern. Die Verfertigung derselben machte ihnen bey dem Mangel an Geräthschaften in dem gefrornen felsigten Boden große Mühe, daher sie auch im Winter ihre Todten nur in den Schnee verscharren, und das Begraben erst im Sommer vornehmen; allein oft haben ihnen Füchse und andere Raubthiere diese Mühe ersparet. Im Grabe stürzen sie

ei-

einen Kessel über den Kopf des Todten, legen auch andern Hausrath, besonders aber Bogen und Pfeil mit ins Grab. Nach der Beerdigung besänftigt ein Zauberer den Geist des Verstorbenen, damit er die Lebenden nicht beunruhige, ihnen die Jagden entziehe u. s. w. und den Beschluß macht ein beym Grabe zum Todtenopfer geschlachtetes Rennthier, welches sie auf der Stelle gemeinschaftlich verzehren. Bey reichen Leuten wird das Todtenopfer verschiedentlich wiederholt. Weil sie glauben, daß der Todte beunruhigt wird, wenn man seinen Namen ausspricht, so reden sie mit vielen Umschweifungen von den Verstorbenen, und vergessen sie je eher je lieber. Kinder, welche sterben, ehe sie ein Jahr alt sind, werden auf Bäumen der Verwesung ausgesetzt.

Die

Ostiaken

haben zu Beerdigung ihrer Todten, welche

noch am Sterbetage von jedem Geschlecht, d. h. Männer von Männern und Weiber von Weibern, mit seinen Todten geschieht, eigene Begräbnisplätze unter dem Namen Chalas. Sie ziehen dem Verstorbenen die besten Kleider an, und tragen ihn entweder, oder lassen ihn durch ein Rennthier auf den Chalas ziehen, woselbst das letztere geschlachtet und beym Trauermahle verzehret wird. Hinter reichen männlichen Leichen folgen gemeiniglich drey Rennthiere mit ledigen Schlitten. Während der Vorbereitungen zum Begräbnisse versammeln sich die Verwandten und Nachbaren in der Jurte des Verstorbenen, und beweinen ihn mit großem Geheule, die Weiber sitzen beysammen mit verhängten Gesichtern, und die Männer stehen um den Todten herum.

Anstatt des Sarges bedienen sie sich eines kleinen Kahns, dessen vordere und hintere Spitze abgehauen wird. Der hin-

eingelegten Leiche, welche in dem seichten Grabe mit dem Kopfe gegen Norden zu liegen kommt, geben sie Waffen, Beil, ein gefülltes Schnupftabackshorn nebst andern Hausrath mit in den Sarg, der endlich mit großem Geheule verscharrt wird. Die drey obengedachten besten und liebsten Rennthiere des Verstorbenen werden nun eins nach dem andern an jedem Hinterbeine mit einem Riemen gebunden, woran 2 Männer ziehen, und 4 andere mit spitzig gemachten Stangen von allen Seiten das Rennthier durchstoßen müssen. Von reichen Leuten werden auch nachher noch einige Todtenopfer angestellt. Das dem Todten geopferte Vieh bleibt auf der Grabstätte liegen, das Zuggeschirr aber wird auf ein kleines über dem Grabe aus Strauchwerk gemachtes Gerüste gelegt und die umgekehrten Schlitten daran gelehnt.

Die

gehen sogleich aus der Hütte, in der jemand sterben will, weil sie fürchten, die Seele, die nach ihrer Meinung noch einige Zeit um den Körper herumfliegt, möchte ihnen Böses zufügen. Einer der Verwandten übernimmt alles, was zum Begräbnis gehört; er zieht dem Todten seine besten Kleider an, und schliesset ihn in einen Sarg. Der Verwandte, der dieses besorgt, steckt einen messingenen Ring an den rechten Arm, weil ihm alsdenn die Seele des Todten nicht schaden kann. Gewöhnlich begraben sie ihre Todten in Wälder; manchmal aber suchen sie eine Höhle zum Begräbnis aus, und die berühmtesten Schützen begraben sie nahe an ihre Opferplätze. Den Eingang der Höhle verschliessen sie mit großen Steinen. Neben den Leichnam legen sie eine Axt, einen Feuerstein und Feuerstahl, damit der

Verstorbene auf seiner Reise nach dem Orte seiner Bestimmung sich mit der Axt einen Weg durch die dicken und finstern Wälder hauen und mit dem Stahl und Feuerstein ein Licht anzünden könne. Sie glauben, daß nur der Todte an dem Ort der Freude ankomme, der durch Finsterniße und dicke Wälder hätte gehen müssen. Selbst die getauften Lappen beobachten bey ihren Leichen dergleichen Gebräuche. Sie bilden sich ein, daß der, welcher das Grab des Todten mache, ihm bald folgen werde, und niemand will daher gern das so gefährliche Geschäft übernehmen. Auf das Grab legen sie den Schlitten, auf welchem man den Leichnam gefahren hat, alle Kleidungen, die er während der Krankheit anhatte, das Bette und alles was er um sich hatte. Reiche Leute geben den Begleitern ein Gastmahl, die meisten aber unterlassen es. Bey dem Gastmahl wird das Rennthier, welches

den

den Leichnam an den Ort des Begrabens gezogen hatte, verzehrt; die Knochen desselben werden sorgfältig in einem Korbe gesammelt und begraben. Auch sollen sie die Gewohnheit haben, bey ihren Leichenfeyerlichkeiten sich das Gesicht mit Wein zu benetzen.

Die

Tscheremißen

legen die Leichen am Sterbetage in der besten Kleidung in einen Sarg, und beyde Geschlechter folgen demselben auf den Todtenacker, Sülü Gartla genannt, wo das Grab von Westen nach Osten gemacht wird. Den Todten geben sie sowohl einiges Geld in dem Gurte, als auch einigen Hausrath, Bastschuhleisten, einen Stock zum Hundeabwehren, und ein kleines Bund Rosensträuche, welches die bösen Geister abhält, mit in das Grab. Ist das letztere endlich mit Erde angefüllt, so setzen die Begleiter für je-

den vorher verstorbenen Freund eine Kerze darauf, und sagen öfters: lebt verträglich! worauf jeder Begleiter einen Pfannenkuchen bey diesen brennenden Kerzen ißt, drey Bissen davon aber unter den Worten: das ist für dich! aufs Grab legt, und endlich darauf eine Flagge gleich einem an einen Stock gebundenen Lappen steckt. Nach der Rückkehr vom Begräbnisse baden sie sich und verwechseln die Kleider; die schlechte Kleidung des Verstorbenen aber wird weggeworfen und die gute ausgewittert.

Die Tscheremißen halten auch für jeden Todten drey Gedächtnißfeste oder Schumet. Das erste ist am dritten Tage. Die Freunde essen beym Grabe wie beym Begräbnisse Kuchen, und geben drey Bissen unter oben angeführten Worten ab. Am siebenten Tage folgt das zweyte, wo bey brennenden Kerzen im Sterbehause Kuchen gegessen und einige Bissen zum

Grä-

Grabe gesendet werden. Das dritte gleicht dem zweyten Feste, und ist am vierzigsten Tage. Auf den Donnerstag in der letzten Woche der großen Fasten wird bey ihnen jährlich ein allgemeines Todtengedächtnis gefeyert, bey welchem die Tscheremißen und Tschuwaschen einerley Gebräuche haben. Sie wählen dazu irgend ein leerstehendes Haus, bisweilen auch eine Wohnstube, und setzen zwey hölzerne Näpfe an die Thüre. In den einen Napf thun sie gebackene Kuchen, den andern aber füllen sie mit einem besonders dazu gebrauten Biere voll. Vor dieselben stellen sie ein Birkenscheit, das sie mit einer Menge Wachslichter zieren: denn jeder Tscheremiße muß so viele Lichter anzünden, als aus seinem Geschlechte Personen gestorben sind, damit ihnen der Schein dieser brennenden Lichter in ihrem finstern Aufenthalte leuchte, in welchem sie ihrer Meinung nach in je-

ner Welt sich befinden. Der Napf mit dem Kuchen und mit dem Biere wird noch überdies mit kleinen Bissen und mit Tropfen vollgemacht, welche sie unter Erwähnung ihrer Aeltern unter den Worten hineinwerfen und gießen: Ihr Todten! da habt ihr Speise und Trank. Nach Beendigung dieser wunderlichen Zeremonien tragen sie beyde Näpfe hinaus in den Hof, und schütten sie auf eine reinliche Stelle aus, wo es Hunde sogleich auffressen.

Die Wotiaken

waschen ihre Todten und kleiden sie vollkommen an; dem Messer aber, welches im Gurte steckt, brechen sie die Spitze ab. Ehe die Leiche aus dem Haus getragen wird, brennet eine Kerze bey ihr, und auf die Brust legt man Kuchen. Ins Grab werfen sie einige Kopecken und sagen dabey: Erde gieb Platz.

Die

Die Leiche liegt nun zwischen Brettern, und erhält Kessel, Beil, Leisten zu Bastschuhen und dergl. als Aussteuer mit. Haben sie darauf das Grab mit Erde angefüllt, so zündet man einige Kerzen an und streut die Brocken von drey hartgesottenen Eyern unter den Worten: **Nun habe das für dich!** über das Grab. Bey der Rückkehr endlich schreiten die Begleiter über ein beym Sterbehause angezündetes Feuer, reiben sich die Hände mit Asche, baden und verwechseln die Kleider, worauf sie bewirthet werden. Am dritten, siebenten und vierzigsten Tage werden wie bey den Tscheremißen Gedächtnisfeste im Sterbehause, und am grünen Donnerstage ein allgemeines Gedächtnisfest bey den Gräbern gehalten.

Die nomadisirenden

Koräken

verbrennen alle, die Ansässigen nur die meisten Leichen. Sie ziehen sie mit ihren

be-

besten Kleidern an, und lassen sie von den Rennthieren, die sie am liebsten gehabt, zu dem errichteten Scheiterhaufen auf Schlitten fahren. Wenn sie auf dem Verbrennungsplatze angekommen sind, so legen sie den Leichnam mit seinen Waffen, dem Spieß, dem Köcher, dem Bogen und Pfeil, einem Kessel und anderem Hausgeräthe auf den Scheiterhaufen und zünden ihn an. Während er brennt, schlachten sie die Thiere, die den Körper gezogen haben, essen davon und werfen das übrige ins Feuer. Das Gedächtnis des Todten feyern sie nur einmahl im Jahre. Alsdann versammelt sich die ganze Verwandtschaft, nimmt zwey junge Rennthiere und eine Menge Hörner, daran man das ganze Jahr gesammelt hat, und gehet zu dem Verbrennungsplatze; daselbst werden die Thiere geschlachtet und davon gespeiset, der Schaman oder Beschwörer aber pflanzet die Hörner in

die

die Erde und bildet sich ein, er schicke den Verstorbenen eine ganze Heerde Rennthiere in die Ewigkeit nach. Hierauf gehen sie zwischen zwey Stangen, die in der Erde stecken, um sich zu reinigen, nach Hause; der Schaman schlägt sie mit einer dritten und beschwört dabey den Tod, sie nicht von der Welt zu nehmen.

Wenn sonst jemand in einer Hütte der Ramtschadalen starb, so verließ man sie, weil man fürchtete, der Richter der Unterwelt käme in dieselbe, und jeder, den er sähe, müßte bald darauf sterben; allein die Schwierigkeit, welche mit dem Baue einer neuen Hütte verbunden war, brachte es dahin, daß sie endlich die Kranken aus der Hütte schaften, und unter ein anderes Dach legten. Gegenwärtig ist dieser Gebrauch nicht so allgemein; doch bewohnen sie ungern eine Hütte, in welcher Jemand gestorben ist. Ehemals banden sie dem nackenden

Leich-

Leichnam nur einen Riemen um den Hals, zogen ihn damit aus der Hütte, und warfen ihn den Hunden zum Futter dar. Davon gaben sie zur Ursache an, daß diejenigen, die von den Hunden gefressen würden, in der andern Welt mit guten Hunden fahren würden. Sie warfen alle Kleider des Verstorbenen hinweg, denn sie glaubten, daß der, welcher sie trüge, bald eines frühzeitigen Todes sterben müsse. Jetzt geschieht dies seltner, da die meisten ihre Todten begraben, und Kinder in hohle Bäume legen. Die Todtengräber kriechen zweymal durch einen aus Baumwurzeln geflochtenen Ring, und verbrennen von zwey Vögeln, gleich viel von welcher Art, einen, den andern aber verzehren sie, um dadurch den Tod zu verhindern, daß er sie nicht verfolge. Zum Gedächtnis des Verstorbenen verzehren sie endlich einen Fisch und verbrennen die Flossen desselben.

Die Bewohner der
Fuchsinseln
fürchten sich nicht wenig vor den Besuchen der Verstorbenen, und bewohnen nicht gern Hütten, in welchen sich Todesfälle ereigneten; daher sie jedesmal die Kranken aus den großen Hütten bringen, sie in kleine Wohngruben legen und wenn sie sterben, in denselben mit Erde bedekken. Die Leichen armer Leute werden in ihren Kleidern nebst dem Hausrathe und Jagdgeräthe in eine Matte gewickelt, und unter vielen Wehklagen begraben; reichere hingegen legen sie in Kleidern nebst dem Geräthe in einen kleinen Kahn, und hängen denselben an eine Art von Galgen, der aus zwey aufgerichteten Gabelhölzern und einer darüber gelegten Querstange besteht, damit sie in der Luft schwebend verwesen mögen. Die Einwohner von Unalaschka, einer der Fuchsinseln, begraben ihre Todten auf die Spitze der

Ber-

Berge. Vielleicht hängt dieses mit einer ihrer Religionsvorstellungen zusammen, oder sie wollen durch diese Entfernung von der Erde die heiligen Reste ihrer Lieben von Mishandlungen wilder Thiere sichern; denn der rohe Mensch kann sich von der Vorstellung nicht losmachen, daß die Leiche seines Freundes nun aller Empfindung beraubt wäre; immer glaubt er, daß eine ungestörte Ruhe im Grabe, etwas erquickendes für den Verstorbenen wäre. Daher bedecken sie die Gräber mit Steinen, zu denen jeder Vorübergehende einen zuzuwerfen pflegt.

Die Verstorbenen unter den

Japanern

werden mit einer seltenen Verehrung behandelt. Ehemals war das Verbrennen der Todten unter ihnen allgemein üblich; jetzt aber begraben gemeine und arme Japaner ihre Todten und die Vornehmeren verbrennen sie. Jene werden ohne sonder-

li-

liche Umstände zu Grabe gebracht, ausser daß wohlriechendes Holz, Gummi und dergleichen angezündet, und über ihren Gräbern eine mit Bäumen und wohlriechenden Gewächsen umgebene Erhöhung gemacht, oder auch eine Art von Altar aufgerichtet wird. Die Priester oder Bonzen und Anverwandten müssen zum Leichenbegängnis eingeladen werden; erstere werden bezahlt, damit sie die bösen Geister vertreiben, welche etwa dem Grabe des Verstorbenen zu nahe kommen könnten, die letzteren aber mit einer, dem Vermögen der Trauernden angemessenen Mahlzeit, bewirthet. Gemeiniglich werden auch mit dem Leichnam einige Dinge von Werth zum Gebrauche für den Erblaßten vergraben; indem die Japaner glauben, daß ihre Todten die irrdischen Dinge, die man ihnen von Zeit zu Zeit zu geben pflegt, wirklich erhalten und in ihrem neuen Auffenthalte gar wohl gebrauchen könnten.

Bey den Leichenbegängnissen der Vornehmen beobachten sie folgende Zeremonien: vor der Leiche geht oder wird eine große Menge Weiber mit bedeckten Gesichtern in Sänften getragen, die von vielen Sklavinnen und Aufwärterinnen begleitet werden; alsdann folgen die vornehmsten Anverwandten männlichen Geschlechts in den schönsten Kleidern, die sie haben; nach einem großen Zwischenraume folgt der oberste Priester in einer Sänfte und kostbar gekleidet, welchem eine große Anzahl, oft an 200 Priester in schwarzen nachschleppenden Mänteln folgen, von denen einer ohne Unterlaß auf ein kupfernes Becken schlägt, da indessen die andern das Lob des Gottes Amida *) besingen; diesen folgen allerley Personen, die Körbe von Pappe, mit Blumen angefüllt, auf lan-

*) Amida ist die Hauptgottheit der Japaner, welche von allen ihren Religionssekten, als das höchste Wesen verehret wird.

langen Stangen tragen, und von Zeit zu Zeit schütteln, da denn die Zuschauer, wenn Blumen herunter fallen, ein groſses Freudengeschrey erheben und mit lauter Stimme rufen, daß der Verstorbene an dem Orte der Seligen sey. Diesen gehen, in einiger Entfernung, 8 junge Priester mit niederwärts gekehrten Fahnen nach, auf welchen der Name des vornehmsten Gottes oder eines andern von der Sekte steht, wozu sich der Verstorbene bekennte; alsdann kommen zwey Priester in grauen Kleidern mit brennenden Fackeln, und noch 10 andere Priester mit Laternen von feiner Leinewand auf langen Stäben befestigt; endlich nach einer groſsen Anzahl von Leuten in grauen kurzen Röcken mit kleinen dreyeckigten unter dem Kinn zugebundenen Hüten, von schwarzen glänzenden Leder, auf denen sowohl, als auch auf den vorgedachten Laternen der Name

der

der Gottheit der Sekte geschrieben stehet, folget der Leichnam in einer kostbaren Sänfte, worinnen der Todte auf seinen Fersen mit unbedecktem Angesichte und mit gefaltenen und kreuzweis über die Brust gelegten Händen, in Gestalt eines Betenden sitzt, und über seinen Kleidern insgemein noch einen von den papiernen Röcken anhat, worinn alle Frommen sterben wollen; weil auf demselben die vornehmsten Lehrsätze der Religion nebst einigen geheimnisvollen Zeichen, die zum Freypaß in den Himmel dienen sollen, vorgestellet sind.

Hat der Verstorbene Kinder hinterlassen, so wohnen auch diese dem Leichenzuge in den schönsten und besten Kleidern bey; das jüngste Kind trägt eine brennende Fackel, und alle umgeben die Trauersänfte. Wenn der Leichenzug an dem Ort des Verbrennens angekommen ist, so setzen 20 bis 30 Priester den

Leich-

Leichnam in der Sänfte auf den Scheiterhaufen, welcher gemeiniglich sehr prächtig und aus wohlriechenden Hölzern, Gummi, Oelen und andern wohlriechenden Sachen bestehet. Hierauf wird eine kurze Rede gehalten, auf welche Gesänge und andere Zeremonien folgen. Nachdem einer von den Priestern einige Gebete gesprochen, schwenkt er dreymal eine brennende Fackel über die Leiche, wirft sie darauf von sich, und einer von den Verwandten oder Kindern nimmt sie auf und steckt den Scheiterhaufen damit in Brand. Sobald er brennt, werfen die Anverwandten und Freunde allerley Geschenke, als Kleider, Waffen, Lebensmittel, Geld, Blumen u. s. w. ins Feuer, in der Hoffnung, daß alles dieses dem Verstorbenen in jener Welt nützlich seyn werde. Ist der Erblichene ein Printz oder ein anderer Vornehmer, so pflegen sich gemeiniglich 10 bis 20 Jünglinge seines Hauses, besonders

die, welche er am liebsten gehabt, vor dem Scheiterhaufen, nachdem sie von den Ihrigen einen zärtlichen Abschied genommen haben, mit eigenen Händen den Bauch aufzureißen, worauf ihre Körper auf den Scheiterhaufen geschleudert werden, um ihren Herrn in die andere Welt zu begleiten. Die ganze Leichengesellschaft wird hierauf aufs prächtigste mit kostbaren Speisen und Getränken bewirthet; während daß die Söhne und nächsten Verwandten, die der Mahlzeit nicht beywohnen, den Priestern die Leichenkosten, Opfergebühren, den Scheiterhaufen u. s. w. bezahlen. Den nächsten Tag nach der Verbrennung des Leichnams kommen die Verwandten an den Ort des Verbrennens und sammeln die Asche und die Gebeine, die sie in eine vergoldete Urne legen, und, wenn diese Urne 7 Tage lang an jener Stelle gestanden, während welcher Zeit die Priester fleisig um dieselbe beten; so

wird

wird sie alsdenn von den Anverwandten abgeholet, und nebst den Ehrenzeichen, wozu sie den Stammbaum und andere Dinge zählen, auf eine Art von Altar oder Gestelle, entweder in die Grabstätte der Vorfahren, oder in ein neu angelegtes Gebäude und Grabmal gesetzet und sorgfältig verwahrt. An einigen Orten wird die Asche des Verstorbenen eine Zeitlang im Hause der Verwandten verwahrt und hernach der Erde übergeben. Nach sieben Monaten werden die meisten Begräbnisgebräuche wiederholet, welches auch geschieht, wenn sieben Jahre um sind. Bey diesen Exequien wird unaufhörlich von den Priestern gesungen, und mit Glocken, Becken, Trommeln und andern musikalischen Instrumenten ein verwirrtes Geräusch gemacht, welches durch das Geschrey der Trauergesellschaft aufs unangenehmste vermehrt wird. Die Begräbnisplätze sind alle ausserhalb der

Städte und Dörfer. Die Zeit der tiefsten Trauer dauert bey ihnen 5 Tage, und die Zeit der gewöhnlichen Trauer 2 Jahre, in denen sie sich alles Vergnügens enthalten müssen. Die Trauerkleidung, deren Farbe weiß ist, besteht sowohl bey Mannsals Weibspersonen in einem Rocke von grobem Leinewand ohne Unterfutter, welcher über die andern Kleider angezogen und mit einer groben breiten Binde befestiget wird. Hierzu kommt noch eine Art von Trauermützen, die aus einer Binde von Leinewand bestehen, wovon hinten ein langer Streif, als ein Flor, herabhängt, und von beyden Geschlechtern getragen wird.

Einige von den japanischen Religionssekten glauben, daß die Seelen der Verstorbenen nicht gleich nach dem Tode ihrer Körper an den Ort der Seligen kommen, sondern noch eine Zeitlang in der Luft herumschwärmen, und während dieser

Luft=

Luft-Wanderschaft jährlich einmal zu ihrer Familie zurückkehren. Diese Meynung hat zu einem Feste Gelegenheit gegeben, das um der abgeschiedenen Seelen willen am Schlusse des Monats August gefeyert wird, und bey den Eingebohrnen Bong heißt. Dieses sogenannte Laternenfest währet 3 Tage, ist aber am 2ten Abend und in der darauf folgenden Nacht am feyerlichsten; weil die abgeschiedenen Seelen bis zu der Zeit, ihrer Meynung nach, in den Wohnungen ihrer Verwandten bleiben, woraus sie alsdenn weggejagt werden müssen. Bey ihrer Ankunft werden zu ihrer Bewillkommung bey allen Begräbnißstellen Bambostangen aufgerichtet, an welche eine Menge Laternen mit Lichtern, und zwar so dicht bey einander aufgehängt werden, daß dadurch die ganze Gegend erleuchtet wird. Diese Laternen brennen bis 9 oder 10 Uhr des Nachts. Am zweyten Abend, wenn ihrer Meynung nach die Seelen der Verstorbenen wieder

weg-

weggejagt werden sollen, werden kleine Fahrzeuge von Stroh, mit Laternen und brennenden Lichtern versehen, um Mitternacht in Prozession mit Gesang, Musik und vielem Geschrey nach dem Strande der See gebracht, aufs Wasser gesetzt, und Wind und Wogen überlassen, bis sie entweder Feuer fangen und aufbrennen, oder von den Wellen ausgelöscht werden.

Den ersten Tag des Festes werden die Geister so prächtig, als es in eines jeden Vermögen steht, bewirthet, und alle Straßen erleuchtet. Uebrigens macht man sich mit der vermeintlichen Gesellschaft der Geister auf alle mögliche Art lustig. Nach geendigten Zeremonien und Lustbarkeiten durchsuchet man ängstlich das Haus, ob nicht etwa ein Geist zurückgeblieben ist, und durch Erscheinungen den Bewohnern desselben beschwerlich falle. Man wirft sogar Steine auf die Dächer, und schlägt mit Stöcken in die Winkel der

Zim-

Zimmer, um der geistigen Gäste, die man doch so feyerlich bewillkommt hatte, wieder los zu werden.

Die Sineser quält die Vorstellung des Todes unaufhörlich, und verfolgt sie selbst bey ihren Vergnügungen. Indessen kommt ihnen der Tod sanfter vor, wenn sie einen Sarg kaufen, und ihr Grab an dem Abhange eines Hügels in einer angenehmen Lage erhalten können; sie verschwenden übermäßige Summen für ihre Leichenbegängnisse, die manchmal erst sechs Jahre nach dem Sterben mit erstaunlicher Pracht gefeyert werden.

Sobald jemand gestorben ist, breitet man Kleider über den Todten und läßt ihn, damit bedeckt, drey Tage liegen, welches vielleicht in einer weisen Besorgniß für das Leben blos todt scheinender Menschen seinen Grund hat. Wenn diese drey Tage ver-

verflossen sind, wird der Leichnam gewaschen und balsamirt, mit weißem Damast, oder andern weißen seidnen und baumwollenen Zeugen, bey Reichen und Vornehmen aber mit kostbaren Stoffen, bedeckt, und auf ein Paradebette gelegt. Die größte Sorge der Sineser in Ansehung ihrer Todten geht dahin, sie vor der Verwesung zu bewahren und zu verhindern, daß die Ueberbleibsel derselben, wo möglich, sich nie mit der Erde vermischen mögen. Zu diesem Ende legen sie den Leichnam in einen großen dicken hölzernen Sarg, der nicht aus Brettern zusammengesetzt ist, sondern wie ein Kahn aus einem starken ausgehölten Baumstamme bestehet. Dieser wird nicht nur inwendig verpicht, sondern auch auswendig mit japanischem Firniß überzogen, daß kein Geruch durchdringen kann. Ausserdem wird er noch mit Dingen angefüllt, welche dienlich sind, die Feuchtigkeit einzusaugen,

z. B.

z. B. Kalk, Baumwolle u. s w.; oder sie umgeben ihn mit einer Rinde sogenannten China-Mörtel 10 Zoll dick, welche in kurzer Zeit so hart wie Stein wird. Der Sarg, worauf man gemeiniglich das Familienwappen anbringt, wird fest verschlossen, durchräuchert und mit weißem Stoffe bedeckt, in das beste Zimmer des Hauses gestellt, und vor ihm ein Tisch, worauf das Bildniß des Verstorbenen steht, um welches Wachskerzen und Rauchwerk angezündet werden. Während der Zeit werden auch in dem Zimmer, wo der Todte liegt, allerley vergoldete und versilberte Papiere und Seidenzeug verbrennt; denn ihre Priester, die sie auch Bonzen nennen, sagen: alles vergoldete und versilberte Papier, Kleider und seidene Stoffe, die beym Leichenbegängniß verbrennt werden, würden in der andern Welt in Gold, Silber und in wirkliche Kleider verwandelt werden.

Durch

Durch dieses Mittel würde es ihren verstorbenen Verwandten nicht an den nothwendigen Dingen fehlen, und sie würden sich dadurch auch bey den 18 Hütern der Hölle in Gunst setzen können, die ohne diese Hülfsmittel unerbittlich gegen sie seyn und ihnen das ganze Gewicht ihres Zornes fühlen lassen würden.

Am Begräbnistage, welcher ungefähr drey Monate nach dem Sterben erfolgt, versammeln sich die Verwandten und Freunde im Sterbehaus. Der Leichenzug beginnet auf folgende Art: Voran gehen die männlichen Freunde und Anverwandte des Verstorbenen, welche pappene Figuren von Sklaven, Pferden, Kamelen, Häuser u. s. w., wie auch Fahnen und Rauchwerk tragen, oder von ihren Dienern tragen lassen; nach diesen folgen die Priester, die theils Altäre, theils musikalische Instrumente, Glocken, Rauchgefäße u. dergl. tragen; alsdann der Götze, ein höl-

hölzernes vergoldetes Menschenbild in einem Palandin; hierauf der Sarg unter einem Thronhimmel, an einer Bambusstange getragen; endlich die leidtragenden Kinder, Frauen und nächsten Verwandten des Verstorbenen; desgleichen besondere weißgekleidete Leute, welche gemiethet werden, um hinter der Leiche her weinen zu müssen.

Man pflegt auch den Verstorbenen vor dem Begräbnisse einige Tage hinter einander unter der Begleitung einer Menge von musikalischen Instrumenten auf dem Wasser herum zu fahren, wobey das Fahrzeug, worinnen er liegt, und alle übrige, welche dasselbe begleiten, beleuchtet sind, so daß die aus verschiedenen Farben bestehenden Feuer bis an die Spitze der Mastbäume mancherley Zeichnungen bilden. Ist nun der Verstorbene endlich an das Grab, eine Art von Grotte beygesetzt worden; so opfern sie

alsbald dabey Räuchwerk, Wein, Fleisch ꝛc. und verbrennen die vorgedachten kleinen Figuren von Pappe. An andern Orten legen sie Reiß, Früchte und Thee auf das Grab, theils zum Unterhalt des Todten, theils zum Opfer für den Abgott. Auch bringen die Verwandten und Freunde von Zeit zu Zeit immer noch Geschenke und Lebensmittel zum Grabe. Die Gräber sind ausserhalb den Städten und den Dörfern auf Hügeln oder durch Kunst erhöheten und mit Cypressen umgebenen Oertern angelegt, und wie Grotten gebaut. Gemeiniglich bestehen sie aus 3 Sälen, wovon jeder eine besondere Thür und ein an den Winkeln eingebogenes Dach hat, wozu bisweilen noch ein viertes, in der Mitte in Gestalt einer Pyramide hervorstehendes Dach kommt. Oftmals findet man auch über den Gräbern kleine steinerne offne Hüttchen in Gestalt eines halben Zirkels, mit einer

Ni=

Nische, worinn ein Rauchfaß gesetzt wird. Die Stelle der Thüre vertritt ein aufgerichteter Stein, auf welchem Charaktere eingegraben sind, welche den Namen des Verstorbenen, seine Handlungen und Schicksale ausdrücken. Ueber andern Gräbern sieht man zugemauerte runde Gewölber. Die Sineser erlauben sich nie die Stelle, wo ein Leichnam begraben ist, zum zweytenmale zu öffnen.

Die gewöhnliche Trauer um Aeltern und Ehemänner dauert drey Jahre, und um Geschwister und Ehefrauen ein Jahr, während welchem die Trauernden alle Vergnügungen fliehen und keine öffentliche Verrichtungen und Geschäfte verwalten dürfen. Die ersten hundert Tage bringen sie in der größten Einsamkeit und Betrübniß und bey einer gänzlichen Enthaltung von Fleisch und von starken Getränken zu. Ihre Trauerfarbe ist die weiße. Die Trauerkleider bey der drey-

jäh-

jährigen Trauer bestehen im ersten Jahre aus grober, im zweyten Jahre aus etwas feinerer Leinewand, und im dritten Jahre dürfen sie Kleider von weiser Seide tragen.

Ueberhaupt hegen die Sineser große Achtung für ihre Verstorbenen, wie unter andern auch zwey Gebräuche beweisen, welche sie zu Ehren derselben beobachten. Der erste wird in dem Tse-tang oder Saale der Verstorbenen begangen, wo die Bilder derselben feyerlichst geehrt und ihr Andenken durch ein prächtiges Gastmahl gefeyert wird. Der andere Gebrauch besteht darinn, daß sie sich jährlich einigemal bey den Gräbern ihrer Verwandten versammeln, das darauf wachsende Unkraut ausjäten, und einige Speisen darauf sizzend genießen.

Die

Koreaner

haben in ihren Leichengebräuchen vieles mit den Sinesern gemein. Sobald jemand un-

unter ihnen gestorben ist, so laufen die Anverwandten auf den Gassen umher, schreyen und raufen sich Haare aus. Den Erblaßten, in seine schönsten Kleider gekleidet, legen sie in einen Sarg, der doppelt und an den Fugen fest verstopft ist. So setzen sie den Leichnam bis zum Begräbnistage, der wohl bisweilen erst nach drey Jahren erfolgt, in eine Hütte von Schilf, die im Hofe oder im Garten auf 4 Pfählen errichtet wird. Den Tag und den Ort der Beerdigung bestimmen die Wahrsager. Die Nacht vor dem Begräbnistage wird in dem Hause des Verstorbenen, von den daselbst versammelten Anverwandten, mit Schmausen und Lustbarkeiten zugebracht, und mit anbrechendem Tage tragen sie die Leiche zum Grabe. Die Leichenbegleiter schreyen auf eine gräßliche Art, die Träger aber singen und gehen nach dem Takte. Arme Leute werden in eine 5 bis 6 Schuhe tiefe

Gru-

Grube auf Bergen; Reiche aber in gewölbte steinerne Gräber, auf die man gewöhnlich ihre Bildsäulen, nebst einer Innschrift setzt, begraben. Während der Beerdigung werden des Verstorbenen Kleider, Wagen, Pferde, Waffen, und überhaupt alles, was er bey Lebzeiten gebraucht hat, neben das Grab gestellt, welches aber hernach die Leichenbegleiter wieder wegnehmen. Drey Tage nach der Beerdigung geht die Trauergesellschaft wieder zum Grabe, um dem Todten einige Opfer zu bringen. Diese Opfer werden von den Anverwandten und Freunden durch Priester vor den Bildnissen der Verstorbenen alle Monate zur Zeit des Vollmonds wiederholt, bey welcher Gelegenheit auch das Gras auf dem Grabe ausgerupft wird.

Das Begraben der Todten geschiehet nur alle 3 Jahre im Frühling und im Herbst, zu welchen Zeiten alle die begraben werden, die während der Zeit gestorben sind.

Die

Die Trauergebräuche sind hier meist wie in China. Aeltern werden drey Jahre, Brüder aber drey Monate betrauert. Die Trauernden müssen sich in der Zeit aller Amtsgeschäfte, Lustbarkeiten, Bäder, des Beyschlafs u. s. w. enthalten. Wer sich während der Zeit zankt, schlägt oder betrinkt, zieht sich durch sein Betragen allgemeinen Abscheu und Verachtung zu. Keine Mannsperson, die in Trauer ist, darf ausgehen, ohne einen Stock oder ein Schilfrohr in Händen zu haben. Ersteres zeigt, daß er seinen Vater, und letzteres, daß er seine Mutter betrauert.

Die Trauerkleider bestehen in einem Rocke von grober Leinewand und aus einem härnen Unterkleide, das aus gedrehten Faden oder vielmehr aus sehr dicken Schnüren und Stricken gemacht ist. Der Hut ist von grünem Schilfe, an welchem anstatt des Flors, ein dicker härner Strick herabhängt.

Die Bewohner der Lieouchieou oder Liquios Inseln

haben einfachere Gebräuche bey ihren Beerdigungen als ihre Nachbaren. Sie verbrennen die Leichname, doch so, daß die Knochen übrig bleiben, welche in einen Sarg, der drey bis vier Fuß hoch und 6 oder 8eckigt geformt ist, gelegt werden. Einige Tage hernach setzen sie den Sarg, ohne große Zeremonien, in ein Grab, das gewöhnlich auf einem Hügel, der zu einer Grabstätte bestimmt ist, gemacht wird. Man ist hier zufrieden, wenn dabey einige wohlriechende Spezereyen verbrennt, und einige Wachslichter angezündet werden. Uebrigens haben diese Insulaner einige bestimmte Tage, an welchen die nächsten Verwandten bey das Grab gehen, weinen, und Opfer von wohlriechendem Holze bringen. Ihre Trauer bey dem Absterben eines Vaters oder einer

ner Mutter ist auf 3 Jahre gesetzt, und wird strenge beobachtet.

Die

Bewohner der Insel Formosa reichen einem Agonisirenden zu trinken, und schütten dabey demselben oft so viel ein, daß er gleichsam davon ersticken muß; sehen sie aber einen Menschen, der große Schmerzen leidet, so werfen sie ihm eine Schlinge um den Hals, heben ihn daran in die Höhe, und lassen ihn wieder hart herunter fallen, um ihn zu erwürgen, und ihn auf diese Weise desto geschwinder von seinen Martern zu befreyen.

Sobald jemand gestorben ist, wird im Dorfe herum getrommelt, damit sich jedermann versammle und jedes Weib einen mit Getränk angefüllten Topf bey sich habe. Nun wird getrunken und getanzt, und das Fest dauert bis auf den andern Tag.

Unterdessen wird der Leichnam gewa-

 schen,

schen, mit seinen besten Kleidern angeklei-
det, und neben ihn einiges Gold und
seine Waffen gelegt. So bleibt er einige
Tage liegen, während welcher Zeit die
Juibas (Priesterinnen) Schweine opfern,
damit der Erblaßte eine gute Reise in
die andere Welt haben möge. Vor dem
Sterbehaus richten sie einen Bambus-
baum, mit einem daran gebundenen Fähn-
chen, auf, und setzen daneben eine große,
mit Wasser angefüllte, Kufe. Des Abends
versammeln sich die nächsten Anverwand-
ten und Freunde in dem Leichenhause,
und trinken auf das Wohlergehn des
Verstorbenen. Diejenigen, die den Ver-
storbenen vorzüglich liebten, werfen sich
über seinen erstarrten Körper mit einem
starken Geheul her, und fragen ihn: wa-
rum er dieses Leben verlassen habe? Hier-
bey machen die Opferpriesterinnen, die
zugegen sind, allerley Gebehrden, verdre-
hen die Augen, fallen auf die Erde, ma-

chen

chen konvulsivische Bewegungen mit ihren Körpern und begleiten solche mit einem fürchterlichen Geschrey. Sie beten hierauf auch einige Gebete zu ihren Göttern, um dadurch für den Verstorbenen einen guten Ort und gute Freunde in der andern Welt zu erhalten. Nach Verlauf zweyer Tage waschen sie den Leichnam zum zweytenmal und oft auch zum drittenmal, und legen ihn sodann auf ein 6 bis 8 Fuß hoch aufgerichtetes Gerüst, und fangen von neuem zu tanzen, zu essen und zu trinken an. Auf diesem Gerüste bleibt der Körper 10 Tage lang ungestört, wobey die 10 Tage hindurch ein brennendes Feuer unterhalten wird, damit der todte Körper nach und nach austrockne. Ist dieses geschehen, so tragen sie den ausgetrockneten Körper ins Sterbehaus, wickeln ihn in eine Matte, stellen ihn öffentlich, oft drey Jahre lang, auf ein noch höheres Gerüste, und um-

geben es mit einem Zelt. An den erste-
ren neun Tagen wird der Leichnam be-
wacht und am zehnten Tag erscheinen vor
ihm die nächsten Verwandten und Freun-
de, und erheben ein entsetzliches Geschrey,
um den Teufel dadurch zu vertreiben,
welcher, ihrer Meynung nach, bisher nicht
aufgehört habe, den Todten zu quälen.
Wenn die drey Jahre verflossen sind, wird
das Skelet herabgenommen, und die Ge-
beine desselben in einem Winkel seines
ehemaligen Wohnhauses verscharret. An
dem Tage der Beerdigung kommen die
Anverwandten zusammen, und schmausen
und trinken mit einander zum Andenken
des Beerdigten so lange, bis sie alle be-
trunken sind. Wenn der Verstorbene ein
Ehemann gewesen ist, so nimmt seine
hinterlassene Wittwe, nach dem Leichenbe-
gängnis, einen Besen, und wirft ihn ge-
gen Mittag mit diesen Worten: Wem ge-
hört dieses Haus? Es gehört nicht mehr
mein;

mein; also habe ich auch nicht mehr nöthig, mich darum zu bekümmern.

Bey den Tybetanern

sind vielerley Arten, die Todten zu begraben, gewöhnlich; diese Verschiedenheit ist aus den Begriffen von dem verschiedenen Zustande der Seelen nach diesem Leben entstanden.

Die vornehmste Bestattungsart, und welche daher auch bey den Lamen, und einigen andern Personen gewöhnlich ist, soll diese seyn: daß die Körper mit Sandelholz verbrennt, oder einbalsamirt, in geweihte Särge gelegt werden. Diese Särge werden auch bisweilen in gewissen Pyramiden aufbewahrt. Am gewöhnlichsten werden die Körper der Lamen, und anderer geistlichen Personen auf die Gipfel der Berge getragen, und daselbst den Vögeln zur Speise überlassen. Gewisse Leute, welche aus Aberglauben alle Empfin-

pfindungen der Menschheit abgelegt haben, bauen sich Hütten an diesen grausen Orten, und glauben ein heiliges, verdienstliches Werk zu thun, wenn sie die Todten empfangen, selbigen Plätze anweisen, und die von den Raubthieren oder vom Winde zerstreuten Knochen in Haufen zusammentragen. Bisweilen werden die Todten auf den Bergen mit Steinhaufen bedeckt.

Manche Todte werden auch in einen Sack gesteckt, und unter Begleitung ihrer Anverwandten nach einem gewissen Orte gebracht, wo einige Leute bestellt sind, welche das Fleisch von den Knochen reißen, selbiges, so wie auch die Knochen, welche sie in kleine Stücke zerschlagen, den Hunden, die dazu abgerichtet sind, und an diesen Orten eingesperrt werden, vorwerfen. Die Hirnschale und einige andere Knochen werden von allem Fleisch gereinigt, von den Verwandten zurückgenom-

nommen. Bisweilen werden die Leichen auch ganz ins Wasser geworfen, oder in Gruben gescharrt, welches aber die niedrigsten Bestattungsarten sind.

Ehe eine Leiche weggeführt wird, hält ein Priester bey derselben eine Art von Seelenmesse, und nimmt folgende sonderbare Operation vor: Er faßt die Haut des Kopfwirbels zwischen den Fingern, zieht sie stark an, bis ein Krachen oder Laut entsteht, und dann glaubt man, daß die Seele des Verstorbenen den Körper verlassen habe. Nach der Bestattung lesen die Geistlichen noch Messe für das Heil der Seelen der Verstorbenen, welche vorzüglich bey Reichen, oft und lange nach der Bestattung wiederholt werden.

Die alten

Tataren

übergaben ihre Todten mit einer gewissen Feyerlichkeit den Hunden und baueten ihnen zu Ehren eine kleine Hütte; oder

sie

sie begruben die Todten in ein tiefes Grab und ließen ihren Kopf mit Erde unbedeckt, weil die Aeltern eine Zeitlang den Todten Lebensmittel zu bringen gewohnt waren.

Anjetzt werden die Tataren, welche die muhamedanische Religion angenommen haben, sobald sie von einer gefährlichen Krankheit überfallen werden, von ihren Mulla's oder Priestern besucht, die so lange mit ihnen aus dem Koran beten, bis sie gestorben sind. Die Leichen der Männer werden von Männern, und die der Weiber von Weibern gewaschen, welche zur Belohnung dafür alles das bekommen, was der Todte bey seinem Sterben anhatte. Nach dem Waschen umwinden sie ihn mit Leinwand oder baumwollen Zeug, eine Mannsperson dreyfach, eine Weibsperson fünffach; das Gesicht aber bleibt blos, und wird mit Wasser, worinnen man Kampher aufgelöset hat, besprengt.

sprengt. Der Geistliche heftet der Leiche einen Zettel mit dem arabischen Spruche auf die Brust: Es ist nur ein Gott und Muhamed sein Prophet.

Alle Bekannte, nächsten Freunde und Nachbaren versammeln sich im Sterbehaus und man trägt alsdann den Todten unter der alleinigen Begleitung von Mannspersonen in einem Sarge, oder auf einer Baumrinde oder einem Brette mit dem Kopfe voraus zu Grabe, in das Grab selbst aber wird er ohne Sarg gelegt. Die Begräbnisplätze sind immer außerhalb den Dörfern und Wohnörtern ohne alle Einzäunung. Wenn der Leichenzug ungefehr noch 40 Schritte von der Grabstätte ist, so wird geruhet und die Leichenbegleiter fangen alle an zu beten. Nach geendigtem Gebete gehen sie fort bis zum Begräbnisort. Das Grab, oder Sered, ist bis 5 Fuß tief, von Nordost in Südwest länglich gegraben,

und

und hat an einer Seite eine Höhle, in welcher die Leiche so zu liegen kommt, daß sie von der nachgeworfenen Erde nicht berührt wird, weil sie glauben, daß bald nach dem Begräbnis zwey Engel sich einfinden, welche den Todten vor Gericht führen. Der Mulla betet nach der Einsenkung, worauf man das Grab mit Erde zufüllet. Auf dem Rückwege vom Grabe gehen die Leichenbegleiter nicht mit der Familie des Verstorbenen, sondern sie trennen sich, ein jeder nach seiner Wohnung; denn sie halten es für eine Sünde, binnen drey Tagen nach dem Absterben in dem Trauerhause zu schmausen. Die Trauernden und Bewohner des Leichenhauses dürfen in den ersten 3 Tagen kein Feuer anzünden, keine Speise für sich zubereiten, ohne sich zu versündigen; daher sie in dieser Zeit von den Geschenken ihrer Nachbarn leben. Nach Verlauf dreyer Tage versammeln sich die Verwand-

ten

ten und Bekannte im Trauerhause zu einem Schmause, wozu auch die Geistlichen geladen werden, welche Gebete für den Verstorbenen im Hause verrichten. Zur Belohnung bekommen sie ausser den freywilligen Gaben an baarem Gelde, die Häute von allen den Thieren, die auf diesem sogenannten Ehren- und Gedächtnisschmauße geschlachtet worden sind. Sieben Tage hernach wird das zweyte Gastmahl zum Andenken des Verstorbenen gegeben, und 40 Tage darauf das dritte, wobey sie jedesmal für den Todten beten, weil sie glauben, daß die gerichtliche Untersuchung seiner Thaten so lange währet. Eine Stelle des Gebets heißt unter andern: Gott lasse ihn nicht in der Hölle, sondern versetze ihn bald ins Paradies. Der Muaszyn (Küster) erhält die ganze Kleidung des Verstorbenen, damit er alle Abend über dem Grabe, oder in seinem Hause für den Erblichenen beten soll.

Rei-

Reiche Tataren bezeichnen die Gräber der Ihrigen durch eine kleine Hütte von Blockwerk oder umhergesetzten Steinen, oder einer Pfoste, mit einer kleinen Aufschrift, oder errichten am Kopfende einen Grabstein, entweder mit einer Innschrift, oder auch nur mit dem Handzeichen: Tamgar, dessen sich der Verstorbene anstatt der Namensunterschrift zu bedienen pflegte. Die Inschriften enthalten in arabischer und tartarischer Sprache Namen und Stand des Verstorbenen, das Todesjahr und einen frommen Denkspruch, z. B. Minka Arysow ist dieser Stein im Jahr 1112 der Hegyra gesetzt. Jedermann ist sterblich; Gott allein unsterblich. Der Prophet sagt: wer Gott anbetet und ohne Sünde lebt, hat mich zum Blutsfreunde.

Ein anderer Grabstein am Diumafluß bey Ufa in einer Begräbniskapelle hatte folgende Innschrift:

Ghas

Ghas Husjam Biák
Ein Kenner aller Gesetze und gerechter
Richter
ist gestorben.
Wir bitten dich, den einigen Gott, daß
du dich seiner erbarmen und ihn mit
Erlassung seiner Sünden begna-
digen wollest.
Er starb im Jahr 744 in der siebenten
Nacht des heiligen Monats.
Er wirkte und wollte wirken,
Der Tod aber verhindert die Entwürfe
der Menschen.

Niemand wird in dieser Welt ewig leben.
Ein jeder müsse sich bey diesem Grab-
mahl des Todes erinnnern.

Die
Kaukaser
hüllen die erblaßten Körper der Ihrigen
in großen Tüchern ein, und begraben sie,
ohne Särge dabey zu gebrauchen.

Bey

Bey den

Baschkiren

ist es gewöhnlich, daß sie ihre Leichen zu Pferde nach der Grabstätte bringen. Der Todtengräber und der Mulla reiten voran, die Leiche hängt auf Bretter gebunden zwischen zwey Pferden, und leidtragende Freunde folgen alle wohl beritten nach. Wenn das Begräbniß geschehen ist, so feyern sie bey der Sterbejurte ein Gedächtnis mit Gebeten des Mulla, worauf eine Bewirthung der Freunde folgt.

Die

Kirgisen

machen die Gräber nicht tief, und viele werfen Steinhaufen über denselben zusammen. Stirbt ein Mann, so zerschneidet man sein bestes Kleid und vertheilt es unter die Freunde zum Andenken, so wie auch einige eine kleine schwarze Fahne auf die Jurte und eine Lanze aufs Grab pflanzen. Um sich des traurigen Andenkens

kens der Verstorbenen zu erwehren, legen einige alte Geräthschaften der Todten aufs Grab. Reiche und Vornehme wollen gerne bey heiligen oder vorigen Chanen oder Verwandten beerdigt seyn, und man bringt sie zu Pferde zu ihrer Ruhestätte. Kann dies im Sommer der Wärme und des weiten Weges halber nicht geschehen, so schneiden sie das Fleisch vom Geribbe und begraben es nebst dem Eingeweide in der Nähe, die Knochen aber bringen sie an den verlangten Ort zu den weißen Knochen. Bey vornehmen Leichen werden im Sterbejahre drey Gedächtnisfeste gefeyert, wobey Wittwen und Kinder wehklagen, die Verwandten aber im größten State erscheinen und den Verstorbenen lobpreisen, wofür sie bewirthet werden. Ueberdies wird jährlich auf den Todtenplätzen ein allgemeines Todtenfest gehalten, wobey sie Pferde schlachten, das Fleisch dem Todten hinstellen, und es endlich unter Gesprächen

mit dem Todten selbst verzehren. Kommt jemand dem Grabe seines Freundes nahe, so redet er ihn an, und legt einen Büschel Haare aus der Mähne seines Reitpferdes auf das Grab.

Die nomadisirenden Beltiren

begraben nur ihre Todten in besondern Fällen und gewöhnlich legen sie dieselben zwischen Bretter gebunden auf Bäume, geben ihnen Hausgeräthe, Waffen, Speisen, Brandtewein und ihre musikalischen Instrumente, eine Laute oder ein Hackebret mit. Am siebenten Tage feyern sie ein Gedächtnißfest, an welchem bey der Leiche das beste Pferd des Verstorbenen geschlachtet, das Fleich gegessen, Kopf und Haut aber, und zwar ersterer mit einem Zaume im Maule, werden an einen Baum, so wie auch ein Schlauch Milch an einen andern Baum gehangen.

Bey

Bey dem Sterben der Türken

ist das Weinen der Weiber eine nothwendige Zeremonie, die nicht eher aufhört, bis der Körper begraben ist. Sobald ein Türke gestorben ist, werden Klageweiber herbeygerufen, die durch alle Straßen laut rufen: hu! hu! hu! und damit das Absterben desselben dem Publikum bekannt machen müssen. Unterdessen beschäftigen sie sich im Sterbehause mit der Zubereitung des Verstorbenen. Ist der Verstorbene männlichen Geschlechts, so geschieht dies von Männern, in andern Fall von Weibern. Der Leichnam wird in die Mitte des Sterbezimmers gelegt, wobey die Anwesenden wiederholt sagen: Subanna Allah! d. i. Barmherziger Gott, erbarme dich unser! Man wascht alsdenn denselben mit warmen Wasser und Seife, oder auch mit einem Dekockt von aromatischen Pflanzen, und verbrennet dabey ei-

niges Rauchwerk, um den Teufel und übrigen bösen Geister zu vertreiben. Wenn nun der sorgfältig gewaschene Leichnam mit einem Tuch abgetrocknet und mit einem Hemde, das von den Schultern bis auf die Knie reicht, bedeckt worden ist, so wickeln sie ihn vom Kopf bis auf die Füße in ein Tuch von weißer Leinwand, woran keine Nath seyn darf, ein, doch so, daß es dem Leichnam nicht schwer fällt, auf seine Knie niederzufallen; indem derselbe, nach ihrem Lehrsatz, sein Urtheil kniend von seinem Richter anhören müsse. So zubereitet legen sie den Leichnam in einen Sarg und bedecken ihn mit einem Leichentuch, über dessen Hälfte noch ein Stück geweihten schwarzen seidenen Tuchs, mit Buchstaben bordirt, die verschiedene Stellen aus dem Koran bezeichnen, gelegt wird. Sie pflegen auch wohl auf den Sarg Blumen zu streuen, um dadurch die Unschuld des Verstorbenen anzuzeigen.

Hier-

Hierauf wird ein gewöhnliches Leichengebet gesprochen, darinn es unter andern heißt: Belohne diesen Todten mit der Gnade der Ruhe und Stille, thue zu seiner Güte hinzu, wenn er unter der Zahl der Guten ist, und verzeihe ihm seine Bosheit, wenn er unter der Zahl der Bösen ist; laß ihm Friede, Heil, Zutritt und Aufenthalt bey deinem ewigen Throne angedeihn; errette ihn von den Qualen des Grabes und dem Feuer der Ewigkeit; gewähre ihm den Aufenthalt in dem Paradiese und verwandele sein Grab in einen Ort des Paradieses.

Der Todte wird 24 Stunden nach erfolgtem Ableben beerdigt; denn länger darf er nach ihren Gesetzen nicht unbegraben bleiben. Nur bey Regenten und Personen vom höchsten Range macht man eine Ausnahme, und lässet sie 3 bis 4 Tage über der Erde.

Der

Der Leichenzug, wobey geschwind gegangen wird, geschieht in folgender Ordnung: Voran gehen einige Türken, die theils brennende Lichter, theils Rauchfässer mit Rauchwerk tragen; darauf folgen die Priester, welche Grablieder ganz leise singen; alsdann kommt die Leiche, welche von Trägern auf den Achseln getragen wird, und zwar so, daß der Kopf vorausgeht und dieser Theil des Sarges ist mit dem Turban des Verstorbenen geziert; diesem folgen endlich die Verwandten und übrigen Leichenbegleiter, die ihre Köpfe entweder mit grauen Tüchern behängt oder mit Hüten bedeckt haben. Wird der Leichnam nahe bey einer Moschee zu seinem Grabe gebracht; so gehen einige Priester von der Moschee der Leiche entgegen, und empfangen sie mit einem Grabgesang. Bey dem Grabe sagen sie noch einige Verse, die besonders zu dem gegenwärtigen Leichenbegängnis bestimmt worden, her, und welche

che sämmtliche Leichenbegleiter wiederholen. Sobald die Leiche bey der Gräbstätte ist, wird der eingewickelte Leichnam so in das Grab auf die rechte Seite gelegt, daß das Gesicht nach **Mekka** gerichtet ist. Ein Priester ruft hierauf den Todten dreymal bey seinem Namen und bey dem Namen seiner Mutter, aber den Namen seines Vaters spricht er niemals deutlich aus. In den Fall, daß der Name der Mutter unbekannt ist, braucht man bey Männern den Namen Maria, bey Weibern aber den Namen Eva. Alsdann redet der Priester den Todten also an: Erinnere dich des Augenblicks, in welchem du die Welt verliessest, indem du das Glaubensbekenntnis ablegtest: gewis es ist kein Gott ausser Gott, er ist der alleinige, er ist der einzige; gewis, es giebt wirklich ein Paradies, es giebt wirklich eine Auferstehung, der Gerichtstag ist gewis, unzweifelhaft gewis und Gott wird die

Tod-

Todten auferwecken und sie aus den Grä-
bern hervorgehen lassen; gewis, du hast
Gott als deinen Herrn, den Islan als
deine Religion, den Muhamed als dei-
nen Propheten, den Koran als deinen
Isman, das Heiligthum zu Mekka als
den Richtungspunkt deines Gebets, und
die Glaubigen als deine Brüder aner-
kannt. Diesen Zuruf beschließt der Prie-
ster mit dem Eingangskapitel des Koran
und nachdem derselbe noch einige Sprüche
aus dem Koran an die Seite des Leich-
nams gelegt, so wird von Steinen eine
Art Gewölbe über den todten Körper
gemacht und der noch übrige leere Raum
mit Erde ausgefüllt,

Einige Tage nach der Beerdigung ge-
hen die weiblichen Anverwandten vor
Aufgang der Sonne zu dem Grabe, be-
weinen da den Tod ihres Freundes, be-
streuen das Grab mit Blumen, bespren-
gen es mit Wasser, setzen verschiedene

Nah-

Nahrungsmittel neben dasselbe und fragen den Todten, warum er gestorben sey, da sie doch alles mögliche gethan hätten, ihm zu gefallen. Auch die übrigen Freunde, besonders die nächsten Anverwandten besuchen zu verschiedenenmalen an den ersten Tagen nach dem Begräbnis die Grabstätte, beten daselbst, und rufen dem Beerdigten zu: Fürchte dich nicht, antworte muthig und getrost! *)

Die

*) Die Türken glauben nach ihren Religions-Lehrsätzen, daß, sobald ein Todter in sein Grab gelegt wäre, zwey Engel Monker und Nakir zu ihm kämen, sich zu seinem Haupte niedersetzten und ihn fragten: An wem er geglaubt? wohin er bey seinen Gebeten das Angesicht gewendet? und überhaupt eine besondere Untersuchung über seine Handlungen anstellten. Wenn nun der Verstorbene antwortete: Er habe geglaubt an Gott und dessen Propheten, den Muhamed, und habe bey seinen Gebeten sein Gesicht

Die Begräbnisörter für die von gemeinem und niedrigen Stande sind außer den Städten und Dörfern, um dadurch desto eher für die Beerdigten die Fürbitte der Reisenden und aller Vorübergehenden zu erhalten. Die Todtenhöfe für Reiche und Angesehene sind gewöhnlich bey den Moscheen; alle haben die Gestalt eines Parks, und sind mit allerley Bäumen, besonders mit Cypressen besetzt. Die Gräber bilden Erdhügel und sind mit

Blu-

nach Mekka gerichtet; und bestehe dann vor diesem Gerichte; so werde alsbald sein Grab mit einem göttlichen Lichte erleuchtet, er dürfe sich niederlegen und ruhen, die Engel leisteten seiner Seele, die neben ihrem Körper im Grabe ihren Aufenthalt bis auf das allgemeine Weltgericht habe, Gesellschaft, und erfülleten sie mit Trost. Bestehe er aber in diesem besondern Gerichte nicht, so dürfe er sich nicht niederlegen und ruhen, er, als ein Verworfener, würde von diesen Engeln ge-

Blumen und Büschen von Myrten, Taxus und Burbaum besetzt. Bey den Gräbern gemeiner Leute siehet man nur zwey platte oder ovale Steine, die an beyden Enden des Grabes vertikal gesetzt sind. Bey den Gräbern reicher und angesehener Leute sind die Grabsteine von feinem Marmor, und der, welcher auf der Seite des Kopfs steht, hat oben einen Turban von Marmor, durch dessen Gestalt der Stand des Verstorbenen angezeigt wird. Bey den Gräbern der Weiber

peinigt, und mit eisernen Kolben und Zacken grausam zerschlagen. Daher pflegen die Türken oft zu beten: Befreye uns, Herr! von dem Engel, dem Verderben, von der Pein des Grabes, von dem Wege des Verderbens, und führe uns zum Genusse des Paradieses. Die Reichen pflegen deswegen, zur Bequemlichkeit der Seelen und der Engel, geräumigere und weitere Gräber sich bauen zu lassen.

ber sind diese Grabsteine einförmig, platt und endigen sich in eine Spitze. Auf einigen Grabsteinen findet man Aufschriften mit vergoldeten Buchstaben. Gewöhnlich enthalten sie den Namen und Rang des Verstorbenen, seinen Todestag und eine Ermahnung an die Vorübergehenden. Einige schildern die Hinfälligkeit der Zeit und die Dauer der Ewigkeit, und fassen Wünsche für die Seeligkeit des Verstorbenen in sich. Andere stellen den Tod, als das Ende alles Elends in diesem Leben vor und preisen den Todten glücklich. Andere reden von seiner Tugend. Bisweilen besteht die Grabschrift aus diesen Worten: die Welt ist hinfällig, heute mir, Morgen dir! Die Vornehmen, welche sich ein recht langes Gedächtniß stiften wollen, verschwenden oft viel Geld an ihre Grabmäler. Sie umgeben ihre Gräber mit einem eisernen Gitterwerk, dessen Knöpfe vergoldet sind

und

und worüber eine Art von durchbroche-
nem Dach, welches durch kostbare Säu-
len unterstützt wird, gleich einer Decke
hergehet. Nicht selten werden Grabmäler
für fürstliche Personen in Moscheen ange-
legt, oder auch besondere Moscheen dazu
gestiftet mit ansehnlichen Vermächtnissen,
die diejenigen genießen, welche zu gewis-
sen Zeiten Gebete darinn verrichten. Die
in denselben angelegte Mausoleen sind
mit vergoldetem Gitterwerk eingefaßt und
die Wände mit Tafeln von Porzellain
bekleidet. Vorhänge von reichen Stoffen,
Vasen und Lampen von gediegenem Gol-
de, die an silbernen Stangen von der
Decke herunter hängen, so wie andere
Zierrathen sind zum Ueberfluß dabey an-
gebracht. Innschriften, Lobsprüche und
Stellen aus dem Koran mit vergoldeten
Buchstaben, zieren die Wände. Auf dem
Grabe liegt eine Decke vom reichsten
Brokad und oben drüber ist eine Be-

deckung in Gestalt eines Thronhimmels, mit goldenen Frangen besetzt.

Mit vieler Pracht und großem Aufwand wird gewöhnlich das Leichenbegängnis eines Monarchen dieser Nation gefeyert. Sobald ein türkischer Kaiser gestorben ist, wird sogleich der Serail verschlossen und der Leichnam in das Todtenzimmer gebracht.

Der Leib wird alsdann geöffnet, das Herz herausgenommen und in ein Krystalglas oder in eine kostbare goldene Kapsel gelegt; und, wenn der Leib einbalsamirt und kostbar angekleidet ist, wird er in einen Saal gebracht, wo ein hohes Gerüste, mit vielen tausend Lampen behängt, aufgeführt worden, worauf der Leichnam zur öffentlichen Schau gesetzet wird. Die Wappen werden ausgehängt, der große Kaiserturban, nebst dem Regierungsstab und dreyfachem Schwerdt auf goldenen Polstern zu den Füßen des

Leich-

Leichnams gelegt, und wenn es seyn kann, 4 Löwen an den 4 Ecken des Todtengerüstes angekettet. Janitscharen halten bey dem kaiserlichen Leichnam die Wache und die vornehmsten Bedienten des Serails halten abwechselnd dabey ihre Andachten.

Am dritten oder vierten Tage nach erfolgtem Ableben gehet das Leichenbegängnis vor sich. Voraus werden die sämmtlichen Reitpferde des erblaßten Monarchen, mit verkehrten Sätteln und mit Decken von schwarzem Sammet behängt, die bis auf die Erde reichen, geführt. Hierauf folgen die Offiziers des Serails, sodann die Janitscharen und die Leibgarden nach ihrem Range. Nach diesen gehen die Verschnittenen, welche theils mit Lanzen, an deren Spitzen kaiserliche Turbane und Roßschweife hängen, bewaffnet sind, theils die Waffen und Fahnen des verstorbenen Regenten, alle nach der Erde zugekehrt, tragen. Darauf kommt der kai-

ser-

serliche Leichnam, gewöhnlich in einem gläsernen Sarge liegend, auf einem hohen Prachtwagen, dem der ganze Hofstaat und das sämmtliche Militair der kaiserlichen Residenz nachfolgt. So geht der Leichenzug bis zu der Moschee, wo der abgelebte Regent sein Grabmal hat errichten lassen. Vor der Pforte der Moschee wird der Leichnam abgesetzt und von einem Mufti in Empfang genommen, welcher die gewöhnlichen Leichengebete verrichtet, worauf dann der Leichnam aus dem Sarg genommen und beygesetzt wird. Das Grabmal wird mit reichem Brokad behängt, und oben darauf der kaiserliche Turban, mit vielen Kleinodien geziert, gesetzt. Hierauf werden die Leichenfahnen in allen Moscheen ausgehängt, und gemeiniglich 100 Kanonen abgefeuert. Der verstorbene Sultan Abdul Hamet wurde, nachdem man ihm kostbare Kleider angethan, in einen sammetnen mit

Gold

Gold reich gestickten Sessel gesetzt, und so in die Ruhestätte seiner verstorbenen Kinder vermauert.

Noch wird zu Mekka das Grab Muhameds gezeigt, welches sich über alle Mausoleen des türkischen Reichs erheben soll. Ueber dem Grabe, worin sein Körper liegen soll, ist ein prächtiges Gebäude aufgeführt, welches oben mit einer Kuppel bedeckt ist. Daneben steht eine Moschee, mit welcher dieses Gebäude verbunden ist. Das Gebäude ist bis zur Kuppel offen, um dasselbe herum gehet eine Gallerie, deren äußere Mauer mit vielen Fenstern durchbrochen ist, die mit silbernen Gittern versehen sind. Inwendig ist das Gebäude mit vielen Edelsteinen geschmückt, die von muhamedanischen Regenten von Zeit zu Zeit dahin geschenkt worden sind. Unmittelbar über dem Grabe ist ein kleiner Thurm, der aber an der Seite keine Fenster hat, sondern nur von oben her offen ist. Dieser kleine Thurm ist rings her-

um mit Tapeten behängt und überall sind die Worte: Es ist kein Gott, außer Gott, und Muhamed ist sein Prophet, mit Gold gestickt. Jeder Sultan muß, wenn er zur Regierung kommt, diese Zierrath erneuern, und wenn er lange regiert, dieses alle 7 Jahre wiederholen.

Die Araber,

die das Leben des Menschen so gering schäzzen, haben jedoch eine hohe Achtung für die Todten und deren Grabörter. Nicht begraben zu werden, sehen sie als das größte Unglück an, und wenn sie versichert sind, begraben zu werden, sterben sie mit großer Gelassenheit. Sobald ein Araber gestorben ist, wird sein Leichnam sorgfältig gewaschen und in ein weises, von schöner Leinewand verfertigtes Tuch gewickelt, welches in dieser Lage in Vorrath gehalten wird.

Wenn der Todte gereinigt ist, so wird er auf eine Art von Tragbahre gelegt

und

und von einem Pferde zu Grabe getragen, begleitet von seinen Freunden und nächsten Verwandten. Unterdessen daß die Männer das Grab machen, gehen die Weiber um den Todten herum, betasten und entblösen ihn, oder unterhalten sich auch in der Zwischenzeit über gleichgültige Dinge; manchmal unterbrechen sie ihr Gespräch durch ein lautes Weinen und verschiedene Fragen, welche sie an den Verstorbenen richten, wodurch sie ihn bewegen wollen aufs neue unter ihnen zu wohnen. Warum, sprechen sie zu dem Todten, hast du uns verlassen? Warst du nicht gut bey uns? Haben wir dir dein Essen nicht, wie es seyn soll, bereitet? Deine Kinder werden dich also nicht wieder sehen? Sie, die so viel Vergnügen empfanden dich zu besitzen, jetzt, da du sie verlassen, wissen sie nicht, was sie für Schmerzen anfangen sollen; sie thun nichts als wei-

nen. Ach! kehre wieder zu uns, nichts soll dir fehlen. Aber du hörst uns nicht; du antworteſt nicht auf unſere Fragen! du hörſt nicht auf unſere Seufzer. Ach! Ach! Ach! Die Weiber wechſeln bey dieſen Klagen, die faſt bey allen Leichenbegängniſſen die nemlichen ſind, mit Lachen und Sprechen ab. Oftmals raufen ſie ſich auch während jenen zärtlichen Verweiſen die Haare aus, zerkratzen ſich mit den Nägeln die Adern an den Schläfen, ſo daß das Blut, mit den Thränen vermiſcht, den höchſten Grad der Verzweiflung ausdrückt. Wenn die Männer das Grab fertig haben, ſo wird der Leichnam darinn auf die Seite, mit gegen Morgen gewandtem Geſichte gelegt. Einer der Papas (Geiſtlichen) gibt ihm einen Zettel in die Hände, worinn er ihn dem Mahomed empfiehlt. Ueber dem Körper wird alsdann eine Art von Gewölbe aus Baumzweigen verfertigt, damit die Erde

den

den Körper nicht berühre; alsdann wird die Grube völlig mit Erde gefüllt, und eine neue Lage Baumzweige und Steine werden darauf gelegt, um zu verhüten, daß die Körper von wilden Thieren nicht herausgeholt werden. In der Mitte des Steinhaufens läßt man gewöhnlich einen leeren Raum, worinn irrdenes Geschirr oder sonstiges Hausgeräthe gesetzt wird; doch geschieht dies nur bey den vornehmsten Arabern. Zuletzt wird auf das Grab eine Art von Leichenfahne gesetzt; diese besteht aus einem Stock, an dessen oberem Ende ein Lappen befestigt wird, der gewöhnlich aus einem der Kleidungsstücke der Verstorbenen genommen ist. Nach geendigter Trauerzeremonie kehrt ein jeder zu seiner Hütte zurück, ohne irgend einen Ausdruck von Schmerz und Betrübniß zu äußern.

Die nächsten Verwandten des Verstorbenen oder auch dessen Freunde besuchen

das

das Grab von Zeit zu Zeit. Sie heben gemeiniglich einige Steine vom Grabe, oder graben den Leichnam zum Theile aus, um sich zu versichern, daß er nicht wieder lebendig geworden ist. Wenn die Verwesung des Leichnams ihnen das Gegentheil zeigt, alsdann fangen sie ihr Weinen und Klagen aufs neue an. Einige Araber bewerfen die Grabstätte mit etwas Kalk, um ihnen ein Ansehen zu geben; aber alle besuchen an ihren Festtagen haufenweise die Grabörter der Verstorbenen und weinen bey denselben.

Der Gebrauch, nach dem Absterben eines Verwandten den Hinterbliebenen einen Kondolenzbesuch abzustatten, ist von den Arabern auch angenommen. Sobald jemand einen aus seiner Verwandtschaft verlohren hat, so gehen die nächsten Anverwandten und Freunde zu ihm; die Männer zu den Männern, und die Weiber zu den Weibern. Bey dem ersten

Be-

Besuche fängt gewöhnlich die ganze Gesellschaft an zu weinen. Die Stärke des Weinens hängt von der Würde, die der Verstorbene bekleidete, ab. So heulet z. B. der Geringere um den Vornehmen aus allen Leibeskräften. Weniger weinen die, welche sich in ihrer Würde gleich sind. Die Chefs brauchen nur blos zu seufzen, es müßte denn gleichfalls ein Chef gestorben seyn. Alle diese Klagen werden genau nach Vorschrift beobachtet; denn sobald diese Zeremonie geendet ist, so überläßt man sich der Freude, es müßte denn ein neuer Gesellschafter hinzu kommen, mit dem die Gesellschaft aufs neue weinen muß. Die Besuche schränken sich nicht auf einen einzigen ein; sie werden im Gegentheil öfters wiederholt, zuweilen 8 oder 14 Tage hintereinander.

Wenn man den Tod eines Arabers in irgend einer Hütte erfährt, wo sich einige Verwandten des Verstorbenen aufhalten,

so

so wird man augenblicklich durch das Weinen, welches Männer, Weiber und Kinder darüber anstellen, davon benachrichtigt, und die Hunde, die durch dieses überlaute Klagen beunruhigt werden, stimmen mit ihrem Geheul ein; doch währt dies nicht gar lange, und die Ruhe ist in kurzer Zeit wiederum hergestellt.

In den Städten sehen es die Araber als eine verdienstliche Handlung an, einen Todten zu Grabe zu tragen; sobald sie nur einen Leichenzug gewahr werden, so verlassen sie sogleich ihre Beschäftigungen, um die Träger abzulösen. Die Ehre einen Todten zu beerdigen, wird keinem Fremden anvertraut; dies ist das Geschäft der nächsten Verwandten. Ein Vater z. B. beerdigt seine Kinder, und die Kinder, wenn sie erwachsen sind, die Aeltern. Bey jeder Beerdigung finden sich einige oder mehrere Papas, die diese Zeremonie durch Absingen oder Herbeten

ei=

einiger Verse aus dem Koran begleiten, und den Verstorbenen gleichfalls ein Empfehlungsschreiben an den Propheten mitgeben.

Die Beduinen Araber haben keinen bestimmten Begräbnisort, weil sie ihre Lager so oft verändern. Sie wählen allezeit einen solchen, der etwas erhaben und entfernt vom Lager ist. Ihre Behandlungsart des Todten ist die oben angeführte. Die Männer beweinen den Todten nicht, um zu zeigen, daß sie sich in den Willen Gottes ergeben. Ueberdieß trösten sie sich damit, daß der Tod unvermeidlich ist, und daß sie ihre Anverwandten und Freunde im Paradiese wieder sehen werden. Die Weiber hingegen folgen der Leiche mit Klaggeschrey, denn da sie Mahomed aus dem Aufenthaltsorte der Seligen ausgeschlossen hat, so haben sie keine Hoffnung, diejenigen, die sie im Leben geliebt haben, nach dem Tode wieder zu sehen. Aus dieser Ursache weinen sie

aus

aus allen Kräften, zerkratzen sich die Ärme, die Hände und das Gesicht; zerraufen sich die Haare, fallen von Zeit zu Zeit nieder, als wenn sie vor Betrübnis ohnmächtig würden; bewerfen sich den Kopf und das Gesicht mit Erde und Sand; laufen hin und her, bleiben stehen, und machen solche Geberden und Bewegungen, als ob sie unsinnig wären. Die Weiber aber, die mit dem Verstorbenen nicht verwandt sind, sondern blos aus Zeremonie mitgehen, behandeln sich nicht so gewaltthätig. Sie sind mit einem schlechten Abas (ein weiter Oberrock ohne Ermel) bekleidet und haben einen blauen Schleier über das Gesicht, um ihr Beyleid zu zeigen; während des Zugs weinen sie und singen das Lob des Verstorbenen. Sodann kehren sie zu den Verwandten zurück, bey welchen sie die übrige Zeit des Tages bleiben, und die ihnen zu essen geben. Auch die Männer kehren wieder zurück

und ergeben sich in den Willen Gottes, nachdem sie einigemal die Worte wiederholt haben: „Gott hat ihm Barmherzigkeit erzeigt — die Vorsehung wollte es so — das war sein Verhängniß, welches die Allmacht auf sein Haupt geschrieben hatte — seine Stunde war vorhanden.“ Hierauf wenden sie sich an die Verwandten, und bezeigen ihnen ihr Beyleid durch die Worte: Khaterna aandek, d. i. wir nehmen Antheil an deiner Betrübniß; oder: Selamet erraſek, d. i. Gott erhalte dein Haupt.

Die Leichenbegängnisse der Perser

werden so wie in den übrigen muhamedanischen Ländern gehalten. Die Ureinwohner dieses Reichs, **Guebern** genannt, haben die Gewohnheit, allenthalben auf den Thürmen ihrer Kirchhöfe die Todten zu begraben, d. h. den Vögeln Preiß zu geben; dabey sehen sie genau zu, welchen

Theil

Theil diese Thiere zu ihrer Speise zuerst wählen, damit man durch die Vorbedeutung des Verstorbenen künftigen Schicksals vergewissert seyn kann.

Die

Hinduer

halten ihre Leichenbegängnisse des Abends und die dabey gewöhnlichen Zeremonien sind nicht in allen Stämmen gleich. Wenn z. B. die Anhänger des Schiwan ihre Todten in die Erde begraben, so verbrennen die Schüler des Wischenu die Ihrigen. Die Begräbnisplätze sind außer den Städten und Dörfern, weil sie den Ort verunreinigen. Jeder Stamm hat seine abgesonderte Grabstätte, und zwar allemal am Ufer oder in der Nähe eines Flusses oder Teiches. Man leidet keinen Todten im Hause, weil sie es verunreinigen, und weil Niemand weder in dem Hause noch in der Straße essen darf, als bis der Todte fortgeschaft ist. Man trägt

ihn

ihn niemals zu der ordentlichen Hausthüre hinaus, sondern durch eine besonders dazu gemachte Oefnung der Mauer in der Stellung eines sitzenden Mannes, worauf man das Loch sogleich wieder zumauert.

Sobald jemand gestorben ist, wird es den Verwandten bekannt gemacht, welche sich in das Trauerhaus verfügen, worauf die ganze Nachbarschaft von ihrem Klagen, Heulen und Singen erschallet. Die Weiber erscheinen mit fliegenden Haaren, schlagen sich an die Brust, raufen sich die Haare aus und wälzen sich auf der Erde. Indessen ist ihr ganzes Klaggeschrey oft nur ein Possenspiel der hergebrachten Mode, besonders wenn nur Nachbarinnen oder weitläuftige Verwandte zugegen sind. In einigen Stämmen versammlet sich eine große Menge Weiber, welche alle zusammen in der Runde herum einen geschlossenen Kettentanz tanzen, wobey sie

wie

wie Bachantinnen rasen und in einem traurigen Tone Sterbelieder singen.

Der Vorsteher bey Leichenzeremonien ist allemal ein Braman; und der nächste Verwandte schafft alles zur Feyerlichkeit nöthige herbey. Zuerst badet sich der Braman, bindet alsdenn an den Finger des Verstorbenen einen Ring von einer Art Hundsgras, das für heilig gehalten wird, reinigt das Haus mit Weihwasser, betet und verrichtet ein Opfer. Hierauf wendet sich der nächste Verwandte gegen den Todten, spricht seinen, nebst der ganzen Familie Namen aus, und bittet mit allen Gegenwärtigen die Götter um die Aufnahme des Verstorbenen ins Paradies. Nach Endigung der ersten Gebete bringt man Feuer, und legt von der geheiligten Pflanze etwas an vier verschiedene Plätze neben den Todten, verrichtet das Opfer, und wirft gepulverten Kuhmist ins Feuer. Darauf fängt der Braman die Gebete

wie-

wieder vorn an, und hält damit inne, um eine ihm zum Geschenke mit Blumen bekränzte dargebrachte Kuh anzunehmen, damit der Verstorbene nicht unglücklich werde. Die Bramanen sind sehr geschickt, den Indiern eine große Furcht vor den Qualen des künftigen Lebens einzuflößen; daher geben sie ihnen auch außer der schon gedachten Kuh die sogenannten 10 Geschenke, welche die Eitelkeit der Reichen so glänzend macht, weil ihr ganzer Nachruhm davon abhängt. Wenn diese Geschenke überreicht sind, so flüstert man dem Todten mit einer geheimnisvollen Mine die gewöhnlichen Einweihungsworte ins Ohr, damit niemand als er sie höre. Dann reinigt man sich unter beständiger Wiederholung des Namens der Verstorbenen, läßt sich den Kopf scheeren und theilt den anwesenden Bramanen Geld aus, mit der Bitte, für den Verstorbenen zu beten. Das Abscheeren der Haare ist bey

dem

dem Haupt der Familie am nothwendigsten, weil es viel zur Glückseeligkeit des Verstorbenen in jener Welt beyträgt. Sobald die Bramanen ihr Geschenk an Geld erhalten haben, fangen sie an die Abbüßung der Sünden, welche Prayatschitam genannt wird, zu verrichten, und die Gestirne zu beschwören, ihren und der Monats- und Wochentage bösen Einfluß von dem Verstorbenen abzuwenden. Das Haupt der Familie nimmt nunmehr etwas von dem geheiligten Kraute in die Hände, wendet sich sehr ehrerbietig gegen den Braman, und redet ihn also an: „Erlaube mir, großer Mann, daß ich um dich herumgehe, und nimm diese Geschenke an, welche ich dir nach meinem Vermögen opfere. Ich bringe dir dies Söhnopfer um dem Verstorbenen Vergebung seiner Sünden zu bewirken u. s. w.“

Alsdann folgt eine Aufforderung der Seele des Verstorbenen und verschiedene

astro-

astrologische Beobachtungen, die Stellung der Gestirne zur Zeit des Sterbens zu erfahren.

Ist ein geheiligter Fluß in der Nähe, so badet man sich in demselben, weil solches viel zur Vergebung der Sünden des Verstorbenen beyträgt. Ist derselbe aber zu weit entfernt, so thut auch der gute Wille seine Wirkung. Zum Beschlusse bittet man die obersten Götter nochmals, dem Verstorbenen gnädig zu seyn, ihm seine Fehler zu verzeihen, ihm den Genuß des Himmels zu schenken, und den Einfluß der Gestirne von ihm abzuwenden, weil sie die letzteren für die größten Feinde des Verstorbenen halten, die ihn auch noch jenseit des Grabes verfolgen.

Alle diese Zeremonien sind nur erst das Vorspiel des eigentlichen Leichenbegängnisses, und geschehen alle im Trauerhause. Soll nun der Todte zur Ruhestätte gebracht werden, so ruft man vier Parias

(die niedrigste Klasse der Hinduer), um diese Arbeit zu verrichten. Man wäscht den Todten, mahlt ihm das Zeichen seines Stammes auf die Stirne, legt ihm ein reines Kleid an, und steckt ihm Betel in den Mund. Hierauf bindet man ihm beyde Daumen mit einem leinenen Bande, reibt ihn mit Sandelholz, und legt ihn in einem mit rothem Tuche ausgeschlagenen und mit Blumen gezierten Tragsessel. Vorher gehen Trommler und Trompeter, hinterher aber die Verwandten in einem Anzuge von gemeiner Leinewand, der ihnen vom Kopf bis auf die Knie reicht, welche theils ein Klaggeschrey erheben, theils das Lob des Verstorbenen besingen. An der Grabstätte zieht man vier Furchen gegen die vier Weltgegenden, opfert den Luftgeistern Gengeli und Reiß, kneipt den Todten in die Nase u. s. w. Der Platz des Scheiterhaufens oder Schodelet wird sorgfältig gereinigt, und der

tod-

todte Körper vor einem aufrecht stehenden Stein hingesetzt. Dieser Stein stellt den Aritschandren vor, einen tugendhaften König, der vom Oberhaupt der Parias ehedem zum Sklaven gemacht, und zum Aufseher über das Schodelet bestellt worden ist. Nachdem man endlich einige Zeremonien und Gebete verrichtet, einige Kupfermünzen, ein Stück neue Leinwand, nebst einer Hand voll Reiß vor dem Aritschandren in die Erde gegraben hat, trägt man den Palankin wieder zurück, schneidet dem Todten die Nägel nebst den Haaren ab, und errichtet den Scheiterhaufen aus Aesten vom Mangobaum, weil man glaubt, daß dieser mehr Kraft den Verstorbenen glücklich zu machen habe, als jeder andere; indessen nehmen die Reichen lieber Sandelholz zu den ihrigen. Nachdem man den Scheiterhaufen errichtet hat, legen die Verwandten, welche dem Todten sein letztes Mahl zubereiten lassen, und ihm But-

ter, Reiß, nebst geronnener Milch in die Hände, in den Mund und in die Ohren stecken, den Körper oben darauf, und der Vornehmste aus der Familie legt mit abgewandtem Gesicht und Tragung eines neuen mit Wasser gefüllten Gefäßes auf seiner Schulter zuerst Feuer an den Scheiterhaufen, läßt, sobald die Flamme das Holz ergriffen hat, das Gefäß fallen, lauft, ohne sich umzusehen, zu dem nächsten Teiche oder Flusse, und stürzt sich zu seiner Reinigung hinein. Die übrigen Verwandten und Begleiter stecken den Scheiterhaufen vollends in Flammen, und bestreuen ihn mit allerhand wohlriechenden Sachen. Der ganze Platz erschallt vom Klagegeschrey, oder eigentlich vom wildesten Geheul, und die dabey gegenwärtigen Musikanten machen dazwischen Musik. Alles badet sich um sich zu reinigen. Der Körper wird den Parias überlassen, die ihnen bewachen, und dafür sorgen, daß er

ganz

ganz von der Flamme verzehrt werde. Ist nach vollendeter Reinigung die Nacht noch nicht eingebrochen, so kehrt die ganze Begleitung wieder zum Scheiterhaufen zurück, läßt in einen neuen Gefäß gekochten Reiß herbeybringen, opfert ihn dem Todten auf einem gereinigten flachen Steine, reibt sich den Leib mit Staub und Erde, und werfen den übrig gebliebenen Reiß endlich den Raben vor. Dieses Todtenmahl wird 10 Tage hintereinander aufgesetzt, und so lange Zeit bleibt auch das Haus des Verstorbenen verunreinigt, welches nachher durch Weyhwasser, Opfer u. s. w. vom Oberhaupt der Familie gereinigt wird. Sobald als der Scheiterhaufen abgebrannt ist, gießt man Milch darüber, sucht die vom Feuer noch verschonten Gebeine zusammen, und beschließt das ganze Leichengepränge endlich mit Libationen und Wassersprengen.

Die ärmern Indianer machen nicht so

viele Umstände; sie wickeln ihre Todten in ein grobes Stück weiße Leinewand und lassen sich durch 4 Parias auf 2 Bambusröhren zum Scheiterhaufen tragen, der aus wohlgedörrtem Kuhmist besteht.

Die Saniassi (religiöse Schwärmer) werden bis an den Hals in die Erde begraben: ein Mönch aus ihrem Orden schlägt solange Kokosnüsse am Kopfe des Verstorbenen entzwey, bis der Kopf selbst in Stücken zerbricht. Dann bedeckt man ihn auch mit Erde. Der Grund dieser wunderlichen Gewohnheit ist nicht bekannt. Man vermuthet, daß man der Seele ein Mittel dadurch verschaffen wolle, durch eine anständigere Oefnung als der Mund, die Augen, Ohren und andere Ausgänge aus dem Körper zu fahren, weil man letztere für unrein und schädlich hält.

Ehedem pflegten sich auch die Weiber zugleich mit ihren verstorbenen Männern lebendig zu verbrennen; allein diese un-

menschs-

menschliche Gewohnheit dulden jetzt weder Christen noch Muhamedaner in ihrem Gebiete, und auch in heidnischen Staaten ist sie blos noch unter dem Stamme der Bramanen und der Kriegsleute üblich, und selbst diese dürfen es nicht ohne die Erlaubnis mongolischer Statthalter thun. Der Ursprung dieses Gesetzes wird von einigen alten Schriftstellern auf folgende Art erzählt: In den alten Zeiten behandelten die Männer ihre Weiber mit solcher harten Strenge, daß zuletzt in diesem Geschlechte die Stimme der Menschheit erstickt wurde: die Frauen suchten nemlich sich durch Vergiftung ihrer Tyrannen, von ihrem sklavischen Joche zu befreyen. Die Natur des an einer Menge giftiger Pflanzen reichen Landes, bot ihnen hierzu die leichteste Gelegenheit dar; sie durften nur die Speisen und Becher damit reiben. Alle Strafen, womit man diese Mörderinnen belegte, waren vergeblich.

lich. Endlich erschien ein Gesetz, welches allen Wittwen, wenn sie nur nicht Mutter von unerzogenen Kindern wären, die Pflicht auflegte, sich auf der Leiche ihrer Männer lebendig zu verbrennen. Nach andern soll der Gebrauch daher entstanden seyn: als der große hindostanische Gesetzgeber und Prophet gestorben war, konnten sich seine Weiber über diesen Verlust nicht zufrieden geben, beschlossen ihn nicht zu überleben, und brachten sich, als freywillige Opfer, seinem Holzstoß dar.

Die Weiber der vornehmsten Rajahs, dieser ersten Staatsbedienten, vermochten nicht den Gedanken zu ertragen, als besäßen sie weniger Treue und Zuneigung gegen ihre Männer, folgten dem Beyspiel der Gemahlinnen des Brama. Die Braminen lehrten: die Seelen solcher Heldinnen vollendeten dadurch unmittelbar ihre Wanderschaft, beständen den ersten Grad ihrer Läuterung und drückten die-

sem

sem unmenschlichen Gebrauch das Siegel der Religion auf. Der wahre Ursprung dieses weiblichen Heroismus liegt unstreitig in der Erziehung und, den fanatischen Begriffen von Religion und Ehre. Man flößt ihnen von Jugend auf überspannte Begriffe von Treue gegen ihre künftigen Männer ein, und verlobt sie schon mit diesen in ihrer zartesten Kindheit. Sie werden den Blicken aller Männer entzogen, und leben entfernt von der Welt in ihren Zenanas verschlossen. Man erhitzt ihre Phantasie durch religiöse Mährchen und schwärmerische Heldengeschichten.

Eine Wittwe, die ihren Mann zu überleben wagt, wird mit unaustilgbarer Schande gebrandmarkt: man schneidet ihr die Haare ab, verdammt sie zu einem ewigen Wittwenstande, zu den verächtlichsten Diensten, und zwingt sie eine gewisse rothe Kleidung, zum Zeichen ihrer Erniedrigung, zu tragen. Eine unter dem

Drucke dieser Grausamkeit Niedergebeugte erliegt für Gram, oder trennt sich auf ewig von ihrer Nation, entsagt der Religion ihrer Väter, und flieht in die Arme anderer Menschen. Ist sie aber des muthigen, stolzen Entschlusses fähig, den Scheiterhaufen zu besteigen, so verewigt sie ihren Namen, und verbreitet auf ihre und ihres Mannes Familie einen neuen unvergänglichen Glanz.

Das Gesetz der Hindus unterwürft die Stärke ihres Entschlusses einer gewissen Prüfungszeit, während welcher ihre Freunde und Verwandte alles anwenden müssen, ihren Vorsatz zu vernichten; sie bleibt ihm aber immer mit unerschütterlicher Beharrlichkeit getreu. Das Verbrennen einer solchen Unglücklichen geschieht mit vielem Gepränge, und die Vorbereitungen dazu sind in jeder Provinz verschieden. Die gewöhnlichste Art ist folgende: sobald der Mann todt ist, setzt man bey

Bra=

Bramanen das Weib in eine Gattung von Sessel mit einer geschmückten Oberdecke vor die Hausthüre, schlägt die Trommel und bläßt beständig die Trompeten. Das Weib ißt nicht mehr, kauet nur Betel, und spricht unaufhörlich den Namen des Gottes ihrer Sekte aus. Sie schmückt sich mit allen ihren Kleinodien, ziehet die prächtigsten Kleider an, und wird von der ganzen Verwandtschaft unter dem Schall der Trommeln, Trompeten und anderen Instrumenten begleitet. Die Bramanen sprechen ihr Muth ein, unter der Verheisung der vollkommensten paradiesischen Glückseligkeit, und daß ihr Name als in der ganzen Welt berühmt, bey allen Opfern gesungen werde. Um die Weiber noch beherzter zu machen, schenken sie ihr ein mit Opium vermischtes Getränk, wodurch sie im höchsten Grade berauscht wird. Während ihres Ganges zum Scheiterhaufen wenden die

Bra-

Bramanen alles mögliche an, ihre Angst durch Gesänge zum Lobe ihres Heldenmuths zu zerstreuen, und dieses mörderische Konzert unterstützt ihre Entschlossenheit, mitten unter den schauerlichsten Vorboten des Todes. Bey Herannäherung des unseligen Augenblicks, wo sie die Flammen verzehren sollen, sagt sie unter lautem Schluchzen ihren Verwandten das letzte traurige Lebewohl, wofür sie mit thränenden Angen Glückwünsche empfängt, überreicht ihren Schmuck, und umarmt sie nun zum letztenmal, worauf sie nach Landesgebrauch dreymal um die brennende Grube herumgeht, und sich dann plötzlich mitten in die Flammen stürzt. Kaum ist dies geschehen, so macht man mit einer Menge Instrumente das betäubendste Getöse, damit niemand das schmerzliche Jammergeheul des unglücklichen Schlachtopfers höre. Man verstärkt die Wuth der Flammen durch hinzu gegossenes Oel,

und

und bald ist die Heldin in Asche verwandelt. Auf diesem Mordplatze wird zum ewigen Andenken der Heldenthat eine Ehrensäule aufgerichtet. Manchmal baut man auch solchen Weibern kleine Kapellen an die gangbarsten Wege, damit die Vorübergehenden ihre Grabmäler sehen und verehren können.

In Bengalen ist dieses Schauspiel noch abscheulicher. Nachdem sich die Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes in dem Ganges gewaschen hat, wird sie mit vielen Zeremonien, unter dem Schall musikalischer Instrumente, an den Ort geführt, wo man den Scheiterhaufen errichtet hat. Sie legt sich auf eine Art von Bette, welches da bereitet ist. Quer über sie legt man den Leib ihres Mannes. Sie bleibt einige Zeit in dieser Lage, um die Aufträge zu empfangen, die man ihr für die andere Welt giebt. Einer bringt ihr Briefe; der andere ver-

traut

traut ihr Stoffe und allerley Geschenke an, die er durch diese Gelegenheit den Todten von seiner Bekanntschaft schicken will. Wenn niemand mehr etwas bringt, benachrichtiget die Frau dreymal die Umstehenden, daß diejenigen, welche etwas in die andere Welt zu bestellen hätten, sich damit eilen möchten, weil sie auf dem Punkte sey wegzureisen. Darauf legt sie alle Geschenke, die man ihr anvertraut hat, in ihren Busen. Der Scheiterhaufen wird angezündet, und die Wittwe mit allen ihren Aufträgen verbrennt.

An einigen Orten Indiens verbrennen sich die Weiber nicht mit dem Leichnam ihres Gemahls, sondern kommen durch eine noch schrecklichere Todesart um. Man macht tiefe Gruben, in die man sie bis an den Hals steigen läßt. Darauf wirft man Körbe mit Erde auf sie, um sie zu bedecken. Oder: sobald das Schlachtopfer an der Grabstätte angelangt ist, steigt sie

in

in die Grube, setzt sich nieder und schließt den Körper ihres Mannes in ihre Arme. Sogleich füllt man die Grube bis an den Hals des Weibes mit Erde, breitet einen Teppich um ihren Kopf, damit die Anwesenden sie nicht mit den Schrecken des Todes ringend erblicken, und die übrigen Frauenspersonen nicht dadurch abgeschreckt werden. Darauf reicht man ihr in einer Schaale einen Trank, wahrscheinlich Gift, und dreht ihr endlich mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit den Hals vollends um.

In Karnatik wird eine Grube gegraben, mit vielem brennbaren Stoffe angefüllt, den man anzündet und den Leichnam hinabsenkt; worauf sich die Wittwe in die feurige Glut stürzt.

In der Landschaft Guzurate in Hindostan setzt man den Scheiterhaufen unter eine kleine 4eckige Hütte, die von Schilf, mit Oel getränkt, errichtet und mit meh-

reren brennbaren Materien bedeckt ist. Diese Hütte ist meistentheils an dem Ufer eines Flusses gelegen. Die Wittwe sitzt in der Mitte: ein Stück Holz dient ihr zum Kopfkissen und unterstützt den Kopf. Hinter ihr ist ein Pfeiler, an den die Braminen sie mit Vorsicht anbinden, aus Furcht, ihr Muth möchte beym Anblick der Flammen schwinden, und sie möchte sich dem Tod durch die Flucht entziehen. Der Leichnam des Mannes liegt auf ihren Knien, und während sie ihn in ihre Arme schließt, legt man Feuer an die Hütte. Die Verwandten und Freunde der Wittwe sorgen dafür, daß einige Gefäße mit Oel darauf geschüttet werden, um die Flamme noch zu vermehren.

Die Trauer der Hinduer besteht darinn, daß sie sich die Haare abscheeren, den Kopf mit einem Theil der Leinwand, welche sie über den Schultern tragen, verhüllen, und einige Tage hindurch keinen Betel kauen.

Die

Die Arrakaner

verbrennen zwar auch ihre Leichname, beobachten aber dabey besondere Gebräuche. Wenn ein Arrakaner gestorben ist, so wird sein Körper mitten in das Haus gelegt. Die Priester, welche alsbald gerufen werden, gehen um den Leichnam herum, und diejenigen, welche ihn bewachen müssen, schlagen auf große kupferne Becken, um dadurch nach ihrer abergläubischen Phantasie, den bösen Geist zu entfernen, der oft in der Gestalt einer schwarzen Katze erscheine, und welcher, wenn er den todten Körper unglücklicher Weise berühre, dadurch alsbald dessen Seele nöthige, mit ihm auf diese Erde wieder zurückzukehren, wo sie alsdenn des glücklichen Zustandes beraubt sey, dessen sie sich in der andern Welt zu erfreuen gehabt hätte. Ist dies geschehen, so wird der Leichnam in einen Sarg gelegt, und der Sarg mit

allerley Thiergestalten ausgeziert, besonders mit denjenigen, denen der Verstorbene in seinem Leben vorzüglich zugethan gewesen ist, in der Hoffnung, daß dessen Seele, nach ihrer Religionsidee, in eins von diesen gewesenen Lieblingsthieren wandern werde. Zu dem Leichenbegängnis werden Priester eingeladen. Lassen es nun ihre Geschäfte nicht zu, demselben beyzuwohnen; so achten sie dies als eine böse Bedeutung für die Seele des Verstorbenen, welche ohne Zweifel in dem Rauchbehälter, (so nennen sie die Hölle) zu bleiben, verdammt sey. Hierauf tragen sie den Leichnam in ein freyes Feld, legen ihn auf den daselbst errichteten Scheiterhaufen, welchen die Priester in Gegenwart aller nächsten Verwandten, die sich weiß, welches bey ihnen die Trauerfarbe ist, angekleidet, und ihre Köpfe mit schwarzen Binden umwunden haben, anzünden.

Die

Die Peguaner

tragen ihre Todten in einer Sänfte, die eine, gleich einem Thurm, in die Höhe steigende Decke hat, ins freye Feld. Diese Leichenbahre ist mit zierlich vergoldeten Stäben belegt, und wird von 16 Trägern getragen. Die ganze Familie des Verstorbenen, Freunde und Nachbaren folgen paarweise dem Leichnam bis an den Scheiterhaufen, worauf derselbe gelegt wird. Der Scheiterhaufen wird in Gegenwart einiger Priester angezündet. Die Priester erhalten alsdann eine geringe Belohnung und entfernen sich, so wie auch die ganze Leichenbegleitung alsbald ihren Rückweg nach dem Trauerhause nimmt, wo sie zwey Tage lang gut bewirthet wird. Nach Verlauf dieser zwey Tage gehen alle Weibspersonen wiederum nach dem Scheiterhaufen, und begraben daselbst die Gebeine, welche das Feuer

nicht verzehrt hat. Die größte Trauer bey den Peguanern besteht in dem Abscheeren der Haupthaare, welche sie außerordentlich hoch schätzen; daher legen sie auch diese Trauer nur bey dem Absterben solcher Personen an, die ihnen vorzüglich schätzbar gewesen sind. Das Leichenbegängnis eines Fürsten unterscheidet sich auch hier, so wie überall, von der gewöhnlichen Bestattungsart. Nach dem Ableben eines Königs werden, nahe an der Mündung des Flusses Pegu, zwey große Nachen an einander befestigt, in deren Mitte eine Art von einem Theater, das eine Decke von Goldplatten hat, aufgerichtet wird. Auf diese Bühne wird der königliche Leichnam gelegt, worunter ein Feuer von wohlriechendem Holz, Storax und Spezereyen so lange unterhalten wird, bis alles Fleisch an dem Leichnam zu Asche verbrannt ist; unterdessen singen und beten die Priester, die sich auf anderen

Schif-

Schiffen befinden. Hierauf sammelt man die Asche, welche, nachdem sie mit Milch zu einem Teig, in einen Klumpen geknetet ist, in das Wasser geworfen wird. Die Gebeine werden sorgfältig gesammelt und in ein dazu prächtig erbautes Grabmal beygesetzt.

Bey den

Siamern

sind die Leichenbegängnisse mit vielen Zeremonien verbunden. Sie schütten, gleich nach dem Sterben, ihren Todten Queckfilber ein, damit dadurch das Eingeweide verzehrt, und der schädliche Todtengeruch verhütet werde. Alsdann legen sie solche in hölzerne, schön lakirte und zuweilen vergoldete Särge und schließen sie fest zu. Die Reichen und Vornehmen lassen nicht selten für ihre Todten bleyerne Särge, die ganz vergoldet werden, machen. Hierauf wird die Leiche in das schönste Zimmer des Hauses auf eine gemachte Erhö-

höhung gesetzt, und neben sie brennende Lichter gestellt, auch wohlriechendes Rauchwerk verbrannt. Bey Anbruch der Nacht singen Talpoinen, (Priester) die sich um den Sarg stellen, Trauerlieder. Die nächsten Verwandten suchen einen Ort auf dem Felde aus, wo sie den Leichnam verbrennen wollen. Die Auswahl fällt gemeiniglich auf eine Gegend, die nahe an einem Götzentempel ist, worinn der Verstorbene gewöhnlich seine Andachten zu halten pflegte. Sie umgeben diesen Platz mit einem hölzernen Spalier, zieren dieses mit vergoldeten Papieren aus, welche Häuser, mancherley Hausgeräthe, Thiere und überhaupt alles, was sie glauben, daß der Verstorbene in jener Welt nöthig habe, vorstellen. Mitten in diesem abgesteckten Bezirke, auf eine darinn gemachte Erhöhung, richten sie einen Scheiterhaufen von wohlriechendem Gehölze auf. An dem Tage der Bestattung erscheinen die

Prie-

Priester, welche zu dem Leichenbegängnisse, nicht nach ihren Religionsgesetzen, sondern damit durch ihre Begleitung die Leiche desto ansehnlicher werde, eingeladen sind, sehr frühe in dem Trauerhause, gehen in das Leichenzimmer, stellen sich an die beyden Seitenwände, und sprechen in ihrer Sprache einige Gebete, die besonders auf die guten Eigenschaften des Verstorbenen und auf den Weg, den dessen Seele nach dem Himmel nehmen müsse, einen Bezug haben. Mit Anbruch des Tages nimmt das Leichenbegängnis seinen Anfang. Unter dem Schalle verschiedener musikalischer Instrumente wird der Leichnam aus dem Trauerhause getragen, welchem die nächsten Verwandten, mit Schleyern und weisen Kleidern angethan, sodann die übrigen Leichenbegleiter, folgen. Sie nehmen, wenn es seyn kann, den Weg nach dem Scheiterhaufen über den Fluß Menan. Zur Mittagszeit wird der

Schei-

Scheiterhaufen angezündet, welcher gewöhnlich 2 Stunden lang brennt. Nachher sammeln die nächsten Verwandten die Reliquien des verbrannten Körpers und bewahren sie in ihren Häusern auf. Ehemals legte man sie wieder in den Sarg und setzte ihn unter eine Pyramide, nahe bey einen Tempel. Sind die Hinterbliebenen nicht so vermögend, daß sie die zu einem solchen Leichenbegängnis erforderlichen Kosten tragen können; so begraben sie den todten Körper in Gegenwart einiger Priester, welche sie alsdann bezahlen. Die Armen, die nichts zum Begräbnis ihrer Verstorbenen anwenden können, setzen ihre Leichen auf einen Berg und überlassen sie der Speise der Vögel und anderer Thiere. Es geschieht oft, daß ein armer Siamer, der seinen Verwandten ohne Zeremonie hat begraben lassen, ihn wieder ausgraben läßt, wenn sich sein Vermögenszustand verbessert hat, und

ihm ein ansehnlicheres Leichenbegängnis hält.

Gegen die Priester haben die Siamer eine besondere Ehrerbietung, welche auch noch durch die besondern Feyerlichkeiten bey ihren Leichenbegängnissen hervorleuchtet. Um den Scheiterhaufen, worauf der Leichnam des Priesters verbrannt wird, richten sie viele Säulen, Thürme und Pyramiden, theils von vergoldetem Holze, theils mit vergoldetem Papier und vielen Verzierungen überzogen, von verschiedener Größe, auf, an welchen eine große Menge brennender Lichter und Fackeln hängen. Die dabey gegenwärtigen Priester singen, während der Scheiterhaufen mit dem todten Körper brennt. Eine große Menge Volks siehet dieser feyerlichen Leichenzeremonie zu, stimmt endlich in den Gesang der Priester ein und fängt an zu tanzen.

Die Trauer richtet sich bey den Siamern

mern nach dem Schmerz, den die Hinterlassenen über das Ableben der Ihrigen empfinden.

Sobald die

Tunkinesen

den letzten Augenblick merken, breiten sie dem Sterbenden ein Schnupftuch über das Gesicht, in dem Wahne, seine Seele darin aufzufangen. Sie begraben den Todten nicht eher, bis sie Priester und Wahrsager gefragt haben, welcher Tag dazu der schicklichste sey, und so kommts dann, daß zuweilen eine Leiche bey den Reichen 2 Jahre steht, ehe sie begraben wird. Den todten Körper kleiden sie gleich nach erfolgtem Ableben an, und zwar, wenn er männlichen Geschlechts ist, mit sieben seiner kostbarsten Kleidungsstücken, wenn er aber weiblichen Geschlechts ist, mit neun seiner besten Kleidungsstücke; auch geben sie einem Leichnam von vornehmen Stande ein Stück

Gold

Gold oder verschiedene Perlen in den Mund. So geschmückt legen sie ihn in einen Sarg, der wohl verschmiert und überlakirt ist. Diesen setzen sie an bequeme Oerter in ihren Häusern auf 4 Pfäle und um ihn herum viele brennende Wachslichter und Lampen, auch bringen sie ihm täglich Opfer von Wehklagen und Viktualien. Der älteste Sohn muß während der Zeit stets des Nachts zu des Verstorbenen Füßen schlafen. Der Sarg ist mit seidenen Stoffen ausgeschlagen, und der Todte liegt mit gen Himmel gerichtetem Gesicht darinn, und neben ihm seine Speisen. Sein Kopf ist unbeweglich auf einer Art Teig befestigt.

Am Tage des Begräbnisses versammeln sich alle Verwandte und Freunde in Trauerkleidern, die in langen Kitteln, von grober weißer Baumwolle bestehen. Der Sohn, oder wer den Leichenzug anführt, ist mit einem Strick umgürtet, und

hat, anstatt der Mütze einen Strohwisch auf dem Kopf. Alle stützen sich auf Stöcke, um die Last ihrer Schmerzen anzuzeigen. Die Frauenzimmer haben das Gesicht mit Leinwand verhüllt, und schreyen und wehklagen ganz erbärmlich. Die Leiche wird von 20 bis 30 Personen ganz langsam getragen. Oben auf dem Sarge steht eine Schaale mit Wasser; verschüttet man nichts daraus, so ist es ein gutes Zeichen, und die Träger werden beschenkt.

Die ganze Versammlung geht vor der Leiche her, oder folgt ihr nach. Ein Zeremonienmeister verordnet die Kniebeugungen, das Niederfallen, Wehklagen u. s. w. Auf sein Signal schreyet oder schweigt alles mit einemmal. Vor dem Zuge trägt man Fahnen, worauf etwas zum Lobe des Verstorbenen steht; um sie tönt allerley Instrumentalmusik.

Die größte Feyerlichkeit ist das Schnupftuch, worinn die Seele aufgefangen wor-

den.

den. Man trägt es mit großer Vorsicht bis ans Grab, und wieder zurück ins Haus, wo es auf eine kleine Tafel gelegt wird, die blos zu diesem Gebrauch bestimmt ist.

Wenn der Leichnam zur Ruhe gebracht ist, so kehrt der ganze Zug zurück ins Trauerhaus; man vergnügt sich bey einem großen Schmauß, und trinkt bis zum Berauschen.

Die große Herren haben verschiedene Särge, einen auf dem andern, die unter einen reichen Himmel getragen, und von Soldaten, und einer langen Reihe Mandarinen begleitet werden. Der wird für den besten Sohn gehalten, der bey den Leichenbegängnissen seiner Aeltern den größten Aufwand macht, und man wetteifert sich oft darüber zum armen Manne.

Die Trauer um Aeltern dauert 3 Jahre; der älteste Sohn aber trauert 3 Monate länger. Während dieser Zeit geht

man

man aschgrau mit Strohmützen, und beobachtet die strengste Lebensart. Der Sohn kann während der Trauerzeit nicht heyrathen, es geschehe denn in den ersten drey Tagen.

Nach verflossener Trauerzeit gräbt man den Sarg wieder aus, sammelt die Gebeine in einen andern kleinen Sarg, und scharrt diesen anders wo ein. Hat sich das Fleisch bis auf diese Zeit erhalten, so wars ein böser Mensch, der die Lebenden plagte, und sich auf ihre Kosten in diesem Zustand erhielt. Ist aber alles verweset, so wirds für ein Zeichen gehalten, daß er fromm und gut gewesen, und es gereicht zu seinem und seiner Familie Ruhm.

Obgleich die Völker auf den Maledivischen Inseln Muhamedaner sind, so weichen sie doch in ihren Sitten sehr von ihnen ab, wie dies ihre Begräbnisgebräuche beweisen. Zum Todtengräberamt sind in jeder Stadt 6 Män-

Männer und 6 Frauen angestellt, die sich mit den Leichnamen ihres Geschlechts beschäftigen. Sie kaufen diese Würde vom König und zahlen im voraus schon eine Summe Geldes, um in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden. Ihr Amt besteht darinn: den Körper gehörig zu waschen, und ihn in einen, von kostbarem Holz verfertigten, Sarg zu legen. Dies alles geschieht mit vielen Zeremonien. Zuerst legen sie ihm die rechte Hand auf das Ohr, und die linke am Schenkel herunter; um anzuzeigen, daß sie die Stimme Gottes gehört und sich bestrebt hätten, von der Sünde, die sie sich schuldig gemacht hätten, zu reinigen. Alsdann machen sie ihm ein Bette von Baumwolle, welches das Angenehme der Ruhe, die er im andern Leben genießen wird, anzeigen soll. Darauf nähen sie ihn mit einem doppelten sehr starken Tuch in dieses Bette, welches andeuten soll, daß diese

Ru-

Ruhe fest sey und nie unterbrochen werden könne. Endlich drehen sie ihn auf die rechte Seite, um zu beweisen, daß er diese Ruhe verdient habe, weil er alle seine Handlungen auf die Rechte der Billigkeit gestützt, und nie Unrecht gethan habe.

Sobald die Insulaner mündig sind, suchen sie sich schon ihren Begräbnisplatz aus, bereiten den Stein zu, welcher ihr Grabmal zieren soll, in welchen ein kurzer Auszug ihres Lebens gehauen wird, und schließen die zu ihrem Begräbnis nöthigen Dinge in einen Kasten, sammt dem Gelde, das dazu erfordert wird, und welches sie nachher selbst bey der größten Noth nicht anzurühren trauen. Ihre Leichenbegleitung ist immer sehr ansehnlich, und es würde unnöthig seyn, Jemanden dazu einzuladen, da sich jeder dabey von selbst einstellt. Die unbekanntesten Personen gesellen sich zu den Anverwandten, geben ihr Mitleiden zu erkennen und sa-

gen verschiedene Gebete her. Der Zug dauert oft drey Stunden lang, denn er gehet dreymal um die Stadt oder auch, wenn der Ort zu klein ist, ins Feld. Um den Leichnam, der vorausgetragen wird, gehen Männer, mit Bouteillen wohlriechenden Wassers versehen, womit sie andere bespritzen; andere streuen eine Menge kleiner Muscheln aus, welches die Münze in jenem Lande war, und andere theilen unter die Armen, Hirsen und Reis aus.

Wenn der Leichnam im Grabe ist, streut man eine Menge weißen Sand darauf, und gießt eine Bouteille Wasser darüber, um durch das Wasser, ihr Verlangen von allen Unreinigkeiten gereinigt zu seyn, anzudeuten, und durch den Sand, daß die Erde, womit man sie bedeckt, sich leicht zertheilen werde, wenn sie wieder aus dem Grabe ins Paradies gehen. Von Zeit zu Zeit streuen sie frischen Sand auf das Grab, damit er sich nicht verhärte,

und der Verstorbene gehindert werde, herauszugehen, wenn er zum Ort der Seligkeit gerufen würde. Das Grab umgeben sie mit einem hölzernen Spalier, damit Niemand darüber gehe, welches bey ihnen eine große Verachtung anzeigt.

Bey Personen niedriger Klasse müssen die Priester drey Freytage hintereinander eine Menge Gebete Tag und Nacht hersagen, und sich nicht eher von der Stelle bewegen, bis die 24 Stunden verstrichen sind. Dafür werden sie aus Dankbarkeit von den Verwandten des Verstorbenen herrlich bewirthet. Bey Vornehmen wird ein ganzes Jahr lang täglich viel Fleisch auf die Gräber getragen, welches sich die Aermern sehr gut schmecken lassen. Bey dem Absterben eines Fürsten müssen die Gebete und Allmosen die ganze Regierungszeit des Nachfolgers hindurch dauern.

Wenn ein Malediver auf dem Wasser stirbt, machen sie eine Art von Bette aus

drey

drey Brettern, auf welches sie den Leichnam legen, damit er auf dem Wasser schwimmen kann. In die eine Hand geben sie ihm ein Papier, worauf etwas von ihrer Religion steht, und in die andere einen Beutel mit Geld, um die Unkosten seines Begräbnisses zu bezahlen. Alsdann sind sie so ruhig, als hätten sie ihn selbst begraben, indem sie kein Bedenken tragen, daß er ohne Schwierigkeit an dem Lande, wo er anlandet, beerdigt werde.

Die Bewohner der Insel

Ceylon

verbrennen gewöhnlich unter mancherley sonderbaren Zeremonien ihre Todten. Die Begräbnisse der da wohnenden Malabaren sind sehr einfach. Sie wickeln den Todten in ein Tuch, und legen ihn auf dem Kirchhofe in die Erde.

Die Einwohner von

Sumatra

verwahren die todten Körper ihrer Rad-

schas (so nennen sie jeden Bürger, der ein Eigenthum besitzt) länger als drey Monate, ehe sie solche begraben, und zwar auf folgende Art: Der Leichnam wird in einen mit Harz verstopften Sarg gelegt, in den oberen Theil des Hauses gesetzt, und ein Stück Bambusrohr, welches durch das ganze Haus, und drey bis vier Fuß in die Erde gehet, wird in eine im Boden gelassene Oeffnung gepaßt, um dadurch die faulen Dünste des Körpers ohne Geruch zu verursachen, abzuleiten. Es scheint als beobachteten sie große Zeremonien bey diesen Begräbnissen, denen beyzuwohnen sie aber nicht erlauben. In der Entfernung hat man verschiedene, wie Menschen ausgeputzte Figuren bemerkt, und die Nacht zuvor, ehe der Körper beygesetzt wurde, ein Singen, Tanzen und Abschießen vieler Gewehre gehört. Bey den Leichenzeremonien schlachten sie viele Büffelochsen; denn ein jeder auf eine beträchtli-

liche Strecke entfernt wohnende Radscha bringt einen Büffelochsen und schlachtet ihn am Grabe des Verstorbenen; öfters geschieht dies noch nach Verlauf eines Jahres.

Auf der Insel

Baly oder Kleinjava

wird der todte Körper nicht durch die Thüre des Hauses getragen, sondern durch ein großes Loch, das man auf der rechten Seite derselben blos zu diesem Endzweck in der Mauer macht, herausgeholt, in der Meynung, den Teufel zu betrügen, der, wie diese Insulaner glauben, blos an der Thüre aufpaßt. Die Sklavinnen, die einst bestimmt waren, der verstorbenen Mutter Sr. barbarischen Majestät, Gesellschaft zu leisten, gingen beym Leichenzug voran, ihrem Range gemäs, die Geringsten zuerst. Jede hatte ihr Badi, eine Art großer Sänften, worinnen sie getragen wurde, und das aus Bambus-

rohr

rohr sehr künstlich gearbeitet und von allen Seiten mit Blumen gezieret war. Vor eine jede hatte man ein gebratenes Spanferkel, Reis, Betel und andere Früchte, als ein Opfer für ihre Gotthei-ten hingelegt, und einer jeden war eine alte Frau zu ihrer Begleitung gegeben. Auf diese Art wurden beym Klange vieler Instrumente diese unglücklichen Schlachtopfer in großem Triumph nach dem Orte hingeführt, wo sie erst erstochen und dann verbrannt werden sollten.

Eine jede fand daselbst ihr Schoffot auf 4 kurzen Pfählen errichtet und von beyden Seiten mit Brettern umgeben. Man führte sie dreymal um dieses Gerüste herum, alsdann mußten sie ihre Badis verlassen und ihr Schaffot besteigen. Sobald dieses geschehen war, näherten sich 5 Männer und 2 Weiber, die ihnen alle Blumen abnahmen, mit denen sie geziert waren, unterdessen diese Unglückli-

chen

chen die Opfer mit zusammengefügten Händen über ihren Köpfen hielten, deren sich die hinter ihnen stehenden Weiber bemächtigten und nebst den Blumen auf die Erde warfen. Einige ließen sodann eine Taube oder ein Huhn fliegen, zum Zeichen, daß ihre Seele auf dem Punkt wäre, nach dem Aufenthalt der Glücklichen zu fliegen. Nach diesem letzten Signal zog man ihnen die Kleider bis zum Gürtel ab, vier Männer bemächtigten sich der Schlachtopfer, zwey hielten sie bey den ausgestreckten Armen und 2 bey den Füßen, wobey sie stehen bleiben mußten; der fünfte war bestimmt den Streich zu vollführen. Alles dieses geschah, ohne daß man ihnen die Augen verband. Die Beherztesten verlangten selbst den Dolch, welchen sie mit der rechten Hand ergriffen, ihn in die linke legten, und nachdem sie ihn geküßt hatten, stachen sie sich in den rechten Arm,

sogen das Blut aus, das aus der Wunde lief, färbten sich damit die Lippen und bezeichneten auch die Stirne mit einem Tropfen. Nach dieser Zeremonie gaben sie den Dolch ihrem Mörder zurück und empfingen den Todesstreich, der aufs Herz gerichtet war, wobey der Dolch bis ans Heft hineingestochen wurde. Man hörte weder Geschrey noch Klagen. Sobald sich der Tod auf ihrem Gesicht zeigte, legte man sie sanft auf den Bauch nieder und zog die Füße gerade, worauf man denn auch die letzte Kleidung wegnahm, so daß die Körper ganz nackend blieben.

Die Besoldung derer, welche diese Weiber erstechen, ist 250 kleine Kupferstücke, deren Werth 5 Stüber ist. Die nächsten Verwandten, wenn sie gegenwärtig sind, oder andere zu diesem Zwecke gemiethete Personen, waschen nachher diese blutigen Körper, und bedecken sie mit Holz, so, daß man nichts als den Kopf sieht, alsdann

dann wird das Feuer angezündet und alles in Asche verwandelt.

Alle diese Körper waren bereits erstochen und einige den Flammen übergeben, bevor man mit dem Körper der Königin anlangte. Dieser wurde in einem sehr prächtigen, pyramidenförmigen Badi getragen, er hatte 11 Stufen und war an den 4 Ecken mit Stricken gebunden. Die Anzahl der Träger richtet sich nach dem Stande des Todten, hier waren deren einige hundert. Auf jeder Seite des Körpers saßen 2 Weiber, die eine hatte einen Sonnenschirm, und die andere einen Fliegenquast von Pferdehaaren, die Insekten zu vertreiben. Zwey von ihren Priestern fuhren in einem besondern Wagen voran, in einer ziemlichen Entfernung; ein jeder hatte einen langen Strick in der einen Hand, der an dem Badi festgemacht war, um gleichsam anzuzeigen, daß sie den Todten zum Himmel führten, und mit der anderen Hand

läu-

läuteten sie Glöckchen. Dieses wurde von vielen Tambourinen, Flöten und andern Instrumenten begleitet, die ein großes Lärmen machten.

Da der Todte alle Scheiterhaufen vorbey passirt war, die auf dem Wege in einer Linie errichtet waren, setzte man ihn auf den Seinigen, der sogleich angezündet und mit dem Stuhle, Bank und andern Dingen, die die Verstorbene in ihrem Leben gebraucht hatte, verbrannt wurde. Alle Leichenbegleiter fingen sodann an zu essen und zu trinken, indeß die Musikanten ihr entsetzliches Getöse ohne Aufhören fortsetzten, und dies dauerte bis in die Nacht. Da die Körper vom Feuer verzehrt waren, ging jedermann nach Hause, nur wurde bey den königlichen Gebeinen eine starke Wache gelassen, und den folgenden Tag wurden diese mit großem Pomp in die alte Wohnung zurückgebracht. Alle Tage wurden, unter Begleitung

tung der Musikanten und Soldaten, silberne, kupferne und irrdene Gefäße, mit Wasser gefüllt, herumgetragen. Vor den Trägern gingen 2 Knaben mit grünen Zweigen, denen andere folgten, die den Spiegel, die Kleidung, die Betelbüchse und andere Geräthschaften der Verstorbenen trugen. Die Knochen wurden einen Monat und sieben Tage mit vieler Ehrfurcht gewaschen, und hernach in einen kleinen sehr zierlichen Badi gelegt, und unter derselben Begleitung, wie der Körper nach einem Ort hingebracht, den sie Laben nennen, wo sie gänzlich verbrannt, die Asche in eine Urne gefüllt, und in einer gewissen Entfernung vom Ufer ins Meer geworfen wurde, womit die Zeremonien ihr Ende erreichten.

Sobald ein Prinz oder eine Prinzessin vom königlichen Geblüte gestorben ist, laufen die Weiber und Sklavinnen um den Körper herum mit entsetzlichem Heulen

und

und Wehklagen. Sie bitten alle flehentlichst für ihren Herrn oder Gebieterin zu sterben; allein die Wahl beruht auf dem König, die er den folgenden Tag namentlich festsetzt. Von diesem Augenblick an bis zum letzten ihres Lebens werden sie alle Tage früh Morgens unter dem Klange von Instrumenten ausserhalb der Stadt geführt, ihre Andacht zu halten. Jede hat ihren eigenen Wagen, ihre Füße sind in weiße Leinewand gewickelt, weil es ihnen nicht mehr erlaubt ist, mit bloßen Füßen die Erde zu berühren, da man sie als geweihte Personen betrachtet. Diejenigen Mädchen, welche von diesen Andachtsübungen keine Begriffe haben, werden darinn von alten Frauen unterrichtet, die sie zu gleicher Zeit in ihrer Entschließung bestärken.

Eine Frau, deren Mann stirbt, unterläßt dennoch nicht, ihm alle Tage neue Gerichte vorzusetzen. Da sie nun nicht be-

rüh-

rühret werden, erneuert sie jedesmal ihr Geheul, küßt seine Schamtheile und benetzt sie mit Thränen.

Die Trauer derjenigen, die dem Tode gewidmet sind, dauert nur bis an den Tag vor dem Leichenbegängniß; denn diesen ganzen Tag und die folgende Nacht läßt man sie kein Auge schließen, sondern erhält sie in beständigem Tanz und Ergötzungen. Man beeifert sich, ihnen alles anzubieten, was ihren Geschmack vergnügen kann. Die Menge starker Getränke, die sie zu sich nehmen, raubt ihnen die Besonnenheit und verhindert, ihre Einbildungskraft mit Schreckbildern zu erfüllen, die außerdem sowohl durch die Versprechungen ihrer Priester erhitzt, als auch durch die Verblendung gereizt ist, worinn die Heiden in Ansehung der Freuden des künftigen Lebens sind.

Keine Frau oder Sklavin ist zu diesem barbarischen Gebrauch gezwungen, aber die-

diejenigen, die sich ihm entziehen sowohl, als diejenigen, die man ausschließt, werden lebenslang in ein Kloster gesperrt, ohne daß man ihnen jemals erlaubt, einen Menschen zu sehen. Im Fall ein Mittel sich findet, aus ihrem Kerker zu entfliehen, und man sie wieder bekommt, so ist ihr Prozeß schon gemacht, sie wird nemlich erstochen, durch die Straßen geschleppt, und den Hunden zur Nahrung vorgeworfen, welches für die ehrloseste Strafe auf dieser Insel gehalten wird.

Wenn die Söhne eines Königs sterben, werden 40 bis 50 Weiber auf oben beschriebene Art erstochen und verbrannt. Die Prinzessinnen springen selbst ins Feuer, so wie die Weiber der verstorbenen Prinzen, weil sie sich entehrt halten, wenn jemand Hand an sie legt. Deshalb wird über dem Scheiterhaufen, der einen viereckigten Bezirk hat, und mit Pallisaden von Kokußbäumen eingefaßt ist, eine

Art

Art von Brücke errichtet; diese besteigen sie mit einem vor der Stirn geklebten Papier und aufgehobenem Rocke. Sobald sie die Hitze der Flamme fühlen, stürzen sie sich hinein. Im Fall sie bey diesem schrecklichen Anblick die Standhaftigkeit verlassen sollte, so ist allemal ein Bruder oder ein anderer naher Anverwandter gegenwärtig, der aus Zuneigung ihnen diesen grausamen Dienst leistet und sie hineinstürzt.

Als einst die vornehmste Frau eines Prinzen ihren Vater, den König von Couta, um Rath gefragt hatte, ob sie sich verbrennen sollte oder nicht; da sie mit ihrem Manne nur drey Monate gelebt hätte, so glaubte sie, daß diese Ursache und ihre Tugend sie rechtfertigen würde, das Leben dem Todte vorzuziehen. Dieser Vater, der auf die Vorurtheile des Landes achtete, stellte ihr mit so vielem Nachdruck die Folgen der Schande

vor,

vor, die dadurch auf sie und ihre Familie fallen würde, daß diese junge Unglückliche sich mit Muth waffnete, und freudig in das Feuer sprang, welches den Körper ihres Gemahls verzehrte.

Bey dem Leichenbegängnis der regierenden Könige, weihen sich alle Weiber und Beyschläferinnen, deren Anzahl oft hundert, auch hundert und funfzig ist, den Flammen; dieses Vorrecht ist ihnen allein bewilligt, denn die andern müssen vorher erstochen werden. Da sie ohne allen Zwang zum Tode gehen, so hatte es sich bey dem Leichenbegängnis des vorigen Königs von Bali ereignet, daß eine seiner Weiber, die bereit war dem Beyspiele der andern zu folgen, bey dem Anblick der erschrecklichen Zurüstung auf einmal allen Muth verlohren hatte. Dennoch hatte sie so viel Gegenwart des Geistes, da sie sich der Brücke näherte, um Erlaubnis zu bitten, sich einen Augenblick

ent-

entfernen zu dürfen, unter dem Vorwand, ihre Nothdurft zu verrichten. Da man kein Mistrauen hatte, wurde ihr dies leicht bewilligt, worauf sie denn aus allen Kräften davon lief. Das sonderbare des Vorfalls mehr, als irgend ein Bewegungsgrund des Mitleidens verschafte ihr hernach ihre Freyheit. Sie wurde zwar nachher von allen Großen mit der größten Verachtung behandelt, allein eine lange Gewohnheit hatte sie abgehärtet, die beißendsten Spottreden mit Geduld zu ertragen.

Eine Sklavin ist dazu bestimmt, den Körper ihrer verstorbenen Frau einen Monat und sieben Tage lang zu reinigen. Man würde sie zu sehr geehrt halten, wenn man ihr gleich den Andern erlaubte, eine Reise in die andere Welt zu thun, darum läßt man ihr das Leben und die Freyheit, sich aufs Land zu begeben, wo sie für ihren Unterhalt sorgen muß.

Um der Fäulniß der Leichname vorzu-

beugen, die man solange in einem Lande aufbewahrt, wo die Hitze so ausnehmend stark ist, reibt man sie täglich mit Salz, Pfeffer und Spezereyen, bis die Körper endlich bis auf die Haut und Knochen eingeschmolzen sind; nachher werden sie von diesen Schmierereien, die eine drey bis vier Finger dicke Rinde ausmachen, sorgfältig gereinigt und endlich in Asche verwandelt.

Die Bewohner der Insel

Celebes

machen wenig Umstände bey ihren Begräbnissen. Die Leiche wird in weiße Leinewand, oder vielmehr Kottun gewickelt, und so ins Grab gelegt.

Ueber dasselbe werden nachher einige wohlriechende Blumen gestreut, und zwey Steine an beyden Enden desselben errichtet.

Auf den

molukkischen Inseln

werden die Leichname in ein leinenes Tuch ge=

gewickelt, und ohne weitere Zeremonien beerdigt; jedoch ist bey den Molukken die Sitte, daß sie die ersteren sieben Tage hindurch, nach geschehener Beerdigung des Leichnams, den Verstorbenen in seinem Hause, auf seinem Zimmer, wo er sich gewöhnlich aufgehalten hatte, ein Bette aufschlagen, und es zu rechte machen, als wenn er noch lebte. Es wird Essen für ihn zubereitet, ein Tisch gedeckt, und darauf alle Arten von Lebensmitteln gesetzt. Auch vergißt man nicht das Zimmer mit einem Lichte zu erleuchten, und ein großes Gefäß, mit Wasser angefüllt, bey das Bette zu setzen, damit er trinken oder auch sich waschen könne. Dies alles thun sie, weil sie glauben, daß die Seele nicht gern ihren bisherigen Aufenthalt verlasse, sondern 7 Tage lang in und um die Wohnung des Verstorbenen herumflattere; daher müsse man diese Gebräuche beobachten, damit die Seele keine Klagen

füh-

führen möchte, als wenn man den Verstorbenen nicht mehr achte, nicht mehr an ihn denke.

Auf Amboina, einer dieser Inseln, sollen die Wilden alte und schwache Personen schlachten, und dabey ein großes Gastmahl halten.

Auf den

Philippinischen Inseln

schmücken sie die Todten aufs schönste, legen sie mit unbedecktem Gesichte auf ein Paradebett und umwinden sie mit Blumenkränzen. In dem Zimmer, wo der Tode liegt, wird ein Ball gehalten, und wo die Musik nie schweigt, wenn man auch vom Tanz ausruhet. Die Leiche wird, von Musik begleitet, nach dem Begräbnisorte gebracht.

Ende des ersten Theils.

führen möchte, als wenn man den Verstorbenen nicht mehr achte, nicht mehr an ihn denke.

Auf Amboina, einer dieser Inseln, sollen die Wilden alte und schwache Personen schlachten, und dabey ein großes Gastmahl halten.

Auf den

Philippinischen Inseln

schmücken sie die Todten aufs schönste, legen sie mit unbedecktem Gesichte auf ein Paradebett und umwinden sie mit Blumenkränzen. In dem Zimmer, wo der Tode liegt, wird ein Ball gehalten, und wo die Musik nie schweigt, wenn man auch vom Tanz ausruhet. Die Leiche wird, von Musik begleitet, nach dem Begräbnisorte gebracht.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sanner, Carl Friedrich

Die Feyer des Todes In zwey Theilen

Bd.: [1]

Cassel 1799

40.11437-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702744-1
VD18 80026346